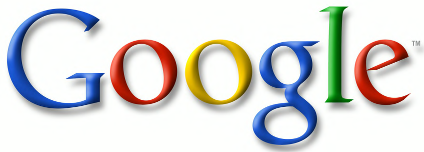


rühmte
tstätten
o 11



K. Barth

Konstantinopel



Mit 103 Abbildungen

Leipzig
E. A. Seemann

Berühmte Kunststätten

Nr. 11

Konstantinopel

Konstantinopel

Von

Hermann Barth



Leipzig und Berlin
Verlag von E. A. Seemann
1901

Leipzig
Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.

Seiner Königlichen Hoheit

Wilhelm Ernst

Großherzog von Sachsen

als Zeichen aufrichtiger Verehrung

Stambul, die mit unsagbarer Sehnsucht du das Herz berauschest
nach deinen Märchenwundern, nach deinen alten
nie weggenossnen Reizen:
stolz steigst du empor auf den wogenumrauschten Höhen,
deine Paläste und deiner Tempel wölbunggeschmückte Bauten
ragen in blendender Pracht
rings an den Ufern des wellenschaukelnden Meeres,
wo Cypressenwälder und dunkle Olivenhaine grüßen
und ein flüsternder Hauch leise spielt in schauerndem Laub,
wo Gärten tulpengeschmückt und reich der Hyacinthen bunten Flors
Goldtrauben zeugen und die fette Frucht der Melonen;
sprossender Lorbeer grünt umher und kränzt die Gestade.

Rings dem Boden aus moosiger Steinkluft reich entquillt das Wasser,
krystallnen Felsbach sprudelt hervor das weite
Gebirg, der silberstämmge
Platanen erfrischend zur Ebne hinunterrieselt;
zwischen den schattigen Bäumen schlüpft des alten Barbyses kühle
Bachfluth süßmurmelnd dahin:
still durch das buschige Ufer gleitet er zögernd,
leise nur benagend der blühenden Bäume Fuß, wo breit des
Haines zitternd Gezweig Schatten spendet: thauig und frisch
von duftig lachenden Blumen mitten im Gehölz die Wiese strahlt,
das feuchte Laub sich schlingt des großbeblätterten Epheus
dicht ineinander und umkost die Veilchen der Auen.

O Wonneland, wonnevoll,
wenn erst der Abend sinken will auf die prangenden Fluren:
noch plaudern im Hag die Lüfte so süß,
doch heim über das Wasser, zurück in die Stadt!
Von Gondeln belebt die breite Bucht,
wo mit Schlamm nicht gemischt das lauliche Naß
der Waldbäche sich hingießt;
ringsum heiterer Scherz und Lachen der heimwärts schiffenden Schaar;
die Luft so rein, über der Riesenbauten wuchtige Umrisse hinweg
haucht durch die Aetherräume der scheidende Gluthball
Fülle von Licht und Strahlen, bis des Muezzin
eintöniger Sang über die Wasser schallt
und die hüllende Nacht heraufzieht, an schelmisch entblößter Ferse
des Mondes Scheibe führend, die auf den Wellen wiedertanzt — —
ruhig erglänzt die purpurne See,
die grauen Riesenmassen spiegeln sich in der klaren Fluth,
und stumm sinkt die Seel' in bewunderndes Schweigen.



Abb. 1. Seemauern und Achmedsmoschee.

Wie viele haben vor meinen Versen in begeisterten Worten diesen Gottesgarten auf Erden gepriesen! Ja, es gibt Namen, die haben einen zauberischen Klang, die schließen die magische Kraft in sich, daß sie unsere Geistes- und Gemüthswelt zu bannen vermögen; unwillkürlich verbinden sich mit dem Worte bei uns in Fülle lebhafte Vorstellungen, die wir nicht loswerden, es erweckt in uns Gedanken mannigfacher Art, geschichtliche Erinnerungen steigen in kühner Frische vor uns auf, und die mächtig angeregte Phantasie beherrscht unumschränkt eine bunt wechselnde Reihe leidenschaftlich glühender Bilder. Konstantinopel — das ist solch ein Wort von überwältigender Anziehungskraft, das seit alters alle unwiderstehlich mit feuriger Begeisterung ergriffen hat; birgt es doch einen geheimnißvollen Reiz. Wie ein vom sanften Winde bewegtes Blüthenfeld wogt das Meer der Gedanken an unsere Seele heran, wie ein berauschender Duft zieht es zu uns herüber, die ganze Wunderwelt des Morgenlandes erschließt sich — Märchen und Paläste aus Tausend und einer Nacht — —

In allen Zeiten und in allen Zungen ist die herrliche Lage Konstantinopels besungen worden; und selbst nüchterne Erd- und Geschichtsforscher haben anerkannt, daß kaum eine Stadt des Erdballs hier wetteifern könne. Byron ruft begeistert aus: Ich sah Athens heilige Räume, ich sah die Tempel von Ephesus und in Delphi war ich, ich habe Europa von einem Ende zum andern durchstreift und die schönsten Länder Asiens besucht, aber nirgends hat mein Auge ein Anblick erfreut, der dem von Konstantinopel zu vergleichen,

nie sah ich, nirgends hat mir das geklungen,
was mir am Bosporus hat Ohr und Aug' bezwungen.

Alexander von Humboldt hielt Konstantinopel zusammen mit Salzburg und Neapel für die schönsten Flecken der ganzen Erde. Ein Sprichwort läßt die Stadt mit dem vielbewunderten Neapel um den Preis ringen: Besäße Neapel den Bosporus, so würde Neapel über Konstantinopel triumphieren; besäße Konstantinopel den Vesuv, so würde Konstantinopel über Neapel triumphieren.

Und nun die Legion orientalischer Panegyriker — Wangenglanz des Angesichts der Welt, Pforte der Glückseligkeit, Metropole der Völker, Weltmutter sind Namen, mit denen sie die Stadt feiern. Wie singt Jahjabeg in seinem Schehrengis von ihr:

Aufstand die Stadt und gieng, daß schöner nur sie wiederkehre,
hinab zu baden ihren jugendfrischen Leib zum Meere;
doch bis zum Knie nur reicht das Meer ihr: schmeichelnd ihre Kniee
umschlingt es, daß Asyl und Schutzort es für sich begehre.
Holdblühndem Mädchen gleich mit Vollmondbäckchen, Kirschenlippen,
legt sie die Mauern um den Leib als Gürtel keuscher Ehre;
die Zinnen trotzig kühn empor zur blauen Wölbung streben,
und unbezwinglich die Basteien sind dem Feindesheere.
Auf Höhen himmelstürmend, daß sich Mensch und Engel hören,
dort sieben Thürme ragen, sicherm Volk zur starken Wehre;
als muthigstolzer Festungskommandant wohnt da die Sonne,
Schildwache die Gestirne stehn und schultern die Gewehre.
Wie Sphären sich an Sphären in der Himmel Reichen drängen,
so drängt sich Bau an Bau die Stadt, so wälzts von dem Verkehre.
Drin steigen bleigedeckte Dom' und Kuppeln auf, die Thürme
stehn keck und hoch wie schlanker Mastbaum auf der Kriegsgaleere.
O Wangenglanz der Welt, dir pocht das Herz mit mächtgen Schlägen,
daß dich, du Himmelsneid, niemals mein trunkner Blick entbehre.
Wo ist ein Ort auf Erden weit, wo Goldeswerth dem Staube
sei gleich, wo auch das Wohnen schon am Platz den Reichthum mehre.
Des Feldes Duft, des Wassers reiner Athem haucht Entzücken:
und diese Wunderstadt ist treuer Hort der Gotteslehre.
Hier ist der Selgen Paradies; glückauf, wer hier darf weilen!
Wohlan, ob nach dem Himmel selbst die Sehnsucht ihn verzehre.

Der Werth dieses Landgebietes ist unendlich. An der Wasserbrücke der zwei wichtigsten Erdtheile der Geschichte, an den Fluthen, die Asien und Europa von einander trennen und mit einander verbinden, die natürliche Beherrscherin Asiens und Europens an beider Grenze, die Herrin zweier Erdtheile, deren beider Küsten sie hier umspannt, und durch die Wasserpässe Gebieterin zweier Meere, des Schwarzen und des Aegäischen, bei den Türken des Weißen; selber vor feindlichen Angriffen durch die leicht zu vertheidigenden Meeresengen des Bosporus und des Hellesponts geschützt, die die alte und die neue Zeit immer mit uneinnehmbaren Schlössern befestigt hat; unter einem milden und gesunden Himmelsstriche günstig gelegen, fischreich das Wasser, fruchtbar das Land; welche Macht muß nicht der Name dieser Stadt für alle Völker haben. Dazu der kostbare geräumigste und überall ankerbarste Hafen, daß die größten Kriegsschiffe sich überall hart ans Ufer legen können, den alle Winde mit Fahrzeugen bevölkern und der wider alle Sicherheit gewährt, das Chrysokeras, das goldene Horn des Ueberflusses; ein Hafen, dessen

Wasser sich selbst klar und sauber erhält: alle Unreinigkeiten werden hineingeworfen, und doch ist keine Reinigung noth, kein Flußschlamm setzt sich im Grunde an, und was auf der Oberfläche schwimmt, führt der Meeresstrom weg, der bei der Spitze des Serais mit Gewalt eindringt, das ganze Horn umkreist und an der anderen Seite bei Topchané wieder austritt, um sich mit dem Hauptstrome des Bosporus zu vereinigen.

Konstantinopel seit jeher der welthistorische Marktplatz dreier Kontinente: Nord und Ost führen das Getreide und Holzladungen aus den Häfen der Krim und vom Schwarzen Meere zu, Süd und West bringen die Handelsflotten des Weißen oder Mittelländischen Meeres, den Reichthum des Archipels und Aegyptens, die Erzeugnisse der afrikanischen und europäischen Küsten: ein Mastenwald auf den Wassern ringsum. Karavanen, mit den Gütern des Ostens und des Westens befrachtet, zogen aus Thracien und Kleinasien daher, jetzt begegnen sich die Schienenwege von Wien und Bagdad auf diesem Stapelplatze Merkurs. Am Vereinigungspunkte des goldenen Ringes des Handels der morgen- und der abendländischen Völker, sitzt Konstantinopel als ein großer Karfunkel, auf drei Seiten in die Diamanten des Wassers, auf der vierten in den Smaragd grüner Thäler gefaßt, ein Talisman auch des geistigen Verkehrs der beiden Kulturen.

Der Damm, der zwischen dem Goldenen Horn und dem Marmarameer sich hinzieht, trug einst Byzanz und trägt heute Stambul, die eigentliche Stadt. Siebenmal steigend und fallend läuft er in die Spitze des Serais aus: wie Rom auf sieben Hügeln gebaut — das verleiht dem Bilde der Stadt einen besonderen Reiz, einen ergreifenden Zauber. So zog der Ort mit magischer Kraft seit alters die Völker an, einer der begehrtesten Bezirke der Erde; so wurde die Stadt das zweite neue Rom und Islambul, die Fülle des Islams, die Hauptstadt zweier Kaiserthümer, des östlichen römischen und des westlichen tatarischen. Und noch jetzt wieder schauen die Nationen eifersüchtig nach jenem Erdwinkel und streiten sich den Besitz ab — wer hier machtvoll regiert, dem gehorcht die halbe Erde.

Aber die stolze Stadt steht auf unruhigem Boden. Die Meerenge des Bosporus ist in der Urzeit durch vulkanische Gewalt entstanden, die einen Durchbruch des Schwarzen Meeres bewirkte. Deutlich gewahren wir vulkanischen Boden am hohen Bosporus hinter dem Thal von Karybdsche auf der europäischen und nicht minder vulkanische Produkte gegenüber am nördlichen Eingang, in den Felsformationen auf der asiatischen Seite, in diesem agglomerierten schwarzen unregelmäßigen Gestein: bei Jumburnu der Fels von senkrecht mit der Axe stehenden Basaltprismen durchschnitten: in der Nähe der Bucht von Kabakos Basalthöhlen, wo Tausende von den Wasservögeln nisten, die in kleinen Schwärmen rastlos den Bosporus auf- und abfliegen, hart über der Wasserfläche hinstreichend, sie fast berührend: nach der Phantasie des Volkes sind es die Seelen der Verdammten, die in diese Thierchen gebannt werden. Die Basalte sind immer, wo sie sich finden, eruptiven Ursprungs. Und in der Erde gährt es noch beständig, die Blätter der Stadtgeschichte sind angefüllt mit Berichten über Erdbeben bis in die allerjüngste Zeit, und die Verbündeten waren nur zu oft Hungersnoth und Pest. Unter Justinians Regierung allein erzitterte die Erde siebenmal und vernichtete Menschenleben und Kunstwerke

unermeßlichen Werthes. Von einem krampfhaften Zucken des Erdbodens zu seiner Zeit sagt Seadeddin, der König der osmanischen Historiographen, daß Zeit und Raum, Ort und Stunde zitterten und die Menschen bebten wie Weidenlaub. Und mit der Natur vereint sich der Erde Sohn, der Mensch, diesen Gottesgarten zu verheeren. Die Volkswuth und die Wuth der Elemente haben das alte Byzanz und das neue Konstantinopel so oft verwüstet: Feuer und Stürme, Erdbeben und Pest, aber nicht minder Aufruhr, der innen die Stadt durchtobte, und Kriegsgeschrei, das von außen her die Bewohner schreckte. Mit ehernem niederstampfendem Tritt sind die Jahrhunderte hier vorübergegangen und haben ihre Spuren hinterlassen. Darum Trümmer und Ruinen allenthalben; ein Wunder, daß so viel noch steht.

Schnell führt uns heute die Eisenbahn nach dem Goldenen Horn. Die Reise hat nicht immer großartigen Charakter, aber doch fesselnde Partieen: das unvermittelt aus der weiten ungarischen Tiefebene aufsteigende Belgrad mit dem Prachtblick vom Festungspark auf die grüne Save und den breiten Donaustrom — das flammartig wilde und enge Nischawadefilé — das moderne glänzende Sofia mit der majestätisch dunkeln Gebirgsmauer des Witosch im Rücken — die schneebedeckte Rhodopekette im obern Maritzathale — Philippopel, das auf isolierten Felsköpfen und dazwischenher inmitten einer weiten Ebene wie eine Insel im Meere liegt — das ganz eigenartige Adrianopel, die morgenländischste aller morgenländischen Städte des Abendlandes, mit der berühmten Selimsmoschee — der überraschende Meeresblick bei Kütschüktschekmedsche: thalatta, thalatta! erst der herüberleuchtende Silberstreif, jetzt die klare Propontis, auf deren tiefem Blau einzelne Segel wie Schwäne schimmern.

Aber nicht mit der Eisenbahn, die herzlos rauh alles Ideale und jede Poesie zerstört und auch hier den ersten Eindruck abschwächt, sondern von der See aus sollte man der Stadt nahen; da wirkt ihr Anblick am mächtigsten: das ganze originelle Stadtbild tritt da auf einmal, ohne Vorbereitung entgegen. Und wieder — wie die Propyläen zur Akropolis Athens emporführten, so ist diese Meerfahrt ein Weg durch lauter Propyläen der Schönheit, der Geschichte, der Archäologie. Das Schiff durchfurcht das Griechenmeer, bis am Horizont im Ost mählich die Spitzen des sagenreichen Ida aus der schaumgekrönten purpurnen Salzfluth sich erheben und zu den Füßen des Gebirgs das Schlachtgefild von Ilion sich dehnt, wo einst Achill die weithinschattende Lanze warf, wo Priamus den dahinstürmenden Streitwagen zur thränenreichen Fahrt bestieg, um aus des Peliden männermordenden Händen, der königliche Greis, schmerzzerrissen des lieben Sohnes Leiche zu lösen, der für Ilions Altäre Hort und Beschützer kämpfend fiel. Am Sandufer des Patroklus Grab. Nun die starkbefestigten Dardanellen, 800 schwere Geschütze hinter den Wallhängen, die neuen Sperrforts Seddilbahr (Kastell am Meeresdamm) und Kumkalé (Sandschloß) und, wo die engen Hügel sich im Heptastadion bis auf sieben Stadien (1350 m) nähern, die alten Kilidilbahr (Meeresriegel) und Sultanié (Sultansfort). Berückend der Doppelreiz von Sage und Geschichte: Sestos und Abydos, umwoben

vom anmuthigsten Liebesidyll, wo in dem von den Wellen des Hellesponts gepeitschten Felsenthurm einsam und sehnsüchtig die Priesterin Aphroditens des Geliebten harrte: hier ließ Xerxes das Meer mit Ketten schlagen, hier setzten die Osmanen zuerst nach Europa über. Schroffes zerrissenes Klippengestade von Gallipoli, Cyzikus zieht vorüber, die Berghalbinsel, mit Alcibiades Namen verknüpft — —

Die Nacht über sind wir durch das Marmarameer gefahren; jetzt graut der neue Morgen: noch steht der Mond, als der östliche Horizont sich anfängt dunkelroth zu färben, und von ihrer Botin, der rosenfingrigen Eos, verkündigt entsteigt in wunderbarer Pracht die Sonne dem weithinrauschenden Meere, wie eine Königin breitet sie den Purpurmantel über das weite Gewölbe droben, und in wonnigem Erröthen die Erd' erwacht wie ein rosiges Kind unter dem Morgengruße der lieben Mutter; die Sonnenstrahlen durchglitzern den millionenfachen Perlenstaub der aufwirbelnden Wellen und dringen bis tief in den smaragdnen Grund. Drüben vom Gestade schaut San Stefano mit seinen schmucken Villen herüber, rechts grüßen die Prinzeninseln, diese Landfetzen voll anmuthiger Lieblichkeit, wo nur noch hie und da wie düstrer Traum die Vorzeit schreckt; im Süden die hügelreiche Südküste des Golfs von Nikomedien, weit dahinten in duftiger Ferne über einen breiten Gürtel von Wolken hinaus ragen die zackigen Gipfel des bithynischen Olymps: immerblendender Schnee und immergrünendes Nadelholz ist sein Schmuck, im Winter die Hauptstadt wärmend, im Sommer sie kühlend. Da taucht vor uns aus der blauen Fluth ganz am Horizonte die Dreistädtestadt auf, das Märchenbild: ein Blick ins Feeenreich! von überwältigender Kraft! Ein feierlich schöner Augenblick. Wie das Herz pocht und die Augen entzückt hinschauen. Immer bezaubernder entfaltet sich unter dem reinen Lichte der südlichen Sonne das Panorama der Königin der Städte. Wir treiben auf der Fluth an. Wie das weiße Häusermeer die Hügel hin aufgethürmt ist, immer wieder durchbrochen von Baumschlag. Mächtig wölben sich die Kuppeln, und schlank daneben zeigen die Menarés zu dem freundlich heitern Himmel auf. Hier ragt Jedikulé empor, hart am Meer, die Burg der sieben Thürme; und von da ab das Ufer entlang die alten wettergrauen Mauern, die Quaderlasten spiegeln sich in den blaugrünen Wellen. Dort hinten auf dem Hügel die Moschee Mohammeds, da weiter vorn Schahzadé und die Tulpenmoschee; jener Thurm der Wachtthurm des Seraskjerats, dahinter mit den vier hohen Menarés die gewaltige Suleimansmoschee, im Vordergrunde die Bajezidié und die Nuri-Osmanié, dabei die Konstantinssäule. Das Auge späht: hier — dies ist die Aja Sofia, der herrliche Bau, von dem alle Blätter der Jahrhunderte melden; leider schiebt sich den Blick störend ein langgestrecktes Gebäude davor, der Justizpalast; vorn gleich am Wasser daneben steht Achmeds Moschee von sechs Menarés behütet. Am Gestade der Leuchtthurm. Drüben rechts die asiatische Seite, nur eine Spanne jetzt entfernt, so blüthenfroh, so einem Eden gleich: an der Küste im Hintergrunde tritt das grüne Vorland von Fenerbaghtsché mit dem weißen Pharus heraus, näher nach uns her vom Meer bespült liegt das alte Chalcedon, gerade vor uns am steilen Ufer steigt Skutari empor: farbige Häuschen, weiße Menarés, braune Felspartieen, Baumgrün; amphitheatralisch zieht sich die ungeheure bunte

Masse der Stadt den Berg hinauf zum Bulgurlu; der dunkle Cypressenwald, das Todtenfeld der Stadt, dehnt sich weit dazwischen hin und zeichnet ernste Schatten in das leuchtende Bild. Darüber der majestätische Aidos. Hier vorn vor dem Ufer auf einer Klippe im Meer der weiße Leanderthurm. Schon fährt das Schiff, dessen Lauf links dem Lande entlang gedreht hat, unterhalb des von den Wogen umrauschten alten Serais mit seinen düstern Cypressen und frischgrünen Gärten und bunten Kiosken dahin; jetzt biegt es um die Seraispitze, und rings umgibt uns das Bild in seiner ganzen Herrlichkeit: vor uns öffnet sich das Goldene Horn, mastenreich, und streckt sich weit ins Land hinein; hier links der unentwirrbare Häuserwald von Stambul, unübersehbar, blitzende Kuppeln, wie Oasen im Steinmeer die tiefgrünen Cypressengruppen. Eine aus Kuppeln und Halbkuppeln aufgebaute Pyramide liegt die Moschee der Sultanin Mutter neben uns da, am Kopf der langen Brücke, die Stambul mit den Vorstädten Galata und Pera verbindet; auf der nördlichen Seite des Hafens, auf der breiten Landzunge, die vom Bosporus und dem Goldenen Horn umflossen wird, klimmen sie terrassenförmig steil empor, überboten von dem runden massigen Thurm von Galata. Noch einen Blick in Eile und Hast das Bosporusgestade hinab, der mit seinen lieblichen Ufern sich zwischen Galata und Skutari breit erschließt: längs Europas Küste an Galata anschließend die Kanonengießerei von Topchané und die Mahmudsmoschee, hoch oben zu uns her Dschihangir, weiter am Gestade die Marmorpaläste von Dolmabaghtsché und Tschiraghan, gegenüber der blendend weiße Marmor von Bejlerbej. Schon schallt es aus dem menschendurchwogten Byzanz herüber, schon umfängt uns sofort die Art des Orients, wir sind mitten ins Volksleben versetzt. Eine tumultuöse und aufregende Scene. Das Schiff wirft Anker, rasselnd gehn sie in den Grund. Eine Menge Barken und Nachen hat uns schon vorher umschwärmt, die Führer der Böte schreien bereits vom Meer aus an. Jetzt wird das Fahrzeug erklommen, erstürmt; der Schwarm stürzt sich her, um der Reisenden oder des Gepäcks habhaft zu werden. Ein ohrenbetäubendes Geschrei und Feilschen: in allen Sprachen schwirrt es um uns her; ein Gedränge, Püffe und Wirrwarr. Kaum an Land, erfahren wir auf Schritt und Tritt, wie der ominöse Bakschisch sein falsches Recht beginnt.

So romantisch schön uns die Stadt von außen anheimelt, so abschreckend Häßliches hat sie innen. Schmale, krumme, finstere Straßen, ungepflastert, oft nicht zum Ausweichen breit genug, nicht Licht, nicht Luft, eine Unordnung von elenden Holz- und Lehmhütten, zusammengebrochene Baumassen, Schutt, Brandplätze, die man nachlässig und resigniert liegen läßt. Was von weitem als bunter Teppich erschien, bei näherem Zusehen ists Schmutz, Bettel, Verfall, Flicken, Lappen. Fast möchte man warnen: kein Eingehn in Einzelheiten! Bleibe beim Gesammteindrucke: keine Stadt wirkt da so tief, so nachhaltig, ob von einem leichten durchsichtigen Frühnebel halb verhüllt die unzähligen runden Kuppeln, die himmelanstrebenden Menarés aus dem ruhig dahingleitenden Meer aufstehn, oder ob unter leuchtendem Sommerhimmel entzückend sich die bunten Häuschen, Moscheeen, Gartenanlagen in wirrem Durch- und Uebereinander malen, ein liebliches Idyll; tritt näher hin: verwahrloste Steinblöcke, rauchschwadendurchzogene Feuerstätten, die stolzen Kuppeln überzieht zerfressendes apfelgrünes Oxyd.

Und doch bleibt die Stadt für den, der liebevoll eingeht und nicht nur mit Mäkelsinn herkommt, auch innen bedeutender Eindrücke voll; hier gewinnen auch die Trümmer Poesie im Dufte des Fremdartigen, der darüber lagert; auch die Unordnung scheint am Ende einem malerische Effekte Aufspürenden genial: nichts künstlich, nichts symmetrisch, keine Schablone, nicht Zwang, Stil der Stillosigkeit. Auch die wehmüthige Trauer hat ihren Reiz, mit der wir das wuchernde Grün rankender Pflanzen betrachten, die der alten Prachtpaläste Mauern bedeckend zerstören, staubige Wasserbecken, vertrocknete Springquellen, Wände, die gähnend klaffen, Bäume, die zu den öden Fensterhöhlen hereinnicken. Konstantinopel ist ein Wesen für sich, stärkster Widersprüche reich, stets im Wechsel der Bewegung und doch noch voll Einsamkeiten. Hat die Bosporusstadt auch manches von ihrer alten Eigenart eingebüßt, für Geschichte und Religionswissenschaft, für Erforschung der Sprache und der Kultur, für Völkerkunde bietet sie genug und übergenug. Dies Getriebe einer uns ganz fremden Welt: eine ganz andere Sphäre ist es, in die wir versetzt sind, doch alles eigentlich neu, interessant. Zwei Weltschichten stoßen hier zusammen: neben-, über-, hindurch-gethürmte Kulturen reden zu uns, die ganze Menschengeschichte zieht hier an uns vorüber. Welches Völkergemisch in solchem mächtigen Bindeglied zweier Erdtheile; Kultusstätten aller religiösen Bekenntnisse: der Islam zählt allein bald tausend Moscheeen.

Pera oben auf dem Rücken des Hügels ist natürlich das erste Ziel jedes Reisenden, es bietet Unterkunft nach unsern Ansprüchen. Modernes Fremdenviertel, nichts Originelles, daß wir uns gerade in Konstantinopel fühlten. Süditalisches Leben etwa, internationale Hotels, das echte Dragomanopolis.

Hinab die etwa hundert Stufen des Jüksek Kaldyrym, der steinernen Treppenstraße nach Galata! Der Vorort wirft für das Gemüth nur wenig ab (dort der Geldverkehr, dort die Schiffsagenturen), aber er gibt eine schnelle Uebersicht, eine allgemeine Einführung sofort mitten in das Wesen der Dreistadt hinein; nicht viel Künstlerisches, aber alles Typische des Städtekomplexes beisammen. Galata — zum Hafen abfallend ganz regellos angelegt ein Gewirr kleiner enger Gassen, winkelig, schmutzig und dumpfig-stinkend, halsbrecherisch, die Dächer oben zuweilen fast zusammenstoßend — Geschäftskontore, niedrige Läden und Magazine, Werkstätten, Kafes, unsaubere Wirthshäuser, nach der Straße hin offen, alles gewerbliche Leben an der Straße, auf der Straße: da Fleischer, Bäcker, Tabak, Fische, Zuckerwaren, hier Wechslertische, Barbiere; dabei niedrigster Pöbel, gemeinste Leidenschaften, Trunksucht, Schamlosigkeit, Gefahr, Mord; neuerdings auch ein paar geradlinige Straßen — für den Ethnographen das sehenswertheste Viertel. Das rege Hafenleben: die hin und her wogende Menschenmasse den ganzen Tag, das Gewühl, kaum zu beschreiben, wie es nirgends zum zweitenmal erscheint. Krämer preisen kreischend die Waren an, Gebärde und lebhaftes Gestikulieren dabei, Feilschen und Zank; Pferdejungen, Miethswagenkutscher, der warnende Ruf wárda wárda überall jeden Augenblick; Eseltreiber, mit Wasser, Fleisch, Schutt, Steinen das Thier beladen; Obsthändler, Zeitungsanpreiser, ernste Perser, kräftige Neger, verschleierte Türkinnen, rumänische Dirnen, die ihre Schönheit dem Laster opfern, Griechen, so schlau im Ausrauben des Nächsten wie kein andrer, Levantiner, Araber, Inder,

römische Mönche, fränkische Kaufherren, Matrosen, Schnorrer — das lungert herum, das eilt und hastet, um der Stunde einen Gewinn zu erpressen; Touristen mit ihren Damen; Drehorgelspieler — der eine in gebückter Haltung trägt die Walze, der andere dahinter dreht den Griff; schwer beladen stürmt der immer geschäftige armenische Hammâl einher, abenteuerlich aussehend, auf dem vorgeneigten Rücken das festanliegende strohgepolsterte Leder, darauf die Centnerlast — männliche Schönheit, unbändige Kraft, wuchtige Tritte, denen kaum zu folgen, an den nackten Waden jede Ader geschwollen, das Blut ist ihm ins Gesicht gestiegen; Bettler kauern längs der Häuserreihen, Derwische aus Bochara gehn Bude für Bude mit ihren metallenen Sammelbecken frech ab; dort bahnt sich stolz ein Vornehmer den Weg durch die Menge; der Kawaß in reichverschnürter Tracht, krummer Säbel, wohlgespickter Pistolenhalter, schafft der hinter ihm kommenden Herrschaft Platz — ein Drängen, Schieben, Stoßen durcheinander, ein Gewimmel von Nationen, Typen, Trachten, ein sinnbetäubender Lärm, ein allgemeines Gesumme, von gellenden Rufen durchbrochen, ein unentwirrbarer Knäuel in dem elenden Häusergemisch der schmalen und doch malerisch den Hügel hinab zusammengruppierten Gäßchen. Langsam windet sich die Pferdebahn durch das Gedränge. In den Kafebuden hier der interessante Märchenerzähler, der Madaf, der mit Antars und Dulhamas Rittergeschichten oder mit Nasreddin Hodschas Plaisanterieen ein gespannt lauschendes Publikum unterhält: wenn der spannendste Augenblick heran ist, sammelt er erst seine Scherflein, ehe er die Pointe zum besten gibt; in jener Spelunke unbehelligt Mädchenhandel für den Harem, mit schönen Odalisken aus Cirkassien. In der Taverne nebenan bei Cymbeln und Flöten die ausgelassenen Almen und Kotschek, verführerische Bajaderen und Tänzerknaben, bei denen indischer Satyrntanz, gaditanische Mimik, der Kordax ionischer Freudenmädchen und phrygischer Cinäden weiterlebt, verworfenste Sorte, Werkzeuge verkehrten Lustrausches dem rohen Ab-



Abb. 2. Jükfek Kaldyrym.

schaum oder der goldnen Jugend, wie es petronische Feder oder spintrischer Griffel ausmalen mag: in den Lusthöhlen ißt der stumpfe Sinnenknecht sein Opium, die Ambrosia des blassen magern Wahnsinns, und trinkt entnervt Mastix, Kafe und Tabakrauch. Da — der Feuerruf: janghyn war! Kennst du die Tulumbadschylar? die allerlei Privilegien genießen und dafür beim Ausbruch eines Feuers um ihre Spritze sich scharen und zur Brandstätte hin müssen, oft stundenweit — verwegenes Volk, gefürchtet, wenn sie bei Straßenunruhen einspringen. Was für ein dumpfes Geräusch; ein Geheul dort um die Ecke — da — wie eine Horde halbnackter Wilder kommen sie keuchend angerannt, barfuß, die Fäuste gegen die Brust ge-



Abb. 3. Rotte der freiwilligen Feuerwehr (Tulumbadschylar = Spritzenleute).

stemmt, die Handspritze auf der Schulter, Aexte, Seile, Feuerhaken — weiche aus, wenn du kannst, oder du wirst umgerissen.

Ich übergehe die choreomanischen mystische Ideeen darstellenden Leistungen der Derwische.

So gelangen wir endlich auf einen weiten Platz, die Esplanade von Topchané am Bosporusgestade, mit der Großmeisterei der Artillerie, von Chalil Pascha erbaut; gegenüber Geschütze, Kanonenrohre, Feldschlangen, z. Th. Prachtstücke aus Solimans Eroberungszügen; vor dem Uhrthurm am Meeresufer die Kanonen, die das Fasten des Ramasan und das fröhliche Beiram verkünden; denn in der Stadt, wo keine Glocke tönt, ist die Kanone die Verkünderin der großen Zeiten des Lebens

und des Staates. Im Moscheeenhofe dort hockt der türkische Briefschreiber, regungslose Züge, primitiv die Hand oder das Knie als Pult, Pergament und Rohrfeder; mit lebhaften Gebärden bringen die umstehenden Frauen ihr Anliegen vor; jener schreibt, was man irgend heischt, faltet das Blatt säuberlich zusammen, wickelts in ein Stück Musselin, drückt ein Siegel von rothem Wachs darauf und hat seine paar Scheidemünzen für gute und für Trauerbotschaft. Die Wellen brechen sich mit Macht an den steinernen Quais, und schäumend spritzen sie weit an die Gitter; hier sammeln griechische Schlucker die Austern, die die bewegte See ans Ufer wirft.

Die Gesammtheit der Stadt nimmt eine übermäßig ausgedehnte Fläche ein.



Abb. 4. Straße im Türkenviertel.

Die ältern Viertel haben meist einstöckige Häuser, dicht zusammengedrückt, mittendurch sind zahllose Gärten, Friedhöfe und Lehden. Plätze sind wenig da. Hier und da findet man jetzt solide Bauart; in der Regel fast sind aber die Wohnhäuser schwache Bretterbauten mit dünnem Mörtelbezug, in wenig Tagen erbaut, und wenn ein Brand ausbricht, in wenig Minuten ein Raub der Flammen. Rothes Ziegeldach. Gitterwerk und Rohrgeflecht sichert nach außen gegen Hitze und unberufene Blicke, hölzerne Geländerchen dienen Blumenkörben und Rosengefäßen. Keller fehlen, aber Cisternen sind recht häufig. Das Frauenheim trennt vorn vom Empfangsraum ein Korridor, an den sich eine Reihe von Gemächern entlang schließt. Die Zimmer hat man gern hell und luftig: das macht das Innere auch

einfacher türkischer Häuser oft nett und freundlich. Fenster, Erker und Balkon sind beliebt. Die Gänge sind mit Matten belegt, den Boden des Zimmers decken Teppiche. Die Räume enthalten auch bei Reichen nach unsern Begriffen kaum das Nöthigste an Ausstattung. Viel Möbel sind dem Orientalen lästig. Ringsum Divane an den Wänden, eine Truhe, darauf Vasen und Stutzuhren, wenn sie auch nicht gehn, zierliche Taburette für Tassen und Rauchsachen. Neuerdings führen sich europäische Luxusmöbel ein. Kein anständiger Harem ohne das unvermeidliche Klavier. Also auch dort — — und ich bin nicht etwa ein Musikfeind! Gegen den Winter ist man nicht geschützt, den Mangel des Ofens können drei, vier Pelze, immer einer größer als der andere, bis der Gast glaubt eine wulstige Kugel vor sich zu haben, nur spärlich ausgleichen, ein strenger Winter macht sich recht fühlbar. Das Kohlenbecken, der Mangal, in der Mitte des Zimmers, birgt die größten Gefahren für Leben und Eigenthum. Eine ungesunde Erhitzung des Leibes ist es auch, wenn alles um einen Tisch herum sitzt, die Wärmpfanne darunter, und um die Wärme zusammenzuhalten, rings die lange Tischdecke bis an den Hals sich hochzieht (tandur). Zur Beleuchtung werden noch häufig dicke Lichte gebraucht, die man einfach auf die Dielen setzt. Wenn man so nachlässig mit Feuerung und Licht umgeht, und bei der leichten Bauart überall wird die entsetzliche Macht der Brände erklärlich, die ganze Stadttheile in Asche legen. Hier heißt es jeden Tag: Funke wird Flamme, Flamme wird Feuer. Mit Gedankenschnelle läuft die rothe Gluth ganze Straßenzeilen entlang, der Hitze können auch solide Häuser nicht widerstehn, da hilft nur hastiges Niederreißen auf weite Strecken hin, dem Elemente den Brennstoff entziehen. Ein starker Wind kann unheimliche Verwüstungen zeitigen.

So hat Konstantinopel melancholische Trostlosigkeiten und heitere Gegenstücke. Aber stets wieder ist uns die Stadt originell, auch in dem vielen Widerwärtigen, das sie birgt. Wollte mich aber einer fragen, was ich wirklich hier für einzig unausstehlich halte, so müßte ich sagen: Hunde und Nachtwächter. Mit einem wahren Fanatismus werden von den Türken die Straßenhunde behütet. Eine garstige eingebildete Hunderasse. Aber immerhin die Straßenreiniger der Stadt. Alles Mögliche, auch das Unaussprechlichste, wird ja ohne weiteres auf den Damm geworfen. Irgend ein verendetes Thier wird höchstens bis an die Straßenecke oder die nächste Brandstätte geschleift. Die Hunde sorgen für das Andere. Doch für unsere Nerven ist es nichts, wenn die Thiere sich des Nachts anfangen zu balgen, wo der friedliche Mensch seine Ruhe haben will, und wenn der Nachtwächter ohne Unterbrechung die lange Straße auf und nieder geht und mit eisenbeschlagenem Knüttel bei jedem zweiten Schritt auf das Pflaster haut, daß es zittert und der ruhige Schläfer jach in die Höhe fährt.

Wenn der nicht sehr liebenswürdige, aber bald fliehende Winter dahin ist, da die thracischen Stürme auch kurze Schneegestöber bringen, von Blitzen durchzuckt, daß die am Abend blitzgerötheten Berggipfel am Morgen oft Schnee versilbert; wenn seit dem Hornung durch die schlanken Pinien und Cypressen, die Lorbeer-

und Oleanderhaine und über die epheuumwobenen Felswände milder Südwind streicht und frisches Grün beginnt die Erde zu überkleiden; wenn die plötzlichen den Pflanzenwuchs störenden Wechsel der Winde dann vorbei und kein Nord mehr eisig vom Schwarzen Meer her fegt; dann ziehen die griechischen Mädchen der Stadt am ersten Mai vor Sonnenaufgang auf die Wiesen, die Primeln des Frühlings im Morgenthau zu lesen, und Tag und Abend wird draußen verlebt, wie verschlungene Grazien das sprossende Grün mit wechselndem Fuße zu schlagen, daß der Boden dröhnt vom Reigen: endlich ist ja der Frühling ins Land gezogen, die Bäume stehn in vollem Schmuck, die Platanen belauben sich, süßduftende rothe Mandelblüthe bedeckt weithin das Land. Dann belauschen wir auch im Wonnemond echt türkisches Volksleben, Sitten, Trachten, am Freitag an den Süßen Wassern Europas, dem Thal von Kiaghydchaneßü. Hinter den mit kleinen Inseln besäten Untiefen des schilfigen Hafenendes, das die Alten Argyrolimne, Silbersumpf, nannten, liegt die anmuthige Niederung, seit Jahrhunderten durch die Sultane bevorzugt und mit Anlagen verschönt, die Naturliebe zu einem Zauberthal umschuf: Steinsofas wurden unter den Bäumen angelegt, Rinnsale sammeln das Naß in Wasserbecken. Von Hügeln begrenzt saftige Wiesen und hochstämmige Baumgruppen; darinnen ein Lustschloß Mahmuds II. mit Parkanlagen und Moschee. Ruhig plätschert der Fluß vorüber, kunstlose Holzbrücken verbinden die Ufer. Rings buntes Leben, ein Idyll des Orients. Kayks und Nachen schaukeln auf den Wellen; dort jenseits halten die Wagen, die alttürkische ochsenbespannte Araba mit dem Dach von rothem goldbefranztem Tuch und die Karosse der eleganten Welt; auf dem Rasen lagern harmlos fröhliche Menschen, die des Lenzes sich freuen bei Gesang und Spiel und heiterem Gelage — da die Männer, hier auf Strohmatten und Teppichen unter den Bäumen an Wassers Ranft in dichten Gruppen Weiber und Kinder: der Taschenspieler sucht zu ergetzen, die Guitarre seufzt ihre Weisen, halbnackte Jungen mit Kastagnetten tanzen und verdrehen übermüthig die Glieder, braunes Zigeunerweib mit pechschwarzem Haar, in die grellsten Farben gekleidet, drängt sich durch und singt zum Klange des Tamburins, die Hände umher klatschen den Takt. Langsam fahren drüben die Schönen des Harems auf und ab: von Edelgestein glitzert das kostbare Kleid, der dünne, weit gelüftete Schleier verbirgt kaum das Gesicht und erhöht nur den Reiz der koketten Blicke, die sie den hoch zu Roß vorübersprengenden Kavalieren zuwerfen. Immer noch Zuzug, bis keine Orange zum Niederfallen Platz hat; und noch Barken, noch Wagen, Reiter, Fußgänger die steile Landstraße niederwärts, die am Höhenkamm als staubgraue Linie sich herabwindet. Und doch überall kein rauschender Lärm. Nirgends eine Eßbude zu finden oder ein Schankzelt, nur einmal ein Kafetier und rings Verkäufer von Gebäck und Süßigkeiten, Honigbrei, Ziegenrahm, Traubengelée, Fruchtlimonade. Nun die Heimfahrt, wenn gegen Abend alles gemeinsam aufbricht. Das Auge entzückt die klare Luft, die Pracht des Lichtes. Der Feuerball sinkt hinab, wie flammende Lohe gleißt es in den Fenstern am Wasser, der Himmel glüht in purpurgoldnem Schein, nach dem Horizonte hin schimmert es in bläulichem Violett, dann ein feiner schwefelgelber Streifen mit tiefrother Linie darunter, der schwarzgrüne Hain lichtdurchgossen: Erde und Firmament winken der scheidenden

Sonne den Abschiedsgruß — keines Künstlers Pinsel vermag zu malen, was hier Natur hervorzaubert, in sieben mal sieben Farben scheint sich das Licht zu theilen. Plastisch tritt jede Kontur Stambuls hervor. Zwischen den gigantischen Bogen der Wasserleitung des Valens flammt der letzte Dämmerschein auf. Jetzt horch, der Ruf zum Gebet: der Blick wendet sich nach dem hohen Menaré: träumerisch-melancholisch klingt es hernieder Allah hu akbar; der Muezzin umschreitet die Gallerie, und von überall her erschallt dieselbe monotone Weise von den Menarés zurück. Die Dämmerung ist kurz, bald bricht die Nacht herein, das Dunkelblau des Himmels fließt zusammen mit dem Dunkelblau des Meeres. Neumond, und doch unterscheide ich aus großer Ferne, denn die Sterne sind so rein und groß, das Licht des Abendsternes ist so hell, daß die Quitten drüben Schatten werfen, grotesk die Silhouetten der alten Kalifenstadt: wie sie sich phantastisch gestaltet, scharf abheben; und die Welle murmelt den Nachtgesang. Unser Auge aber flieht himmelwärts: dort mochten Seelen den Gesprächen der Engel lauschen, bis sie der Wächter des Himmels Arkturus mit flammender Lanze herunterstieß, und unsern menschlichen Augen erschienen sie eben als Sternschnuppen.

Feiner noch ist der Verkehr auf den von Eschen, Platanen und Sykomoren beschatteten Wiesen in dem lieblichen Thale von Gjökßu, den Süßen Wassern Asiens, an deren Mündung sich der zierliche Sultanskiosk erhebt.

Wie ein Märchen aber sind die Gondelfahrten von Böjükderé in lauen Vollmondnächten, mit Serenaden und Feuerwerk; droben verstohlen zitternder Sterne Glanz, unten das phosphorescierende Leuchten des Meeres; die stolzen Marmorpaläste glänzen im Silbergrün des Mondes den langen Quai hinab, dahinter strebt der Bergwald empor, die leis anbrandenden Wellen platschen ruhig am Quai, berauschend tönt die Musik über die Wogen, dazwischen gleiten die Nachen griechischer Sänger und Citherspieler längs dem Ufer, der einschmeichelnde Nachtwind haucht die weichsten ionischen Melodieen vom Lande ins Meer, die Nachtigall des Gebüsches wird von Mandoline und Flöte übertönt, das Schweigen der Horchenden unterbricht leises Freundschaftslispeln, Glühwürmchen gleich huschen mit ihren rothen Laternenaugen die Kayks auf der Wasserfläche hin und her, und lebhaftes vornehmes Treiben herrscht allenthalben. Dort fahren Griechinnen hinaus auf die Mitte zu, um bei Fackelschein dem Fang des Nilufers obzuliegen, in den Booten vergnügt sich die Schaar mit den Lichten, auf die der Fisch zugeht.

Ein Unterschied zwischen den langweiligen Holzbaracken im Innersten der Stadt und dem Jaly, der Sommerwohnung hier draußen am Gestade, wo bisweilen nach hinten hinaus das Wohngemach offen übergeht in den Garten mit blühenden Rosengehägen, Citronenbüschen und Lorbeer und silbernem Springquell; durch das Rohrgitter der Fenster dringt die Kühle des Bospors ein, und der Flöte mischen sich die Klänge der Romaika, die eine Sklavin in dem Seitenpavillon im Garten singt.

Der Sommer bricht herein mit seinen Gluthen; aber wenn auch die fluthenströmenden Wolkenbeutel ihre Gabe zurückhalten, die Brust der Berge verdorrt und der Saum des Feldes von der Hitze der Luft gespalten und zerrissen wird und das Naß der Erde fein wie Silberlinien rieselt: die feuchte Seeluft hält alles grün;

und dann nach den Regenstürmen der herrlichste Herbst, daß in der Reife die Unzahl der Aepfel die Granatbäume tief herabbiegt. Endlich naht auch die Zeit, da Safranfarbe den Wald kleidet und auf den Wangen der Blätter des Spätherbstes fahle Spuren sich zeigen.

Wir kehren vom Bosporus zurück. — So sind wir unwillkürlich an die Frage gelangt: was ist denn Konstantinopel? Sagen wir nur Stambul — und das hätte seine Berechtigung; denn das wäre die sog. Stadt — so sind wir auch dem Uneingeweihtesten gegenüber sofort im Irrthum. Nehmen wir aber erst ein paar Vororte, etwa Galata, Pera, Skutari dazu, warum die Inkonsequenz und nicht auch so viele andere, die mit demselben Rechte Anspruch erheben, unserem Werke einreihen, bieten doch auch sie des Bedeutenden manches für den Kunsthistoriker, so daß wir sie schwer umgehn können. Mit demselben Rechte, wie es heißt: Paris c'est la France, behaupte ich: Konstantinopel ist der Bosporus: wer dort irgendwo seine Besitzung hat, der fühlt sich ebenso in Konstantinopel selbst wohnhaft, wie einer in Pankow oder Halensee sich zu Berlin rechnet. Ja ich möchte nicht anstehn, hier und dort noch etwas weiter zu greifen; denn es ist klar, daß wer überhaupt erst Konstantinopel besucht, sicher nicht gerade bei der Stadt selbst allein stehn bleibt. Ich will zwar damit nicht sagen, daß man durchaus weit ausgreifen sollte; aber einzelnes auch ferner stehende von der Berücksichtigung ganz zurückweisen, erschiene mir hart. So z. B. müssen wir die Selimsmoschee in Adrianopel wie ein Außenwerk der Kunst Stambuls ansehen und in unsere Betrachtung einbeziehen. Und ebenso anderes. Die Grenze Konstantinopels begreift also im weitesten Sinne schon an und für sich alle Ortschaften auf beiden Seiten des Bosporus bis an die nördliche Mündung; und soll ich sie darnach stecken, was man unabweisbar mitgesehen hat, wenn man einmal am Goldenen Horn gewesen ist, so muß ich dazunehmen die Prinzeninseln, dann Brussa und die Strecke etwa bis Eskischehir an der Anatolischen Bahn. Se on tarpeellinen sinun tietää. Diese Ausflüge hat jeder gemacht, der dort war.

Wer, der Konstantinopel aufsucht, unterläßt die Fahrt durch den schlangenförmig gewundenen Bosporus. Das sind unvergleichliche Stimmungsbilder! Hier heißt es künstlerisch genießen, absuchen alle möglichen Punkte und wenn es angeht verweilen bei verschiedener Beleuchtung: keine Seeuferpartie in ganz Europa reicht an diese flußartige Wasserstraße heran. Schöngeformte oft schroff aufsteigende Höhenzüge umsäumen die Ufer, braunfelsige Vorgebirge lagern sich die Durchfahrt verengend in das Meer, schieben sich ineinander, von reißenden Strömungen laut brausender Meerfluth umdrängt, gepeitscht, daß auch die Meerkrebse ihre Wanderung über das Gestein am Ufer fortsetzen, und bilden herrliche Golfe und Buchten und kleine waldumbüschte Baien; dahinter öffnen sich tiefe Thaleinschnitte, in üppiger Vegetation prangend, von Akazien, Mimosen und alten Kastanien beschattet, von Lorbeer und rauschendem Eichwald: am Saume des saftigen Wiesenplanes sprudelt ein Waldquell, den Mauerwerk einfaßt, die Ebene bewässert der eilende Gießbach vom Berge; das Thal geht durch bis zur laubigen Höhe hinan, im Hintergrunde verengt sich die Senkung zu einer malerischen Schlucht — und durch diesen silberumbordeten smaragdgrünen Sammetteppich der Ufer windet sich das topashellblaue

Seidenband der leichtgewellten Fluthen. Flüchtig beschwingte weiße Möwen flattern wie Liebesboten mit sehnsüchtigem Klagelaut von einem Gestade zum andern, im graugrünen Saphirgrunde des Wassers spielt der Fisch: Züge von Delphinen durchschneiden scherzend und sprudelnd die Wellen, hoch schnellen sie auf und überpurzeln sich, allerorten enttauchen sie der See und umschwärmen die Schiffe, gutmüthige Freunde dem mit der alten Sage Vertrauten. Urwüchsige Naturfülle — und an diesen Gestaden eine ununterbrochene Reihe von Schlössern, Ruinen, blumenumrankten Kiosken, Dörfern, Landhäusern mit schönterrassierten Ufergärten, die mit ihrer Obstblüthe freundlich herüberwinken, Hütten, Moscheeen, verandengeschmückte Kafehäuschen, hier das niedrige Dach von mächtigem Stamme durchwachsen, Strandbatterien, an jedem Küstenflüßchen eine kleine Ansiedlung, wie zum Träumen



Abb. 5. Am Bosporus bei Kanlidscha.

geschaffene Oertchen zwischen Rosenfluren und Myrthenhecken, dort alte Zwingburgen einander gegenüber, mit narben- und furchenreichen zeittrotzenden Stirnen, wie zwei süße Mandeln Brust an Brust zusammen. Auf dem Wasser wiegen sich schwerfällig ankernde Dreimaster, Segelschaluppen fliegen daher, — полные вѣтромъ попитнымъ шумя паруса натянулись (Жук. 4, 36) — und schnellere Ruderfahrzeuge suchen zu überholen. Wer hier den Beharistân des großen Dschami oder Gjül u nevrûs Dschelaleddins und andere Frühlingsfeiern liest, der fühlt sie nach ohne jeden Kommentar. Glänzenden Perlen gleich liegen sie da: Bebek in grüner Bucht versteckt, Kandilli, Emirgion, Jenikjöj, Beikos, Therapia, wo im Hochsommer der Perot hinflüchtet, weil ein kühler Nordwind vom Schwarzen Meere weht; hier Spaziergänge durch Weinberge und Pinienwäldchen, oder durch Buschwerk hoch oben auf dem Berge dem Meer entlang — bis dann die Küsten öde

und unwirthlich werden, die Ufer starren von nackten Felsen, die steil ins Meer fallen und keinen Raum für einen Pfad lassen; durch niedriges Gestrüpp hoch oben über den Kamm der Felsen führt der Weg nach dem Leuchtthurm, dem letzten bewohnten Ort an der Wasserrinne; frisch pfeift die Brise durchs Takelwerk der Segler; nur Adler und Sturmvögel flattern um das zerklüftete Gestein und zerreißen die Einsamkeit mit ihrem Gekreisch: die alte Geierstadt, Gypopolis; senkrecht stürzen sich die Felsenwälle ab, schwarz und regellos hangen sie über die Wogen herein, durch die tobende Meerfluth für nistendes Raubzeug gehöhlt, Klippengeriff, von allen Seiten durchbrandet. Noch einmal beugt sich das Land in einen Hafen ein: Böjükliman; dann nur schroffe ockergelbe Ufer, wilde Romantik, wo jetzt der letzte Abhang des Hämus gegen das Meer ausläuft und gegenüber die bithynische Bergkette: kahl, von Pflanzenerde entblößt, nur in Spalten die Herbstrose, Gänse-



Abb. 6. Fischerwarten am Hohen Bosporus.

blümchen, tatarisches Seegras — hier noch ein paar Fischerhütten und Netzgerüste in der geschützten Bucht, und die unbewohnte Steilküste des ungastlichen Pontus mit seinen Nebeln schreckt uns an, wo sich mit Wuth die Woge bricht; an der stürmischen Mündung halten die Cyanäen die Vorwache.

Pfadloses Felsgebüsch, angstöde Uferflur,
von Menschen fern: im Meergetös spricht dir Natur.
Da überschleichts dich mit Gefühlen, seltsam Ahnen:
was ists: Beklemmung nicht, nicht Stolz — ein eigen Mahnen,
das man aussprechen nicht und nicht verhehlen kann.
Du tief und dunkelgrauer Ocean, roll an! —
Der Erd' Ruin schafft nur der Mensch; auf Wasserwegen
bist du's allein: gleich einem nichtgen Tropfen Regen
sinkt er hinab in Grund, aufstöhnend im Ermatten,
ganz ohne Grab und Sarg und Sang und Trauermatten.

Denn seiner Stärke Schwächen, die verachtest du.
Kein' Runzeln schreibt dir Zeit auf dein' lasurnen Brauen —
wie dich der Schöpfung Dämmrung sah, bist du, das Bild
der hehren Allmacht, die sich selbst wollt' wiederschauen
in deinen Ungewittern, wenn im Sturme wild
des Abgrunds Ungeheuer deinem Schlamm entschreiten.
Den Pol umkreisend, in des heißen Gürtels Breiten
aufathmend schwer, sind deine grenzenlosen Weiten
das Bild der allumfassenden Ewigkeit. Es spielt
nur Schifferskuab' mit deinen Brandungen, die lind
und süß dem rauh'n Geschlechte: und wenn frischer Wind
sie schrecklich macht, freut bebend er sich und verwegen,
die Hand um deine zottge Mähne dir zu legen.

Hinüber zu den Prinzeninseln. Die herzerquickenden stillen Eilande, am Eingange des Golfs von Nikomedien, bei den Byzantinern wegen der Menge von Klöstern, die sich hier angesiedelt hatten, Pfaffeninseln genannt, oder Prinzeninseln, weil mißliebige Glieder des Fürstenhauses, aus der Gunst des Tages gefallene Feldherren und Patriarchen hierher verbannt wurden, um den Purpur des Palastes mit der Kutte des Klosters zu vertauschen; heute die rothen Inseln geheißen wegen der kupferhaltigen Erde dieser Färbung — jetzt nehmen die reichen Griechen der Hauptstadt die alten Kerkerstätten unglücklicher Herrschsucht zum Lustsitze fröhlicher Freiheit, hier, wo Fürsten schmachteten, wie Fürsten thronend und Seligen gleich genießend. Von den Schiffen, die hinüber fahren, werden die größeren der neun Inselchen angelaufen: gebirgig, treten sie mit ihren Zacken und Spitzen kühn aus dem Meer hervor, zum Theil mit Waldbäumen reich bedeckt. Die Küstenregion bietet allen Zauber der südlichen Natur; von lachenden Ortschaften und hochthronenden Klöstern geschmückt, vom duftig blauen Meer umflossen, aus weiter Ferne von den verschwimmenden Hochgebirgen Asiens gegrüßt, sind die Inseln ein zauberisch entzückender Sommeraufenthalt für solche, die ein zurückgezogenes bescheidenes und zwangloses Landleben lieben. Die kleineren, bei denen sich Austernbänke finden, und die Reste von Metallgruben zeigen, sind nur von einigen Fischern bewohnt; alle ihre Schwestern aber übertrifft an Schönheit die größte, Prinkipo; und die weiche freie Luft, die hier haucht, in der sich Balsamsträucher und Würzkräuter gebadet haben, der Pflanzenwuchs, die stärkenden Seebäder, die Villenkolonieen und wohlgepflegten Ziergärten mit Palmengruppen üben immer wieder eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Hier am blumigen Ufer liegen — rings Schmuck der ländlichen Einsamkeit die heilige Daphne, der Blick tanzt von Woge zu Woge fort, wie Welle auf Welle untergeht und sich selbst vernichtet, um eins zu sein mit dem Ganzen des Meeres, ein Spiegelbild unser selbst. Ein beruhigendes wohlthuendes Gefühl bemächtigt sich unser, o diese Verbindung von Erhabenem und Schönheit sänftigt Geist und Herz. Wie singt der Dichter in der griechischen Anthologie?

Freundlicher Pan, behalte die lydische Flöt' an den Lippen,
  Echo folget dir nach zu dem Gehäge des Weins.
Berg und Gärten und Hain und dionysische Hügel
  hier und die freundliche Luft von dem benachbarten Meer.

Land und Wasser und Gräser und Schilf sind glücklich vermischet,
und der Rücken des Lands grünet von Wassergesträuch.
Gaben gibt das Land und die See, so Fischer wie Bauer,
fahrender Schiffer Lied tönt träumerisch über die See.

Eine warme mondhelle Sommernacht in diesem Paradies! Wenn das Nachtgestirn in seiner südlichen Klarheit glänzt — hörst du die Nachtigall aus den Zweigen des Granatbaumes? — und draußen rauscht das Meer sein altes Lied von der Ewigkeit. Bei den süßen Weisen des griechischen Liedes, des herzschmelzenden, brustdurchwühlenden, schlafen wir ein, bis nachtfrüh das Geschrei ankerlichtender Schiffer weckt. Und dann in der Morgenkühle ins Innere. Schon jubelt die Verkünderin des Tags, die Frühluft athmende Lerche. Wein- und Olivengärten erfreuen das Auge; jetzt zwischen Lorbeern, Myrthen und Terebinthengebüsch



Abb. 7. Quelle an der Straße nach Gjemlik.

steigen wir zum Georgskloster auf der höchsten Spitze des Inselgebirgs, inmitten kahler Felsen erbaut. Brot und Eier laben den Ermatteten; dann die Aussicht: die Landschaft hier umher hat ernsten Charakter, jählings fallen die Felsen zum Meere hinab, überall starrt zwischen Gestrüpp nacktes Gestein hervor. Auf der andern Seite des tannigen Sattels des Höhenzuges das Christuskloster zwischen Bimsstein und Schlackenfels — welcher Gegensatz zwischen der hellen unbegrenzten Fluthenebene des Marmarameeres und der dunkeln Fluth des von düstern Bergen umgürteten Golfs von Nikomedien. Drüben, wo das Festland Asiens aufsteigt, verbrachte Belisar, Justinians berühmter Kämpe, nach seinem Fall den Rest des Lebens.

Wer opfert, wenn er bis Stambul gekommen ist, nicht Brussa ein paar Tage! Eine der interessantesten Städte der Türkei, die alte Osmanenstadt. Bei der neuen Hauptstadt berückt das Meer, bei der alten die Landschaft. Die eine in Blau, die

andere in Grün gehalten. Eine glänzende Fülle von Naturschönheiten. Die Seefahrt ist meist ganz ruhig. Das Schiff bringt uns nach Mudania, einst Myrlea, von König Prusias nach seiner Gemahlin Apamea genannt, das zwischen weidenähnlichen Oelbäumen mit den seltsam geflochtenen knorrigen Stämmen am Wasser sich hinzieht. Durch Olivenhaine und Maulbeerpflanzungen führt der Weg am Golf entlang, steigt dann einwärts hinauf durch fruchtbares aber unangebautes Land; zwischen niedrigem Gestrüpp weiden Herden von Kamelen, Kühen, Büffeln und Schafen. Schon taucht in der Ferne, ganz in Grün ertränkt, Brussa, das asiatische Granada, mit den weithin leuchtenden Menarés und Kuppeln auf, überragt vom Olymp. Die Ebene prangt in üppigster Fruchtbarkeit: Berge von



Abb. 8. Blick in das Thal von Gjöksu bei Brussa.

Zweigen und Laub: die Wasserfülle des Gebirgs erschuf hier einen einzigen großen Garten. An mächtigen Stämmen rankt sich der Wein empor, hängt sich an die Aeste, steigt wieder zur Erde herab. Die Weinblüthe erfüllt die Luft mit zartem Resedengeruch. Ueppig wuchert daneben Caprifolium, und blühende Schlingstaude wirft sich über die Reben. Reicher Erdstrich: der gelblichgrüne schwere Olympwein, Rosinen, Aprikosen und die Erzeugnisse der weiten Maulbeerwaldungen werden ausgeführt, und heilbringende Quellen geben glückliche Versprechungen. Mildes Klima. Einst reger Handel, aber noch heute erfreut uns die wenn auch nicht übermäßig lebhafte Industrie: die seidenen Burnusse und die Baumwolle von Brussa sind geschätzt. Die Stadt heimelt an mit den neuen Häusern mit hübschen Erkern, den sauberen Straßen, hier mit Bäumen eingefaßt, dort von Weinspalieren überrankt. Die Landschaft umher ist von romantischer Schönheit. Ein Fluß schlängelt

sich durch Wiesenfelder. Nach Osten hin durch einen großen dunkeln Eichen- und Nadelwald gelangt man zum Wasserfall; im Süden strebt der lange Rücken des dreigipfligen Olymps in stolzer Majestät empor. Schnee umhüllt sein mächtiges Haupt, der erst in den Sommermonaten schmilzt; in den zerklüfteten Schluchten hält sich die einförmige Schneeeinöde das Jahr hindurch. Vor Sonnenaufgang bricht der Wanderer auf; denn der Weg ist nicht mühelos und lang. Ein steiniger Saumpfad geht die Halde hinan, dann nimmt uns Laubwald auf; am Rande tiefer holzreicher Steilabstürze entlang wird eine blumenreiche Alp mit Schäferhütten und Quelle gewonnen. Ein Blick zurück; schon umfängt uns ein düsterer schweigender Tann, bis der Pfad auf eine große mit erratischen Felsblöcken bedeckte Bergebene hinaustritt; die Quellbäche krystallreinen kalten Wassers sind reich an Forellen; doch weiter geht es steil voran durch dünnen Föhrenbestand, bald hört jeder Baumwuchs auf, das Pferd muß zurückbleiben, und zu Fuß erklimmt man den letzten Rest des Gipfels.

Ebenso läßt es sich niemand nehmen nach Haidarpascha überzusetzen. Der Ausflug auf der anatolischen Bahn fesselt den Naturfreund, dem er die poetischen Reize eines Stückes Erde erschließt, das bisher nur schwer zugänglich, der Wiege einer uralten Kultur vorgelagert ist; aber auch der Techniker findet an dem Bahnbau sein Interesse. Zuerst der einsame Golf von Jsmid, über die düstere Fläche des Beckens ziehen malerische Segler dahin, Möwen umflattern sie, hoch in den Lüften beschreiben Aar und Geier ihre Kreise. Am Gestade die wunderlichen Fischerwarten: die Fischer sitzen auf einem hohen thurmähnlichen Gerüst, das weit ins Meer hinein gebaut ist, lugen dort nach den heranziehenden Fischen aus und melden den unten wartenden Gehülfen, wenn die kostbare Beute kommt. Dort an der waldigen Bergwand zerstreut liegt Dorf an Dorf, Obstbau gedeiht die Berglehne hin, hier Aepfel, Birnen, Kirschen, Haseln, Tomaten, Getreide, dort uralte Olivengärten, üppige Weinpflanzungen, rothblüthige Granatbüsche, Mispeln, fruchtbeladene Feigenbäume in gedrängter Fülle, Rosengehäge, Blumenbeete, zierliche Villen. Jenseits dehnt sich eine hohe Gebirgskette. Hinter der alten Kaiserstadt ein wildreicher Urwaldrücken, in sumpfigem Boden stehn weithin die Riesenstämme und das Buschdickicht des Unterholzes, von übermüthigen Schlinggewächsen undurchdringlich umwuchert. Nun der Binnensee von Sabandscha, die Sophon Limne des Alterthums, ein schöner, von Wasservögeln belebter Spiegel, hinter dem es wellenförmig aufsteigt. Riesen unter den Rohrpflanzen am Ufer. Die Enten schreckten auf aus dem Schilf, und eine Schaar wilder Schwäne, mit schwerem Fluge sich erhebend, schlug Reihen von Kreisschlingen. Die Bahn eilt durch fruchtbares Gartenland, hart am Ufer; dann in die Klamm, durch die sich der Sakaria zwängt: der Strom fließt in engem Felsbett reißend dahin, die Thalwände sind mit dichtem Hochwald bestanden, Buchen, Eichen und Eschen nicken uns zu, Sykomoren schauen ernst herüber; an gelichteten Stellen lugen elende Hütten, tscherkessische Räuberhöhlen, ins Thal herab, die Schwalbennestern gleich am Abhang kleben. Wieder erweitert sich der Blick, dunkellaubige Nußbäume stehn in dem Gelände am versumpften Fluß. Noch einmal die reiche strotzende Vegetation des Küstengebirgs; aber alsbald lenkt der Wasserweg in eine unzugängliche Felsspalte ein, und die

Bahn wählt ein Seitenthal: senkrecht aufsteigende, jäh zusammentretende weiße Kalkwände bedrängen diese wilde Karaßuschlucht mit den laubbewachsenen Felspartieen. Jetzt in großen Kehren, immer schönere Blicke auf das freundliche Biledschik und das Thal drunten in der Tiefe weisend, keucht das Dampfroß weiter aufwärts ins Gebirge; die Hänge zur Seite sind prächtig mit Edelwein bewachsen; über den Sorgun führt in einer Kurve ein Pfeilerviadukt; Tunnels wechseln und Brücken, Trümmerstätten, altes Kloster, Burg und Moschee; Höhlen an dem Felssturze, als menschliche Wohnungen dienend; bis die Bahn in steilem Aufstieg das Hochland von Kleinasien gewinnt. Die Gegend wird flach. Wir sind im Thale des Pursak, der zwischen silbergrauen Weiden träge seine schmutzigen Wasser fortwälzt. Hier oben war einst die Nährkammer von Byzanz, üppige Kornfelder. Jetzt ist der Mangel Herr des Landstriches, der Acker wird vernachlässigt, und trostlose Oede breitet sich aus. Eskischehir, das Ziel, liegt vor Augen, mit seinen Chromeisenerzen, mit der Ruine der Kreuzfahrer. Nordisch kühler Luftzug weht über das Plateau. Abseits der Stadt werden die Meerschaumstücke gegraben, die dort in Lehm lagern, in den Werkstätten der Altstadt werden sie gereinigt, auf Darren getrocknet, mit Wachs poliert und zum Versand in Watte gepackt. Von Eskischehir geht es nach Angora, das um eine alte Felsenburg herum sich lagert, mit dem berühmten Tempel des Augustus.

„Gegenüber den Blinden" soll nach Strabo die Antwort des delphischen Orakels an die Megarenser gelautet haben, die um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. nach einem Ort für eine neue Kolonie fragten. Und wirklich mußten die Landsleute der Fragesteller, die zwei Decennien vorher Chalcedon gründeten, blind gewesen sein, daß sie den Vortheil des herrlichen Hafenhorns nicht erkannt hatten. Das neu auf der Seraispitze erstehende Byzanz war eine Griechenstadt recht und schlecht: an der Ausfallpforte Asiens gelegen, setzten ihr die Perserkriege schwer zu, dann war sie in all die Streitigkeiten und Kämpfe um die Hegemonie verwickelt, die die Einzelstaaten miteinander ausfochten, und in denen bei Aigospotamoi hier im Hellespont Lysander die Flotte Athens vernichtete. Als später Philipp von Macedonien hochkam, vermochte sich Byzanz unter dem Schutze seiner festen Mauern zwei Jahre zu halten und bewahrte seine Selbstständigkeit auch in der Folge, da es sich bei Zeiten auf die Seite der Römer schlug und für die Hülfe in deren Kriegen gegen die asiatischen Fürsten zur befreundeten und verbündeten Stadt erklärt wurde, mit dem Zollrecht im Bosporus. Es war ein Aufschwung durch die Jahrhunderte hindurch, bis Septimius Severus 196 n. Chr. nach dreijähriger hartnäckiger Belagerung die Stadt dem Erdboden gleich machte, weil sie für seinen Gegner Pescennius Niger Partei ergriffen und ihm ein Asyl gewährt hatte: die Einwohner wurden schonungslos niedergemetzelt, die ganze Stadt verbrannt, der Ort verlor alle Rechte, Perinth wurde Hauptstadt der Provinz. Zwar bereute der Kaiser auf Bitten seines Sohnes Caracalla bald seinen ungestümen Entschluß und versuchte die Stadt unter dem Namen Antonina wieder-

herzustellen; aber erst als Konstantin auf der Ebene von Haidarpascha die Heere des Licinius geschlagen hatte und am Goldenen Horn sein Neurom anlegte, die Stadt erweiterte, mit Palästen, Bädern, Statuen schmückte, mit Mauern umgab, die vielen Privilegien eine Menge Ansiedler herbeiriefen, begann eine neue Blüthezeit, und schnell wurde die Konstantinsstadt einer der bedeutendsten und wichtigsten Orte der Erde.

Die neue Residenz sollte dem Tiberrom gleichen, ja die alte Weltstadt sollte übertroffen sein. Die sieben Hügel zerfielen in 7×2 Regionen, wie am Tiber, die 13. jenseit des Wassers das heutige Galata; Kapitol, Forum, Cirkus, Hallen; von allen Orten des ganzen weiten Reichs wurden die hervorragendsten und berühmtesten Kunstschätze hierher zusammengeschleppt. Da erhoben sich auch die ersten Kirchen in der Stadt, Diana, Hekate, Venus mußten ihre Tempel dem Evangelium räumen, in die Mauern der Pallas Poliuchos zog die Panagia Poliuchos, der geflügelte Genius in Stenia wurde der Erzengel Michael. Seltsame Anknüpfungen an das Bestehende, um es dem neuen Kultus dienstbar zu machen: statt der Götter bildete man ohne Umständlichkeit ihre Tage selbst zu Heiligen: da gab es eine h. Parasceve, den h. Sabbas, den h. Kyriaki (Freitag, Sonnabend, Sonntag). Ein christelndes Heidenthum, dieser Glaube der neuen Stadt. Bei der eingerissenen Sammelwuth in profanen Kunstwerken eine unglaubliche Reliquienverehrung! Das heilige Kreuz und die Ruthe des Moses waren die größten Reichskleinodien, dazu wollte man die Säule der Geißelung besitzen, die Windeln des Heilands, ja die Milch der Jungfrau wurden gezeigt, hier verehrte man das Obergewand der Muttergottes, in einer andern Kirche ihr Unterkleid. Und Statuen allegorischer Gottheiten behielt man daneben doch ruhig weiter: das Stadtglück wurde in Procession auf dem alten Sonnenwagen umhergeführt (man hatte ihm ja ein Kreuz an die Stirn gegraben) und angebetet, bis Julian die Statue in eine Grube in der Nähe des Senats warf, wo Arius schimpflichen Todes hineingestürzt war, damit die Zeloten, die beim Vorübergehn die Grube besudelten, den Arius schonen oder das Kreuz mit ihm beschimpfen sollten. Das Kreuz erhob sich allenthalben in der Stadt, aber es stand stets zwischen den Schächern: auf dem Forum paradierte es mitten unter Gorgonenköpfen aus dem ephesinischen Tempel. Es war eben von vornherein vieles unklar bei der Neugründung, unklar schon dieser Zug nach dem Osten, von dem sich wohl Konstantin selbst keine Rechenschaft geben konnte, unklar die Theilung der οικουμενη, und unklar das ganze Wesen der Stadt. Aber die Kunst hat selten wieder ein solches Programm bekommen: welche Fülle von Aufgaben bot die Anlage der Kaiserresidenz — und Konstantin war einer der baulustigsten Monarchen aller Zeiten. Und hieß es nicht mit der Erklärung des Christenthums als Staatsreligion einen Kirchenstil schaffen!

Als Theodosius am 17. Januar 395 das Reich seinen Söhnen gab, erhielt der ältere Arkadius den Osten. Ein Schwächling, unter dem gleich diese Günstlings- und Prätorianerwirthschaft einsetzt, aus der das griechische Reich nie herausgekommen ist; ein Drängen nach Pracht und Verweichlichung; Formelwesen und Heuchelschein, pomphafter Titelkram, ängstlichstrenges äußeres Ceremoniell und

Kastenabsonderung; eine unentwegte Folge von Ränken, Palastintriguen, Verschwörungen, Entthronungen, Usurpationen und Tyrannei: die unglaublichsten Stammbäume wußte der von der Willkür der Herrscher lebende Hofadel zu ersinnen, um doch eine ununterbrochene Reihe von Nachkommen aus dem göttlichen Geschlecht der Cäsaren herzustellen; von Mord und Scheußlichkeiten; von Regierungen vierjähriger Kinder und frühreifer oder liebetoller Weiber, die mit derselben Hand, die Treue schwor, den Gemahl erwürgen; von ausschweifenden, unfähigen Despoten ohne sittliche und politische Grundsätze, die ihr Weib vom Sklavenlager ins Kaisergemach nehmen, oder die an der geilen Doppelwittwe, die ihnen Leib und Thron gab, die Sünden rächen, indem sie ihre Beischläferin als Augusta neben der Gemahlin zum Palaste einführen; epileptischen, trunksüchtigen Frauenknechten, und Gelehrten, die über den Studien Stadt und Staat vergessen; von Kinderheirathen, offenkundigem Ehebruch, greulichen Blutschanden, des Vaters mit der Braut des Sohnes, widerlichen Grausamkeiten: Vater gegen den Sohn, Weib gegen den Ehemann, Bruder wider den Bruder; die Herrscher fast alle nur ein paar Jahre, oft wenige Monate auf dem Thron — Elend, Hungersnoth, Feuersbrünste, Bürgerkriege eines von der Geburt verkommenen Volkes und feindliche Einfälle immer und immer wieder; jammervolle theologische Streitereien mit sinnlosen, aller klaren Vernunft Hohn sprechenden Spitzfindigkeiten — und unterdessen geht Provinz nach Provinz verloren. Selbst die bedeutendsten der Herrscher: Leo, der Große genannt — von der Fleischbank weg ein unbedeutender Militärtribun, und auf demselben Platze, wo er Fleisch gehauen, hatte seine Gattin Verina Stricke gedreht; Justinians Gemahlin Theodora, die den Ruhm seiner Bauten, seiner Gesetzgebung theilt, wie die Inschriften melden, wie der Kaiser selbst ihren Namen verewigend in seinem Corpus juris, in den Novellen zugibt: eine werthvolle Gehülfin des Herrschers: und von niedrigerem Gewerbe ist dabei nie kein Weib zur höchsten Würde gestiegen als diese Paphlagonierin, eines Bärenwärters Tochter, im Cirkus geboren, als Mädchen auf dem Markte Wolle und ihre Reize verkaufend, dann gefeierte Theaterzierde, die öffentlich als Tänzerin ihre Schönheit zur Schau und zum Bot ausstellte, bis sie Justinian mit ihren Netzen umstrickt hatte, daß er die Aufhebung des Gesetzes erwirkte, wonach der Patricier nicht ins Theater heirathen durfte — Theodora, als Kaiserin jetzt zügellos, ehr- und rachsüchtig, geizig, dann wieder andächtelnd; den Kaiser beherrschend: Aemter, Einkünfte, Kirche, Rennplatz in ihrer Hand; nicht einmal den Vornehmsten gestattend, ihr die Füße zu küssen; und am Ende, als ihre Reize verwelkten, eine Pflanzschule junger Buhlerinnen im Palaste bildend, um durch fremde Schönheit ihren Einfluß auf den Kaiser zu behalten — — Wenn die Stadt dennoch das ganze Mittelalter allen Anstürmen Trotz bot, das verdankt sie dem Mauergürtel, mit dem sie Theodosius der Jüngere umgeben hatte, als er sie über die Konstantinsche Mauer hinaus ausdehnte und die χωρα mit den Standquartieren der gotischen Gardetruppen in den Ringwall einbezog. Doch zurück! Was für eine klägliche Gestalt der Schatten eines Kaisers, dieser willenlose Arkadius! Zuerst regiert für ihn sein Minister Rufin: den räumt der Gotengeneral Gainas aus dem Wege: den stürzt der Kammerherr Eutropius: dann kommt wieder Gainas obenauf: als er zu übermächtig wird, muß er fallen: jetzt

hat die Kaiserin Eudoxia freie Hand: die eitle Dame, gegen deren silberne Statue, die sie sich selbst in der Stadt errichtete, Chrysostomus, ein echter anderer Johannes, auftrat und lieber in die Verbannung gieng, als daß er Wahrheit und Gewissen verließ. Für den minderjährigen Sohn des Kaisers tritt die hochbegabte ränkesüchtige Schwester Pulcheria ein, mit dem Feldherrn Marcian pro forma vermählt, sie verschafft ihm die Krone; dann verhilft der Gotenfeldherr Aspar dem Dacier Leo zum Thron, um in ihm ein gefügiges Werkzeug zu haben; aber Leo wird selbstständig, Aspar wird ermordet; eine kräftige Regierung für einige Zeit. Leo folgt der Sohn seiner Tochter, den er sich zum Nachfolger bestimmte; wenige Monate darnach stirbt der Junge; dessen Vater steigt auf den Thron, er wird vertrieben, sein Gegner wird vertrieben, er wird wieder eingesetzt. Empörung über Empörung, Zerrüttung im Reich und in der Stadt. Attila, der ganz Thracien seinen siegreichen Waffen unterworfen hat und das neue Rom wie das alte mit Verheerung bedroht, wird nur durch eine Kriegssteuer von 60 000 Pfund Gold zum Wegzug gebracht, den Ostgoten Theoderich schiebt man, um die eigene Haut zu retten, nach Italien ab. Die Bulgaren treten auf. Gegen sie baut Anastasius die Lange Mauer von Selymbria querdurch über das thracische Festland zum Pontus hin, 6 m breit, von Meer zu Meer. Von Osten greifen die Perser an. Und im Innern der Stadt blutige Kämpfe, die bis auf den Grund erschüttern — es gieng her, wie es vom Zeitalter des Haik heißt: անդ մոլեգնեալ այր իւրաքանչիւր սուր 'ի կող ընկերի իւրոյ ձգելով ջանային տիրել — angelegte Feuer, die einmal sechs Monate hindurch wüthen, während von außen die Belagerungsmaschinen der Barbaren arbeiten, die bis an die Stadtwälle vorgedrungen sind. Beständig auf der Asche eines gefährlichen Vulkans stehend, so übernimmt endlich Justinian 527 die Regierung. Kraftvoll nach außen: Chosroes von Persien wird zurückgetrieben, die Feldherren des Kaisers erobern Italien und Afrika zurück: Untergang der Goten unter Totilas und dann der letzten Schaar mit Tejas in der Schlacht am Vesuv. Aber im Innern kein Halt und keine Kraft. Das Völkergemisch, seit Konstantin aus aller Herren Ländern in seine Stadt Bewohner gezogen hatte, ohne Einheit und Ziel, entartet: panem et circenses! Waren schon in Rom aristokratische Rennklubs gewesen, die sich nach der Farbe des Gewandes und den Kleidern der Wagenlenker unterschieden, so hatte sich früh dies Parteiwesen nach Konstantinopel verpflanzt: die Blauen und die Grünen waren hier feste Korporationen geworden, mit Statuten, Vorstehern, Beamten. Ohne politische Zwecke, übten die sich leidenschaftlich hassenden Rennparteien einen wichtigen Einfluß aus, der Kaiser, der Hof, Klerus und Bürger spalteten sich und schlossen sich der einen oder der andern Faktion an. Grün war nun ein für allemal die Opposition, weil die Farbe bei Hofe nicht beliebt: da trat alles ein, was mißvergnügt war. Furchtbar und für die Stadt verderblich, Justinian fast Thron und Leben kostend, war der große Nikaaufstand. Durch Hinrichtungen des Kaisers erbittert, einigten sich die sonst feindlichen Parteien, in den Spielen des Rennplatzes riefen die Grünen den Hypatius zum Gegenkaiser aus. Als Belisar mit den Leibwachen bereits die Treppe vom Palaste zum Platze des Kaisers besetzt findet, gibt er schon alles verloren. Da befiehlt ihm der Kaiser, von Norden

her einzudringen, wo der große Eingang war. Er bahnt sich seinen Weg durch Schutt und rauchende Trümmer, nicht ohne Gefahr dringt er bis zu den Blauen vor, die als begünstigte Partei zur Rechten ihre Plätze hatten. Da schrieen sie Sieg, Sieg. Doch sieh hin — schon ballten sich dicke Rauchwolken und wälzten sich schwer über die Arena: da giengen im Hintergrunde die Feuersäulen empor: die Sophia, die Irenenkirche, die Bäder des Zeuxippus, die großen Hallen bis zum Forum Konstantins, das ganze Stadtviertel, drüben, links, rechts gieng in Flammen auf. Eine grauenhafte Niedermetzelung begann, als Belisar und Narses mit den Herulern und den gotischen Garden das Feld hatten: 40 000 Menschen deckten den Platz, die Aufrührer zogen sich durch das Todtenthor zurück. In diesem Augenblicke hieß Justinian die Rennen beginnen, um die Massen abzulenken; da stürmten die Wagen dahin über Leichen und Aechzende, von dem Brande der halben Stadt beleuchtet: ringsum im Hintergrunde flammten die Fackeln dieses Festes mit Schrecken auf. Unermeßliche Kunstschätze giengen in dem Brande unter, sechs Tage wüthete noch der Straßenkampf und die rothe Flamme durch die zerrissene Stadt und legte sie überall in Asche. Desto prachtvoller baute Justinian wieder, nicht mit Unrecht der architektonische Kaiser genannt. Damals war es, daß während eines Koncils, das unter dem Patriarchen Eutychius tagte, Mönche aus China die ersten Kokons der Seidenraupe brachten und diese Weberei in Byzanz aufkam. Dem schwachen Justin II. folgte Tiberius, von jenem zum Nachfolger ernannt, Perser und Avaren brachte er zu einem ruhmlosen Frieden — dann sein Schwiegersohn Mauritius, vom Hauptmann Phokas grausam ermordet — dieser Phokas, nach achtjähriger untüchtiger Regierung, vom Volke zerrissen — Heraklius, unter dem die Perser von neuem vordringen, in Europa die Avaren: bis zur Brücke des Barbyses verfolgt der Chakan den fliehenden Kaiser, schon ist die lange Mauer des Anastasius durchbrochen; innen Unruhen der Leibwachen, weil man in der theuern Zeit die Brotvertheilung bei den Spielen abschafft. Die Avaren bestürmen regelrecht die zitternde Stadt: ein Komet dehnt sich gerade am Himmel: am 31. Juni schlug man sich vor den Mauern vom Adrianopeler bis zum Kanonenthor. Nur der Patriarch Sergius vermochte den verzweifelnden Kaiser abzuhalten, die Residenz nach Karthago zu verlegen. Seitdem aber geht es mit Riesenschritten abwärts. Kaum daß der Feind bezwungen, erschienen die Araber, durch Mohammed zum ungestümen Eroberervolke geworden, die, ehe sie über die Küsten Afrikas in Europa eindrangen, zuvor hier durchzubrechen versuchten: hatte doch der Prophet die Eroberung Konstantinopels vorausgesagt und diese Stadt so mit einem Heiligenschimmer umgeben. Moawijja war es, der zuerst Omars Verbot einer Flotte übertretend die Stadt zur See belagerte: unverrichteter Sache abziehend, entschädigt er sich durch die Wegnahme von Rhodos. Erschien er damals als Feldherr Alis, des Eidams des Propheten, so kam er wieder als Kalif durch seinen Sohn Jezid. Abermals erschien Sofian Ben Auf mit Gefährten des Propheten vor der Stadt. Sieben Jahre lag man vor den Thoren, im Sommer erntete man das Land ab, im Winter zog man sich auf Cyzikus zurück. Damals fiel Ejub Chalid Ben Seid Anßari, des Propheten Bannerträger, vor den Mauern. Schon spielte das griechische Feuer eine Rolle. Endlich muß der Kaiser bei seiner Schwäche eine

Moschee zur freien Ausübung des Gottesdienstes in der Stadt selbst gestatten, und daß der Schimpf noch größer ist, nahe am Palaste. Slavische Reiche entstehn in der Halbinsel, Asien geht nach und nach verloren, Afrika, bis Thracien streift der Islam. Suleiman dringt verheerend am Ufer der Propontis vor: sein Feldherr, der arabische Cid al battal (el campeador), 300 Jahre vor dem spanischen. Harun al Raschid kämpft gegen Byzanz. Da wird ein kerniger Soldat, Leo der Isaurier, zum Throne berufen. Ein machtvoller Mann, der Reformen allenthalben durchsetzt, besonders im Heer. Den zum Aberglauben ausgearteten Bilderdienst dämpft er — darüber Streit und Parteien, inzwischen geht Ravenna verloren. Für den unmündigen Sohn tritt die Kaiserin Irene ein, herrschsüchtig, mit Günstlingen verkehrend: den Sohn bewog sie, seine Gemahlin Maria zu verstoßen und die Kammerfrau Theodote zu ehelichen; der eigene Sohn, der sich auflehnt, wird geblendet; als sie mit Karl d. Gr. über die Ehe verhandelt — und was hätte die Welt für ein Gesicht bekommen, wenn diese Ehe Wahrheit geworden wäre — wird sie von dem Reichskanzler Nicephorus entthront; mitten in den Novemberstürmen brachte er sie nach Lesbos: in strengstem Gewahrsam gehalten, starb sie kaum ein Jahr hernach in tiefster Armuth. Eine Rohheit, die vor nichts mehr zurückschreckte, riß immer mehr ein. Grauenhafter war das Exil des h. Methodius, der nach der Folter, mit ausgerissenen Zähnen, zwischen zwei Räuber in einer Todtengruft der Prinzeninseln eingekerkert wurde und sieben Jahre, als einer der Menschen gestorben war, neben dem verwesenden Leichnam ausharren mußte, bis ihn Michael III. zurückberief und zu den Slaven sandte.

Mit Basilius I. kommen 867 die Macedonier auf den Thron, die sich bis 1056 behaupten. Die erste Kraft der Dynastie weicht bald. Als 929 die Bulgaren vor der Stadt erscheinen, weiß der Kaiser Romanus keinen andern Ausweg als in die Blachernenkirche zum Schranke der h. Jungfrau zu eilen; nachdem er vor dem Reliquienschreine gebetet hat, zieht er das Kleid mit den Händen über den Kopf, und so geht er zu der Zusammenkunft mit dem feindlichen Heerführer. Von Norden verheeren die Russen das Reich, die Normannen lassen in Unteritalien nur noch Bari den Byzantinern.

Nach allerlei Kämpfen gelingt es den Komnenen, sich in der Herrschaft festzusetzen. Die Greuel dauern fort. Unglückliche Kriege, Korsaren an allen Küsten, an der Donau die räuberischen Kumanen; kaum kann man sich der Seldschuken erwehren, denen Nicäa schon erlag, die die alte Römerstadt zum Sitze des Kalifats und feinster arabischer Kultur erheben. Byzanz hat nicht Soldaten mehr aufzubringen, fremde Söldner thun Kriegsdienste, ohne Liebe zur Scholle. Romanus IV. endet in ein Kloster verstoßen, die Augen ausgestochen, die Höhlen voller Würmer. Mit Alexius I., dessen gelehrte Tochter, die große Geschichtschreiberin Anna, des Vaters Leben in ihrer Alexias beschrieben hat, sind wir im Zeitalter der Kreuzzüge. Der Weg der Kreuzfahrer gieng über Konstantinopel, Wanderheuschrecken gleich sogen sie die Stadt und die Umgegend aus; monatelang lagern sie auf der Höhe von Ejub bis hinüber zum Adrianopeler Thor: Gottfried von Bouillon mit 70 000 Fußgängern und 10 000 Reitern. Bei einer Baumgruppe von 7 Platanen, die aus einer Wurzel aufschießen, gibt es noch am Bosporus eine Wiese Gott-

frieds. Immerhin ist dieser Ort nicht verbürgt; denn Alexius war nicht nur ein tapferer Krieger, sondern auch ein schlauer Politiker und zeigte sich in seinem Verhältniß zu den Kreuzrittern gewandt, indem er sie, so schnell es gehn wollte, nach Asien übersetzte; und so ist auch Gottfried nach Chalcedon übergefahren. Die Menschenmenge ohne rechte Verpflegung war ein echter Herd aller Seuchen; wenn die Geschichtschreiber die Gebeine Tausender von Rittern bei Vlanga Bostani aufgeschichtet gesehen haben, so wird sie wohl eher die Pest dahingerafft haben, als daß sie nach den unbewiesenen Beschuldigungen an vergiftetem Mehl starben. Unerhörteres, entsetzlichere Martern hat die Geschichte über gekrönte Häupter nicht aufgezeichnet als den Tod des letzten Komnenen Andronikus; des Schaffots Greuel verschwinden als ehrenvoll im Vergleiche dieser Grausamkeiten. Die Aufrührer, die Isaak Angelus zum Kaiser ausriefen, öffneten die Kerker; der Entthronte flüchtete zuerst von dem meludianischen Palaste bei Skutari in den Centnerthurm des Großen Palastes, und als er hier nicht mehr sicher war, mit seiner Gemahlin Anna und der Flötenspielerin Maraptika, seiner Buhlerin, weiter, um die Küsten des Schwarzen Meeres zu gewinnen. Als er auf die Höhe von Chelai kam (Bebek), wo er vormals sein Mündel, den Komnenen Alexius geblendet in einen Thurm gesperrt hatte, empörte sich das Meer, so oft durch seine Hinrichtungen befleckt, gegen den alten Wollüstling und immer wieder warf ihn die Fluth ans Gestade zurück; die Häscher schlugen ihn in Fesseln. Mit Ketten beladen kam er in den Anemasthurm, in Gegenwart Isaaks stieß man ihn nieder, Backenstreiche und Fußtritte in Leib und Rücken, man riß ihm Haare und Zähne aus, die Weiber, deren Männer er geblendet und hingerichtet hatte, schlugen ihn mit Fäusten. Ein Auge ward ihm ausgerissen, er blieb ohne Speise und Trank. Einige Tage darnach riß man ihm das andere Auge aus, auf einem schäbigen Kamel ward er durch die Stadt geführt zum Triumphe des niedrigsten Gesindels. Einige brachen Keulen auf seinem Kahlkopf, andere gossen Töpfe über ihm aus, sie füllten ihm die Nase mit Koth und drückten ihm Schwämme mit Unrath getränkt in den Mund aus, eine Metze goß ihm siedendes Wasser ins Gesicht. Am Hippodrom hiengen sie ihn bei den zwei Säulen neben der Statue der Wölfin und der Hyäne, die sich anzufallen drohten, mit den Füßen auf. Er aber seufzte: Herr, erbarme dich meiner, was zerbrecht ihr ein zerknicktes Rohr. Man riß ihm die Kleider vom Leibe, die eine Hand war ihm abgehauen, einer stieß ihm einen Spieß beim Schlund hinein und hinten heraus. Zwei Genuesen aber stießen ihm die Schwerter in die Rückseite als fürchterliche Probe, welches besser saß. Da gab er den Geist auf, indem er den blutigen Stumpfen der Hand gegen den Mund führte, um das Blut, wie es schien, auszusaugen. Isaak Angelus aber wird selbst wieder von seinem Bruder geblendet und gestürzt. Entsetzen erfaßt uns, wenn wir diese Berichte lesen. Das ganze Staatswesen, Kunst, Kirche todter Formelkram, steife Schablone — auch die Greuel alltäglich. Mittlerweile war die Verwirrung des Staates heillos geworden. Längst schon waren die Russen erstarkt, Ungarn und Serben rissen im Norden das Land an sich, der Normanne Wilhelm II. erobert Thessalonich und die ganze Küste. Die Bulgaren erheben wieder ihr Haupt und einigen sich, ihr Reich gewinnt eine Ausdehnung wie nie nachher. Ein

kläglicheres Schauspiel als diese Usurpatorengesellschaft bietet die Weltgeschichte kaum zum zweitenmale. Es mußte endlich zum Ende gehn. Und das Ende kam von den italienischen Handelsfaktoreien, die das ganze Reich seit der frühesten Zeit durchzogen. Am Goldenen Horn selbst saßen sie in dem alten Sykai (Feigendorf) Strabos, dem späteren Justiniana, heute Galata. Amalfi, Genua, Pisa, Venedig, nach dem indisch-persischen Handel trachtend, hatten ihre besonderen Niederlassungen am Horn mit eigener Gerichtsbarkeit: 1180 werden in Pera 60 000 Fremde gezählt. Man hatte die Uebermüthigen bereits einmal vertrieben, aber da machte ihre Seeräuberei den ganzen Archipel unsicher. Man ließ sie zurück und nahm ihnen den Treueid als Bürger ab; endlich mußte man sie doch wieder als lästig aufheben, man warf sie in den Kerker, dann ließ sie der Zickzackkurs der Regierung gegen Bürgschaft frei, und sie entflohen; man verfolgte sie, man bewarf sie mit griechischem Feuer, aber es erlosch an den in Essig getunkten Tüchern, mit denen das Schiff umhangen war. Venedig nahm sich der Flüchtlinge an, eine Einmischung, nach der man nur gesucht hatte, um dem Kaiserthum den Garaus zu machen. Ein Feldzug zur See wurde beschlossen, durch Verrätherei war der Feind im Vortheil, Schadenersatz wurde den Flüchtlingen bewilligt. Den Rückstand einzutreiben, bot den Vorwand zu einem neuen Zuge, den der 90jährige blinde Doge Dandolo mit französischen Verbündeten unter dem Grafen Baldouin unternahm, dem sog. vierten Kreuzzuge 1204. Enrico Dandolo, ein unversöhnlicher Feind der Byzantiner, war er doch dort vor 30 Jahren, als er während eines Krieges als Gesandter in die Stadt kam, beim Eintritt in den Audienzsaal durch einen Hohlspiegel, der die Sonnenstrahlen scharf zurückwarf, auf ruchlose Weise geblendet worden. Die Belagerung hat der Grieche Nicetas mit glühender Vaterlandsliebe und Haß, der Franzose Villehardouin ruhig und einfach beschrieben, beide Augenzeugen. Neun Monate dauerte der Kampf um die Stadt. 300 Galeeren lagen vor dem Horn. Der Feind war unter Konrad von Montferrat vom Hafen her auf Sprechweite gelandet. Im Innern brach eine Feuersbrunst aus in der Gegend des Palastes, die bedeckten Hallen der Umgebung giengen in Rauch auf. Am 13. April wurde Sturm gelaufen, und das Heer drang in Petrion, dem heutigen Fanal, ein, unter Anführung Peter Blanks, eines Deutschen: am Abend legte eine Feuersbrunst auch diesen Theil des Hafens in Asche. Endlich nach Morden und Metzeln war die Stadt in der Gewalt der Lateiner, und mit einer Barbarei sondergleichen hausten sie ringsum: Paläste und Kirchen wurden ausgeraubt, der Altar von Sophien, den Schmelz und Edelsteine bedeckten, wurde von den Soldaten zerbrochen und die Stücke vertheilt, der Ambon, der Ikonostas wurden des Gold- und Silberschmucks entkleidet, die Kriegsknechte beluden in den heiligen Hallen die Maulthiere mit der Beute, Stolen und Meßgewänder nahmen sie zu Schabracken und Halsbinden für die Pferde, die Kelche zu Trinkgeschirren, die heiligen Geräthe wurden Tröge für die Thiere, oder sie kochten ihren Rindsrücken mit Bohnen und Knoblauch darin, der Vorhang der Sophienkirche, auf viele tausend Minen Silber geschätzt, ward in Stücke zerrissen, auf die Bilder des Herrn und der Heiligen trat man mit Füßen, während auf dem Thron des Patriarchen ein gemeines Weib unzüchtige Lieder sang und tanzte. Entheiligung und Ent-

weihung: sie erbrachen die Gräber der Kaiser, um Schätze zu suchen, die Särge aus parischem, synadischem und hierapolitanischem Marmor zog man hervor, man riß die Todten heraus, der Leichnam Justinians, der 700 Jahre in dem unterirdischen Gewölbe der Apostelkirche geruht hatte, mußte wieder ans Tageslicht, aller Kleinodien, die ihn unter der Erde bekleidet hatten, entblößt. Die herrlichsten Monumente der alten und der neuen Kunst, mit denen aus aller Welt die Stadt geschmückt war, fanden keine Gnade: die Bronzestatuen von unersetzlichem Kunstwerth wurden mit rohem Vandalismus zu groben Geldstücken umgeschmolzen, das andere weggeführt. Wer kann sagen, was diese Verwüstung, die die der Osmanen noch übertraf, uns an schönen Werken der Kunst entrissen hat! In den 57 Jahren dieser Lateinischen Herrschaft wurde die Stadt zur Ruine: der Blachernenpalast zerfallen, das Pantokratorkloster auf der Anhöhe wurde wegen der militärisch guten Lage zur Burg. „O Stadt, du Augapfel aller Städte, berühmt in der Welt, Mutter der Kirchen, Mittelpunkt der Gelehrsamkeit und der Künste!" ruft Nicetas den Räubern fluchend aus — „du einst bekleidet mit dem kaiserlichen Purpur, jetzt mit besudelten Lumpen bedeckt, deiner Kinder beraubt! Du ehemals auf hohem Throne, stolz dein Schritt, hehr dein Antlitz, ehrfurchtgebietend die Haltung, und nun so entweiht und geschlagen, die edeln Gewänder zerfetzt, der Augen Glanz erloschen." Wie eine Todtenklage Homers klingen die Worte. Der entthronte Kaiser Alexius Murtzuphlos aber irrte in Asien umher, da trifft er mit dem gleichfalls vagabondierenden Schwiegervater zusammen, der ihn aus Eifersucht blenden läßt, dann nahmen sie ihn gefangen, und in Konstantinopel ward er von einer Säule gestürzt.

Das ganze Reich wurde vertheilt: aus den Siegern erwuchsen Dynastieen aller Orten: Kaiser, Könige, Despoten, Herzogthümer, Grafschaften schossen wie Pilze an allen Enden auf. Gleichzeitig erklärte Theodor Laskaris, der, mit den Angelos verwandt, in der Nacht des Sturmes an die Spitze des Reiches gestellt, dann flüchtig geworden war, Nicäa zur Hauptstadt des Reiches, und in Trapezunt schalteten Enkel des Andronikus als unumschränkte Herren. Durch den nationalen Hochmuth und die Unduldsamkeit der katholischen Abendländer kam es in Konstantinopel bald zu unerträglichen Streitigkeiten; Kriegsgefahr dazu — und das neue Kaiserthum sank bald zum Schemen herab. Durch einen kühnen Handstreich ohne Blutvergießen konnte sich das allmählich erstarkte Nicäa der Stadt bemächtigen, und am 25. Juli 1261, dem Tage Mariä Himmelfahrt, zog Michael Palaeologus in das Erbe seiner Vorfahren ein und errichtete von neuem das griechische Kaiserthum — trügerisches Abendroth: die Sonne sollte bald versinken und der Halbmond das herrschende Gestirn werden. Aus der Herrschaft der Lateiner besteht noch eine Marmortafel, die nahe einem Fenster der Sophie eingemauert ist; die Inschrift: Henricus Dandolo. Der Doge, der am 1. Juni 1205 starb, ist in der Kathedrale beigesetzt worden, ebenso wie Maria, Balduins I. Gattin. Vielleicht stammt die Platte von dem Grabe, das nicht mehr vorhanden ist.

Das Reich der Paläologen war nur ein Phantom, mühsam fristete es sein armes Dasein, bei den Fürsten des Abendlandes um Schutz bettelnd. Die Genuesen, die für ihre Hülfe bei der Wiedererlangung der Stadt erhebliche Privilegien er-

halten hatten, wuchsen dem Kaiser bald über den Kopf, daß er sogar zur Belagerung der Vorstadt seiner Hauptstadt schreiten mußte; dazu unternahm Venedig fortgesetzte Streifzüge in die Propontis. Kantakuzen, die festeste Gestalt vielleicht in der Reihe der lang und elend regierenden Herrscher, ist auch mehr Schriftsteller als Reichshaupt. Wohl sind so spitzfindig wie nirgends die Waffen der Theologen, die wider einander unter den wankelmüthigen Kaisern hadern, aber stumpf ist die Reichswehr. Und wie groß ist die Gefahr! Schon ersteht in den Osmanen der Feind, der unerbittlich das letzte Ende bringt. Osman hat nach zehnjähriger Belagerung Brussa gewonnen, das nun Sitz des Sultanats wird. Orchan nimmt Nicäa ein und Nikomedien, das nach der Belagerung eine gesunkene Stadt ist, die sich nie mehr emporringen kann. Wo einst Xerxes über den Hellespont setzte, gehn sie nach Europa über, von den Genuesen, die dem Kaiser grollen, gerufen; Gallipoli ist die erste Stadt, die sie hier erobern: aus den Streifzügen wird ein Festsetzen. Jetzt erkennt man in Konstantinopel den Werth des Augenblicks; die ältesten Kirchen sogar wurden niedergerissen, um mit den Steinen die Mauern zu verstärken; aber als Bajezid Jyldyrym (Blitz) drohend verlangt, die neuen Werke zu schleifen, gehorcht das Schattenbild eines Kaisers blindlings; und nur die Tatarenflut Timur Lenks, die in das osmanische Reich einbrach und den Blitzstrahl Bajezid verlöschen sollte, zwang den Sultan, der zum Aeußersten entschlossen war, die Belagerung aufzuheben, nicht ohne die schimpflichsten Bedingnisse für den Kaiser. Und während dieser die Stadt nicht mehr befestigen durfte, führten die Genuesen und die Osmanen ihre Schlösser an den Meerengen hoch und setzen sich beherrschend am Hellespont und am Bosporus fest, Galata baut seinen Thurm höher, dehnt seine Wälle weiter aus. Bald ist der Kaiser nur mehr auf die Stadt als einzigen Besitz beschränkt: der Umfang der Mauern ist auch die Grenze des Reichs, ein spärlicher Rest der alten oströmischen Welt; und von diesen Mauern ist der Feind kaum abzuwehren. So überkam der letzte Kaiser Konstantin XI. Dragazes den Thron. Rumili Hissar war das Vorzeichen der Eroberung der Stadt. Schon Mohammed I. hatte das Schloß auf der anatolischen Seite aufgeführt, 1451 baute Mohammed II. die Burg gegenüber, zum größten Schrecken des zitternden Kaisers: alle Gründe des neugeschlossenen Friedens fruchten nichts, Mohammed will ernstlich die Katastrophe. Ein schwermüthiger, aber scharfblickender und ruhmsüchtiger Jüngling. Am 23. März 1453 brach er von Adrianopel auf, das längst Hauptstadt des Sultanats war, mit der ganzen Truppenmacht: „wie brandende Meerfluth überschlagend zog das Heer, Männer von Kraft, die rechnend auf Gott, mit entwurzelndem Anfall auf die Ungläubigen stürmten“ (Alborda). Am 6. April begann die Umzingelung zu Wasser und zu Lande. Ergreifend ist der Schluß des unendlichen Dramas. Die türkische Flotte legte sich vor Beschiktasch, aber die große Kette sperrte ihr den Hafen. Der Sultan befahl den Weg zu ebnen, hieß kleine zweirudrige Schiffe auf Rollen setzen, und mit ausgespannten Segeln über das Land, durch die hinter Galata gelegenen Thäler, an das Hafenende ziehen. Der Schrecken der Städter war groß, als die Boote gegenüber Ejub ins Wasser gelassen wurden und den Hafen bedeckten. Die freiwillige Kapitulation mit Gewähr freien Abzuges wurde gleichwohl von dem fruchtlos tapfern Kaiser

zurückgewiesen. Sieben Wochen leistete die kleine Mannschaft von 5000 Griechen und 3000 treuen Genuesen heldenmüthigen Widerstand gegen die Uebermacht. Wo sollte Byzanz auch seine Soldaten herstampfen! Im Fanal hatte der griechische Großherzog Lukas Notaras den Oberbefehl, am Hafen waren die Bogenschützen und Schleuderer vertheilt, der Kaiser stand auf den Landmauern mit dem genuesischen Feldhern Giustiniani — ein sonderbares Zusammentreffen, dieser Name, der das so oft unloyale Justiniana-Galata wieder zu Ehren bringen sollte! Beim Lykus, wo die antike Wasserleitung Justinians in die Stadt kommt, war die schwächste Stelle der Befestigung, bis hin zum Thor des h. Romanus (jetzt Topkapu, das Kanonenthor). Gegen dies Thor richtete Mohammed den Hauptangriff, ihm gegenüber stellte er die von dem Ungarn Urban verfertigte Riesenkanone, die Felsstücke vierthalb Centner wiegend in die Luft schleuderte. Auf dem Hügelplateau vor dem Thore, bei Topdschilar, stand das Zelt des Sultans selbst, er hatte die Stellungen der Byzantiner klar durchschaut; von dort aus beherrschte er die alten Mauern. Hier an der gefährlichsten Stelle setzte der letzte Paläologe selbst an der Spitze der Vertheidiger das Leben ein. Am 29. Mai gieng der Feind zum Hauptsturm über. Die Osmanen waren erfolgreich, aber ohne durchzudringen, die Griechen kämpften mit wilder Verzweiflung, zweimal wurden die Janitscharen zurückgewiesen. Den gesunkenen Muth der Osmanen belebte die Vision eines Priesters, der das Grab Ejubs, des Waffengefährten des Propheten (an dem spätern Orte dieses Namens) entdeckt haben wollte: es verlieh Muth und Heldenkraft, neuen kriegerischen Fanatismus, wie damals den Kreuzfahrern die Auffindung der h. Lanze bei Antiochien. Jetzt warfen sich die Feinde mit frischem Ungestüm vor, schon dringen sie in Massen durch die Bresche, mit Heftigkeit und Erbitterung tobt der Kampf. Nach dem Hafen zu war eine kleine unterirdische geheime Pforte, Kerkoporta: die hatten die Griechen zu einem Ausfall geöffnet, und sie war aus Versehen ungeschlossen geblieben. Fünfzig Türken kamen hier zuerst in die Stadt hinein. Die Vertheidiger, von dem Einbruche nichts ahnend, harrten fechtend auf ihrem Posten aus, bis jene mit Tod und Verderben ihnen in den Rücken fielen. Da waren sie wie gelähmt — gleichzeitig durchbrach der Feind die Thore. Giustiniani, mit Wunden und Ruhm bedeckt, von einer Kugel tödtlich verwundet, wurde in sein Schiff getragen und starb auf der Ueberfahrt. Der Kaiser starb im dichtesten Kampfgewühl den Heldentod für das Erbe der Väter, fortgerissen und niedergeworfen von den eigenen fliehenden Leuten. Unaufhaltsam alles niederstoßend durchraste die Horde der Feinde die Stadt. Es war ein Mönch im Kloster am Selymbriathor, so geht die Legende, der war gerade dabei sich ein Gericht Fische zu braten. Da ward ihm angesagt, die Stadt sei gestürmt. Drauf jener gelassen: Ich glaube dir nicht, so wahr diese Fische nicht wieder lebendig werden. Als er das kaum sagte, sprangen die halbgesottenen Thiere aus der heißen Pfanne heraus, und links braun gebraten, auf der andern Seite noch frisch, schwammen sie wieder im Wasser. Noch heute zeigt man das Geschlecht der Wunderfische im Ajasma in unterirdischer Kapelle der h. Jungfrau von den Fischen, die dieser Legende gewidmet ist.

Mohammed an der Spitze der Osmanen drang in die Stadt, drei Tage

währte das Blutbad. In die Sophienkirche hatte sich eine große Menschenmenge geflüchtet und angstvoll die Thüren von innen verrammelt: Tausende aus allen Ständen drängten sich und harrten hier feige und unthätig der Entscheidung. Die zahlreiche Klerisei und eine Schaar gottgeweihter Jungfrauen suchten am Altare Hilfe und Zuflucht und lagen Gott an mit Beten und Singen. Die Eroberer schlugen die Thore ein, und die Kirche wurde der Schauplatz eines furchtbaren Mordens. Dreitausend wurden niedergemacht. Schon kamen die nachrückenden Reiter. Mühsam trennte Mohammeds Schlachtroß das dichte Gedränge der Flüchtenden, Jammernden, zu Pferd ritt er durch die heiligen Thore bis ins Heiligthum. Rings stauten sich die Menschen. Gräßlich bahnte er sich den Weg. Als er an den Hochaltar kam, riß er das Pferd am Zügel hart in die Luft: hochauf bäumte sich das Thier, er setzte mit dem Pferde hinauf, indem er das Bekenntniß des Islams ausrief: Es ist kein Gott als Gott und Mohammed ist sein Prophet. Die Entweihung war das Signal zur Schändung des Heiligen. Kruzifixe und Bilder wurden zerschlagen und zerhauen. Die Gefäße des Tempels und der Reinigkeit, Kelche und Jungfrauen wurden ein Raub der Begier und der Wuth und der Beutelust der Eroberer: statt der Andachtfeier der göttlichen Weisheit eine blutige Mette der Rache und Lust in dem entehrten Hause des Herrn. Gegenüber dem sog. Kalten Fenster im südlichen Seitenschiff ist der Abklatsch einer Hand neben einer Porphyrsäule. Der Tyrann soll die Hand in flüssiges Gold getaucht und zum Zeichen der Besitzergreifung aufgedrückt haben: es bezeichnet die Höhe der Leichenhügel, über die er reiten mußte. Dazwischen die plündernde Soldateska: selbst Mohammed wurde es zu viel: einen noch den Marmorboden Verstümmelnden tödtete er zornig. Das schlichte Kreuz stürzte er von der Kuppel und pflanzte den stolzen Halbmond auf: Sophie, die über neunhundert Jahre die Gläubigen zur Andacht sammelte, war zum Islam gezwungen worden. Nach einer griechischen Volkslegende celebrierte in dem Augenblicke, als die Türken eindrangen, ein Priester das Hochamt. Er verließ den Altar, den h. Kelch mit sich wegtragend, und verschwand durch eine Thür in einer der Gallerieen, unmittelbar hinter ihm schloß sich die Mauer. Am Tage, da das Kreuz wieder den Halbmond stürzen wird, wird sich die Thür öffnen, und der Priester wird die Messe zu Ende feiern.

Nur mit Mühe hatte man unter einem Haufen von Todten den letzten Paläologen aufgefunden, nur an den Schuhen hatte man ihn noch erkannt, denen der kaiserliche Adler aufgestickt war. Der Kopf wurde dem Sultan gebracht, und als der Großherzog bestätigte, daß es seines Kaisers Haupt sei, stellte es jener öffentlich bis zum Abend zur Schau; den Körper hieß er in Ehren bestatten. In einsamer Lage im Norden der Stadt ist der Wefaplatz, eine romantisch elegische Gegend. Dort im Hinterhof türkischer Holzbaracken, im Winkel eines von Sattlern, Schustern und andern Handwerkern bewohnten Hauses ruht nach einer Ueberlieferung, die im Munde des Volkes umläuft, der todte Kaiser von der Lebensreise aus, in Erwartung des Tages, da alles Fleisch, das Heu ward, als frisches Grün aus dem großen Garten der Schöpfung auferstehn wird. Die Griechen ehrten das Andenken durch Anzünden von Kerzen, wenn der Abend hereinbrach, bis der Aerger der Türken den Hügel auseinanderriß: kaum sind die Spuren zu erkennen.

Nur ein einsamer alter Weidenstrunk in der Hofecke bezeichnet den Ort: verwahrlost das Grab, schlag das Gestrüpp von wilden Rosen zurück, und du siehst einen regenzerwaschenen Stein. Ein Gitter umgibt dem traurigen Ort gegenüber ein andres Grab, in dem man das des Janitscharen Solafer sieht, der dem Eroberer das abgeschlagene Haupt des Paläologen brachte.

Erschlagen die Blüthe der Jugend, gefangen, in die Sklaverei verkauft, was übrig blieb — Mohammed verhieß, um die durch Mord und Flucht menschenleere Stadt wieder zu bevölkern, den Bewohnern Schutz und Freiheit der Religion, ein Ferman setzte auch genau das Verhältniß zu Galata fest. Seltsam — er starb am Nikomedischen Golf: in derselben Gegend, wo Konstantin, der Erbauer der Stadt, in seiner Villa bei den Ruinen der Burg Ankyron sein Leben endete, gieng auch der Eroberer der alten Stadtfürstin aus dieser Zeitlichkeit.

Das Mittelalter neigte sich dem Ende zu. Die Pflege der alten Kunst und Gelehrsamkeit war in Konstantinopel dahin. Segensreich war ja dieser Einsturz für die Kultur des Abendlandes, das das Erbe übernahm. Aber Konstantinopolis war das schmutzwinkelige Stambul geworden. Die neueste Epoche der Stadt war angebrochen — der Rest ist Schweigen. Wie es seitdem mit Konstantinopel steht, das weiß man. Asiatischer Despotismus, das gesteigerte Byzantinerthum, Haremsintriguen, Aufstände, Massakres. Eingekeilt in die christliche Welt, waren die Türken lange die drohendste Gefahr für die Reiche Europas; aber dann starb auch dies Volksthum und ihr Staat ab, wie das griechische Kaiserreich innerlich erstorben war: längst ist die Türkengefahr dahin, da man im Herzen Europas beten mußte: Steure des Türken Mord. Das morsche Reich ist zufrieden, wenn ihm kärgliche Duldung zu Theil und es selbst nicht fester angefaßt wird. Schon Selim III. wollte im Beginne des vergangenen Jahrhunderts durch Reformen in der Verwaltung und besonders im Militärwesen frisches Blut dem ersterbenden Staatskörper einpumpen: er bedachte nicht, daß er alle Verhältnisse ganz und gar umwerfen müsse, wenn er sich vollständig den Westmächten gleichstellen wollte; Turban und Fez ist am Ende einerlei, an den Hauptwurzeln müßte eingesetzt werden: Religion, Ethik, Verfassung, Kunst, Litteratur, Kultur, Presse, so ziemlich alle Begriffe darüber wären in der Türkei auf den Kopf zu stellen! Alles bloße Reformieren kann da nur halbe Arbeit bleiben: so wie dort europäisches Wesen in der Armee eingeführt wurde, gar nicht für diese Formen passend, in denen doch Islam und Sitte zu leben zwingen, das trieb dem Kenner ein Lächeln ins Gesicht! (man vergleiche Moltkes Urtheile darüber). Immerhin, es war ein gewisses Sichanbequemen, und Mahmud II. nahm den Gedanken, über dem sein Vorgänger Thron und Leben verlor, wieder auf. Die Hauptsorge blieb das Heer. Das war eine unbequeme Macht neben seiner Macht, ja stärker als seine Macht. Dort etwas durchsetzen! Der Sultan wollte disciplinierte europäisch ausgebildete Truppen. Und wie stand es damit? Orchan im 14. Jahrhundert hob aus den christlichen Kriegsgefangenen zwangsweise je das fünfte Kind aus, diese wurden im Islam erzogen und von früh auf Körper und Gemüth abgehärtet, daß eine rohe wilde Natur erstand, aber die Sultane auch eine kecke unwiderstehliche Truppe hatten. Sie erlangte allerlei Vorrechte, und diese füllten ihre Reihen mit Freiwilligen, daß die Schaar auf einen

Bestand von über hunderttausend Mann anwuchs. Sie zerfiel in Orta, Abtheilungen, die sich selbst regierten. Selbstständig wie die alten Prätorianer Roms — mit all den Folgen! Dünkel, unbändiger Uebermuth, störrische Widerspenstigkeit, Verschwörung — das waren die Janitscharen, das alte türkische Militär. Mahmud griff mit fester Hand ein. Die Obersten der Truppe wurden gewonnen, und im Hauptquartier auf dem Etmeidan, dem Fleischplatz, wo die Fleischrationen gegeben wurden, nach der neuen Ordnung die Uebungen begonnen. Aber bald rotteten sich die unbotmäßigen Rebellen zusammen, durchzogen die Stadt mit Verwünschungen und Excessen. Ein kritischer Augenblick für die Regierung. Wer sollte die Oberhand behalten! In dieser Situation wurde die Fahne des Propheten entrollt, der Straßenkampf war jetzt unvermeidlich. Der Großvesir stand vor der Achmedié am Hippodrom. Allenthalben strömten die Massen herbei unter seinen Befehl, die Sonderstellung der gefürchteten Soldateska war lange gehaßt; und mit dem Kriegsruf Allah hu akbar giengen die neu gebildeten Kriegsvölker auf die alte Truppe los. Die Janitscharen zogen sich auf das Thal von Akserai zusammen, dort war ihre größte Kaserne, ihre Fleischkessel, ihre Fahnen, ihr Herd. Es kam zu Brand und Tod. Das Militär umzingelte den Platz, das Quartier gieng in Flammen auf, nieder brannte die berüchtigte Ortamoschee, der Ausgang so vieler Verschwörungen der Mißvergnügten. Wüthendes Handgemenge, Feuer und Schwert. Da fuhren die Kanonen gegen sie auf, mit Kartätschen wurde die Truppe zusammengeschossen. Als sie vernichtet war, schätzte man auf dem wüsten Platze die Todten des Tages auf zwanzigtausend. Was übrig war, wurde verbannt; nur in einigen Mönchsorden lebt der alte Geist noch fort, aber geheim, die vorurtheilslos über manche Gebote des Islams sich hinwegsetzen. Für den Augenblick war die Lage des Sultans fatal, die Kraft des alten osmanischen Reiches war nicht mehr, er hatte sich seines Heeres begeben. Zwar nur für den ersten Augenblick: eine gewisse latente physische Kraft ist, erst nach den jüngsten Ereignissen, gar nicht zu verkennen. Aber doch schleppt sich seitdem das Osmanenthum in Konstantinopel, ein Spielball und Neid der europäischen Reiche, nur durch geschicktes oft nicht ganz ehrliches Lavieren und durch die Eifersucht der sog. Mächte weiter. Mit Wasser und Feuerwehr ist es in der allerletzten Zeit in der Stadt besser geworden. Finanzen und Handel gehn immer mehr bergab. Nur wenn die mit deutschem Kapital und Genie zu erbauenden neuen Eisenbahnen den Handel mehr beleben, kann die Stadt die alte eminente Bedeutung behalten. Goethe hat einmal gesagt, es sei unmöglich, die Türken aus Europa zu vertreiben, ohne einen Weltbrand zu entfachen; man könne sie nur einengen, da keine Macht Konstantinopel haben dürfe, ohne Herr der Welt zu sein. Ob das noch gilt? ob es bei den heutigen Verkehrsverhältnissen nur noch Tradition und Vorurtheil ist? Ob sich die Diplomaten darüber noch nicht einig sind? — heu vatum ignarae mentes! (Verg. Aen. IV_{65}.)

Die Verheerungen, die so fortgesetzt die Stadt am Goldenen Horn heimsuchten, haben vor den ehrwürdigen Zeugen einstiger Größe nicht Halt gemacht. Aber das ist der Unterschied zwischen Ostrom und Westrom: die Tiberstadt voll alter Ruinen, das Bosporusgestade zwar auch besät mit Trümmern, aber von gestern und ehegestern. Immer wieder hat Konstantinopel eine andere Gestalt; was der Mensch nicht verwüstet, zertrümmert in rastloser Zerstörungsarbeit fort und fort die Natur. Man läßt liegen, man baut dann wieder mit demselben alten Material, immer wieder, bis es andere Ruinen bildet; und an die Stelle der Holzbauten treten in anderer Richtung und neuen Winkelgassen wieder Holzbauten. Dennoch haben einige Werke der Kunst dem rastlos nagenden Zahne der Zeit und der Gewalt der Elemente Widerstand geleistet. Von den ältesten Tagen der freien Griechenstadt ist selbstständig nichts übrig, fast jede Spur des Alterthums ist verwischt. Was sich sonst gerettet hat, ist in andere Verhältnisse verbaut worden.

In der Umgebung zwar findest du noch manche Reste der alten Zeit. Du wandelst ja überall auf urhistorischem Boden, jeder Stein dieses klassischen Landes hat seine Geschichte. Bei Gallipoli im Süden die Hügel thracischer Königsgräber. Auf den Symplejaden ein altarähnlicher Stein, Gyllius las noch die Inschrift Divo Caesari Augusto, vielleicht ists ein erzalter Apolloaltar. Dann das Fußgestell einer Säule auf dieser fünfgegipfelten Felsengruppe, das Säulenfragment ohne Grund dem Pompejus beigelegt. Aber in der Stadt selbst ist nichts erhalten.

Drüben auf asiatischer Seite bei Gjebse lag das alte Libussa mit Hannibals Grab, der von unwürdiger Rachsucht allerorten verscheucht und umhergehetzt, endlich bei Prusias Rettung erhoffte, und als die Römer auch hier sein Haus umstellten, Gift nahm, zu stolz, der greise Held, den Feinden in die Hände zu fallen, deren Schrecken er Jahre lang gewesen war, 183 a. in demselben Jahre mit seinem großen Gegner Scipio Africanus in den Tod gehend. Noch zu Plinius Zeit bestand sein Grab; was jetzt so genannt wird, ist ein Hügel, auf dem zwei steinalte Cypressen stehn. So triffst du wichtige Stätten ringsumher das ganze Land. Merkwürdigkeiten aus der Römerzeit, auch Griechisches auf Schritt und Tritt.

Aus den ersten drei christlichen Jahrhunderten finden wir Spuren in Nikomedien, da später in byzantinischer Zeit die fiebrige Sumpfniederung diese Stadt entvölkerte und zum Verfall brachte. Verschwunden ist das Residenzschloß Diokletians. Am Wasser unten ist noch aus der römischen Glanzzeit ein Mauerstück aus gebranntem Thon erhalten, das in bestimmten kurzen Folgen Strebepfeiler stützen; dazwischen unter großen Bogenöffnungen Abzugskanäle, deren Erforschung allerdings gehindert ist, da sie dichter Schlamm verstopft. Auf der Höhe der Oberstadt streckenweis Mauern und Thürme der Akropolis der alten Kapitale Bithyniens. In der Stadt selbst späteres Gemäuer und östlich davon Wassergruben und Leitungen über der Erde. Bemerkenswerth ist Agios Panteleimon: zwar nur eine Kuppel und Mauerwerk mit Darstellungen von Heiligen sind an dem griechischen Kloster noch antik, das andere ist aus neuerer Zeit. Eine steinerne Treppe führt zu einem Weihequell und der Kapellengruft des Martyrs der Maximianischen Verfolgung. Hier in der Nähe wohl die alte Todtenstadt und die großartigen Antoninsbäder, die Trajan und Diokletian restaurierten. Immer mehr wird das alte Steinwerk

abgebrochen, um zu Bauten in der Umgegend das Material herzugeben, auch die Eisenbahn fährt auf Untergrund, der den alten römischen Prunkbädern entrissen wurde.

Nicht ganz so beklagenswerth steht es mit den Kunstschöpfungen der Byzantiner in Konstantinopel. Hier sind es vornehmlich eine bedeutende Anzahl von Kirchen, die in Moscheeen verwandelt, also auch noch für die mohammedanischen Eroberer Zweck und heiligen Werth hatten, dann Fortifikationen und Wasseranstalten, deren Erhaltung im eigenen Interesse aller auf die Schultern der Alten tretenden Neuen lag.



Abb. 9. Ruinen des Palastes Diokletians in Nikomedien.

Dem Kirchenbau besonders hatte die byzantinische Periode ihre besten Kräfte geweiht. Non multum inter se differunt sacerdotium et imperium, heißt es einmal in den Novellen Justinians. Das Wort drückt gut das Wesen des Byzantinismus aus. Die Kirche ein Hauptfaktor des Staates, der Kaiser Schutz, aber auch unbeschränkter Herr der Kirche. Erste Staatspflicht ist die Sorge für die Kirche.

Am Wendepunkte von Orient und Occident ist das Byzantinerthum ganz natürlich ein sonderbares Doppelwesen. Orientalischer Einfluß verräth sich in dem Pomp, den es entfalten will: Prächtiges, Bestrickendes, Hinreißendes ist sein Wahlspruch; aber dabei wieviel Schein, Armuth bei allem Flitter, feste starre Formel, in

der es sein Dasein führt; und auch das echt orientalisch. Ohne frisches fröhliches Naturleben, ohne Innigkeit des Gemüthes sind die Staaten- und die Kunstgebilde des Orients, ohne Lebensodem geboren und darum morsch von Anfang an — und doch haben sie ein ehernes Gerippe, und ihre Spur ist nicht durch Jahrtausende zu verwischen; so hat auch Byzanz Vorbilder schaffend sein Wesen weitergehaucht: wenige Werke alter und neuer Zeit haben einen so weit verbreiteten und dauernden Einfluß für die Kunst ausgeübt, keine Bauart vor- und nachher wie die byzantinische Sophienkirche.

Mögen die andern Künste keine so vollständig maßgebende Stelle in Byzanz einnehmen, die Baukunst hat den bevorzugtesten Platz. Der Stil der byzantinischen Architektur stellt ein bedeutendes Stadium der Entwicklung dar, durchaus scharfeinschneidend, neue Ideeen, mustergültige Gesichtspunkte bringend, eine gewichtige Kraft darum und für die ganze Kunstgeschichte der Menschheit entscheidend.

Sobald die Kirche sich auf Erden befestigt hatte und die Architektur zwang, von der antiken Tempelform, die nach der Idee des ἄδυτον der geheimnißvollen cella der Gottheit ja nur für das Aeußere die Kunst beschäftigte, abzugehn und, um größere versammelte Gemeinden aufzunehmen und zu erheben, eine Baukunst des Innern zu werden, da fand man in den Langhausbauten der mehrschiffigen Basiliken mit wagerechter Holzbalkendecke einen Innenbau von großer perspektivischer Schönheit. Hatte man schon in frühchristlicher Zeit den römischen Gewölbebau für die den Baptisterien und den Grabrotunden entsprechenden centralen Rund- oder Polygonalbauten übernommen, so war aber auch schon ein Fingerzeig gegeben, ihn in der Kirche selbst zu verwenden. Als dann mit der Theilung des Reiches 395 Konstantinopel der Mittelpunkt einer eigenen und bald eigenartigen festgeschlossenen Kultur und Kunst geworden war, begannen die beiden Kaiserstädte bald verschiedene Wege einzuschlagen; während Rom bei der Basilika verharrte, trat die Konstantinsstadt dem Kuppelbau näher. Die beiden Bausysteme wurden vom Tiber und vom Bosporus her hinausgetragen in die christliche Welt, wobei mancherlei Wechselwirkungen nicht ausblieben: im 6. Jahrhundert hatte das italische Ravenna, durch die Vandalenherrschaft in Rom zur Residenz geworden, die Führung der byzantinischen Kunstgedanken übernommen, und Ausläufer, wie es scheint durch ravennatische Vorbilder angeregt, sehen wir u. a. in der Aachener Kaiserkapelle, bei der der großsinnige Fürst, ohne eigene Ziele, natürlich kopierte, was er im Süden geschaut hatte. In den Bahnen der Tradition sich haltend, liefen die beiden Formen nebeneinander her, bis durch die Einfügung der Thurmgruppe ein neuer Impuls im Westen kam. Der centrale Bau des Ostreiches aber blieb fürs erste ohne richtig einheitlichen Gedanken, es kam kein recht in allen seinen Theilen zur Einheit zusammentretendes Kuppelhaus heraus. Eine Weiterbildung sollte durch die justinianische Bauperiode erfolgen, die den Höhepunkt der oströmischen Kunstentwicklung bildet. Eine Vollendung dieser Richtung der Baukunst brachte die Sophienkirche mit der konstruktiv und künstlerisch hochbedeutsamen Neuerung, einen großen Raum mit der nöthigen Längsausdehnung und durchaus überwölbter Decke, der mit edeln und harmonischen Gliederungen, durch geziemende Uebergangsmotive alles organisch auf den einen Abschluß beziehend, charakteristisch

zur Kuppel heranwuchs, für Gemeindezwecke herzustellen: eine geniale Lösung des neuen Raumproblems — ein Schöpfungsbau ersten Ranges.

Nicht die Kuppel, nicht die centrale Anlage des Grundplanes an sich sind es also, die als hervorstechende Merkmale angesehen werden müssen — sie bildeten sich auch im abendländischen Gebiete aus; aber die klassische Harmonie und Einfachheit dabei, diese heitere Eleganz und dies geschmeidige Ineinanderfügen aller Formen und alles zutretenden Beiwerkes finden wir nur eben hier, und daraufhin als Charakteristikum byzantinischer Bauten. Dazu ersteht, zwar meist in den Zuthaten, althellenisches Wesen in neuer Fülle, und orientalischer Charakterzug mischt sich originell hinein.

Die Kathedralkirche der göttlichen Weisheit ist unstreitig das Hauptwerk und einzig dastehende Musterbild der byzantinischen Architektur. Der ehrwürdigste Zeuge einstiger Größe und Macht des oströmischen Reiches, das berühmte Weltwunder des Mittelalters, tausend Jahre hindurch der Stolz der orientalischen Christusgläubigen und seit bald fünf Jahrhunderten das verehrte Heiligthum des Islams, seit fünfzehnhundert Jahren allein durch seine wechselvollen Schicksale hohes Interesse und herzliche Theilnahme fordernd, gewährt die Sophienkirche der kunsthistorischen Betrachtung reichsten Stoff.

Im Jahre des Heils 325, im zwanzigsten der Regierung Konstantins, während dessen der Grund der neuen Stadtmauern und Paläste gelegt, in dem Jahre, als das Kirchenkoncil von Nicäa eröffnet wurde, begann auch das ursprünglichste Mauerwerk des Weisheitstempels emporzusteigen. Alle konstantinischen Gotteshäuser sind noch langgestreckte Basiliken mit Holzbedachung gewesen, so auch dieses Gebäude damals. Die Kirche erwies sich alsbald der Erweiterung bedürftig und mußte vergrößert werden. Unter Arkadius gieng sie 404 in Flammen auf, als Chrysostomus ins Exil geschickt wurde und der Aufruhr der Parteigänger des angebeteten Mannes ausbrach. Theodosius der Jüngere hieß sie 415 neu erstehn. Unter Justinian ward sie bei den Unruhen der Rennparteien abermals eingeäschert. Das war im Jänner 532. Der Kaiser faßte sofort den Gedanken, sie in größerem Umfange, mit größter Pracht, die alle Bauwerke der Erde in Schatten stellen sollte, von Grund aus neu zu bauen. Mit energischer Schnelligkeit wurde zu Werke gegangen, die Aufräumungsarbeiten waren alsbald beendigt, und bereits am 23. Februar, nur vierzig Tage nach dem Brande, wurde in der ersten Stunde des Tages der Grundstein zu dem Bau gelegt, wie er noch heute steht.

Als Baumeister werden Anthemius von Tralles und Isidorus von Milet genannt. Ein stilles Ehrengedenken den beiden Großmeistern der Baukunst! Edler Kunstsinn und großer Eifer hatten sich hier die Hand gegeben. Der Kaiser selbst überwachte das Werk seiner Liebe und Neigung und förderte es durch seine Gegenwart: statt der Siesta zu pflegen, besuchte er die Arbeiter; in schlichtes Linnen gekleidet, den Kopf mit einem einfachen Tuch umwunden, in der Hand einen Stock, so erschien er auf dem Bauplatze — Wort und Geschenk feuerten überall an, rüstig vorwärts zu arbeiten.

Ueber die Beschaffung des Baugrundes wird eine Reihe von Anekdoten überliefert. Der Boden rechts von dem Schiffe gehörte einem Eunuchen, der links

einem Schuster. Jener ließ willig sein Eigenthum ab, dieser aber verlangte den doppelten Preis und wollte auch noch das Vorrecht, daß ihm an den Renntagen auf dem Hippodrom wie dem Kaiser zugejauchzt werde. Der Kaiser ließ ihn gewähren; zum Andenken sollte aber nach seinem Befehl auch noch in späteren Zeiten ein Schuster in der Mitte des Rennplatzes mit dem Rücken nach den auslaufenden Wagen hin sitzen, und die Wagenlenker riefen ihm, ehe sie die Gefährte bestiegen, von rückwärts höhnend Heil zu. Der Grund, worauf hernach der Altar stand, war im Besitze des Thürhüters Antiochus, der auch nicht zu verkaufen gesonnen war.



Abb. 10. Blick auf die Sophienmoschee. Links steigen die Seraimauern hinauf, dahinter die alte Irenenkirche.

Da er den Rennspielen gern zusah, ersann Strategius, der Vertraute des Kaisers, eine List und sperrte ihn kurzer Hand an diesem Tage ein. Schon saß der Kaiser am Hippodrom, da führte man Antiochus heraus, der so inständig bat freizukommen und alles hergeben wollte, nur um zuschauen zu können; und vor dem ganzen versammelten Volke wurde der Kaufvertrag geschlossen, dann erst begann der Wagenlauf. Darum, heißt es in der Ueberlieferung, wird immer, nachdem der Kaiser seinen Sitz am Renntage eingenommen hat, noch eine Weile gewartet, ehe die Wagen losgelassen werden. Auf einem andern Platz, wo sich hernach das Baptisterium erhob, stand das Häuschen einer Wittwe Anna, es war auf fünfundachtzig Pfund geschätzt worden, aber sie erklärte den Großen, die zu ihr geschickt

wurden, daß es ihr nicht um fünfzig Centner feil sei. Da gieng der Kaiser selbst hin und bat sie. Die Wittwe ward durch solche Milde und Herablassung zu Thränen gerührt, sie fiel vor ihm nieder und erklärte, sie verzichte auf alles Geld, nur möchte sie neben der Kirche einmal begraben werden, um am jüngsten Tage ihren Kaufschilling im Himmel zu erlangen; und der Kaiser versprach es.

Mit der Geschichte vereint sich die Sage, Einzelheiten bei der Erbauung zu überliefern. Den Plan hat hier dem Kaiser ein Engel im Traum überbracht; in glänzend weißem Gewande erschien der Himmelsbote dann abermals als Eu-



Abb. 11. St. Sophia. Ostseite.

nuche an einem Sonnabend in der Feierstunde einem Knaben, der die Arbeitssachen der Maurer hütete, und befahl ihm, sofort den Werkmeistern zu bestellen, daß sie den Bau schneller fördern müßten; dem Jungen, der den Platz nicht verlassen wollte, schwor er bei der ewigen Weisheit, er werde die Werkzeuge bewachen, bis jener wiederkäme. Der Knabe wird vor den Kaiser gebracht, die Eunuchen werden zusammengerufen, doch jener erkennt unter der Schaar nicht den Ueberbringer des Auftrags heraus, und der Kaiser ersieht, daß ein Engel mit dem Knaben geredet hat. Mit reichen Geschenken entläßt er den Kleinen, aber lebenslang verweist er ihn auf eine der Cykladen, damit der Engel auf ewig sein Wort halten möge, der Kirche ein Hüter und Schutz zu sein; und er beschließt dem heiligen Hause den Namen der göttlichen Weisheit zu geben. Als über die Nische für das Sanktuarium

eine verschiedene Meinung zwischen dem Fürsten und seinen Baumeistern war, ob das Licht durch ein oder zwei Fenster einfallen solle, trat wieder der Engel auf, diesmal in kaiserlichem Purpur mit rothen Schuhen, und ordnete drei Fenster zu Ehren der Dreifaltigkeit an. Das Gebäude war bis zur Kuppel vollendet, da fehlte zu dieser das Gold; und noch einmal wurde der Engel gesehen, und er führte die Maulthiere des Schatzes in ein unterirdisches Gewölbe, belud sie mit achtzig Centnern Gold. Plan, Name, Geld zu dem Bau vom Himmel gegeben! Geschäftige Volkssage! Das aber geht daraus hervor, wie dieses giganteske Unternehmen die Einbildungskraft der Menge erregte. Bei den Osmanen kehrt die Sage von dem Engel wieder in der Erzählung, daß Chisr den Bau der Sophie geleitet habe; und noch zeigt man seine Stätte im Mittelpunkte der Moschee unmittelbar unter dem großen goldenen Knaule, der hier herabhängt.

Paulus Silentiarius (so viel wie Geheimer Rath des Kaisers) hat in einem besonderen Werke in Hexametern die Justinianische Kirche umständlich beschrieben. Seine Worte sind schwungvoll und hochpoetisch, und wenn er auch mehr höfischer Enkomiast als sachlicher Techniker ist, so schreibt er doch mit einer Genauigkeit, daß wir den prachtvollen Eindruck des Baues damals gewinnen müssen. Wir fühlen uns in die Erzählung der Bibel von Salomons Tempelbau versetzt (Regn. γ): hundert Werkführer hatten die Leitung, unter jedem arbeiteten hundert Maurer, fünftausend Arbeiter auf der rechten, ebensoviel auf der linken Seite.

Wände und Gewölbe wurden aus Backsteinen aufgeführt, die Pfeiler z. Th. aus einem peperinartigen Kalkstein, der Mörtel mit Gerstenwasser angesetzt; diese Backsteinmassen wurden von außen und von innen mit eisernen Schließen verankert und von innen mit Kalk und Oel und einem reichen Stuck von vielfarbigem Marmor überkleidet. Edelste Marmorarten, Granite, Porphyre wurden verwandt; die Provinzen erhielten Befehl, alles werthvollste Material herbeizubringen, das zu erlangen war. Da war phrygischer weißer Marmor mit rosenfarbenen Streifen, die das Blut des schönen Atys zeigten; grüner aus Lakonien, blauer aus Lybien, schwarzer weißgeränderter celtischer, bosporischer weißer mit schwarzen Fasern, thessalischer, molossischer, prokonnesischer von der Marmorainsel, ägyptischer gestirnter Granit, saitischer Porphyr. Ueberallher aus älteren Gebäuden wurde antikes Material zusammengeschleppt und benutzt. Besonders durch Schönheit und Größe zeichnen sich aus die acht Säulen aus dunkelrothem thebaischem Porphyr von höchster Pracht, die Aurelian dem Heliostempel von Baalbeck entrissen und in das Heiligthum des Sonnengottes am Abhange des Quirinals gebracht hatte, nunmehr nach Byzanz geholt; acht dunkelgrüne Marmorsäulen, Verde antico, waren von dem großen Dianentempel von Ephesus, andere aus Troas, Cyzikus, Athen und den Cykladen herbeigeschleppt. Alle Tempel der alten Religionen hatten beigetragen: der Bau Sophiens stützte sich auf die Säulen des Isis- und Osirisdienstes, auf die Säulen der Sonnen- und Mondtempel von Heliopolis und Ephesus, auf die der Pallas von Athen, des Phöbus von Delos und der alten Cybele, der Göttermutter, von Cyzikus. Und doch nichts Ungefälliges, sondern in allem reizvolle Zusammenstellung.

Mosaik und Gold allenthalben im Innern. An den Wänden prangten in

musivischer Arbeit von gefärbtem und vergoldetem Glase auf Goldgrund die Bilder des Herrn, der h. Jungfrau, der Apostel und Evangelisten, und mit dem Kreuz die Worte τουτῳ νικα. In der Vorhalle der Krieger, dem αυλειον στρατιωτων, hielt in Mosaik der Erzengel Michael mit gezogenem Schwerte die Wache.

Zu dem Gewölbe der Kuppel, die durch ihre Leichtigkeit und Kühnheit aller Augen auf sich zog, waren wegen des gewaltigen Umfanges rhodische kreideweiße Ziegel genommen worden, so leicht, daß zwölf auf das Gewicht eines gewöhnlichen Bauziegels kamen. Diese binsenartigen Ziegel trugen in Prägung die Worte des Psalms με′ $_{6}$. Nach jeder Lage von zwölf Ziegeln wurden Reliquien eingemauert, während die Priester Hymnen und Bittgesänge für den Bau und die Dauer der Kirche anstimmten.

Was uns von Zeitgenossen über die ungeheure Pracht der innern Ausstattung berichtet wird, übersteigt alles Erdenkbare der kühnsten Phantasie und grenzt ans Fabelhafte. Justinian, wie berauscht von Macht und Reichthum, hatte mit fast übertriebener verschwenderischer Fülle den Tempel ausgestattet, daß die Augen geblendet werden mußten durch solchen feeenhaften Luxus; doch ist zu bewundern, mit wieviel Kunst alles angeordnet und Uebersättigung des reinen Gefühls vermieden wurde. Für den Altar war Gold nicht kostbar genug. So wurde Gold, Silber, zerstoßene Perlen und Edelsteine verschmolzen, die Vertiefung darin noch dazu mit den kostbarsten Kameen, Gemmen und Emailen ausgelegt. Darüber erhob sich ein thurmartiges Tabernakel, das Ciborium: auf Säulen aus Gold, Silber, eingelegten Perlen und Diamanten gefertigt ruhte das goldene Dach, umsteckt von goldenen Lilien, dazwischen Kugel mit Kreuz aus massivem Golde, fünfundsiebzig Pfund schwer, mit Prunksteinen geschmückt; unter dieser Decke schwebte die Taube des h. Geistes: in deren Leib wurden die Hostien eingeschlossen und verwahrt. Daß der Altar als ein wahres Weltwunder gerühmt wird, kann nicht erstaunen. Um den Altar auf der Rückseite im großen Halbrund der vertieften Apsismuschel waren die sieben Stufen der Sitze für die oberste Geistlichkeit und des Patriarchen, die συνθρονις: das Chorgestühl von vergoldetem Silber. Den Altar entzog dem griechischen Ritus gemäß eine Wand dem Volke, die mit Heiligenbildern in Reliefs geschmückt war; sie stand auf zwölf goldenen Säulen, drei mit Schleiern geschlossene Thüren führten zum Allerheiligsten. Der über die Maßen zahlreiche niedere Klerus füllte vorn das Gotteshaus bis unter die Kuppel, ja die Priesterschaft scheint den ganzen Raum unter der Hauptkuppel mit eingenommen zu haben: ungewöhnlich groß dehnte sich die Solea aus. Eine zweite niedrigere Schranke trennte zwischen den westlichen Kuppelpfeilern die Laien. Dort inmitten der Kirche, wo das Presbyterium aufhörte, war der erhöhte kreisförmig mit Schranken umschlossene Ambon; ihn deckte ein auf acht erlesenen Marmorsäulen liegender Baldachin aus Edelmetallen mit goldenem Kreuz, das, hundert Pfund schwer, mit Karfunkeln und Zahlperlen besäet war; Marmortreppen stiegen zur Estrade hinan, die Treppenwangen und das Dach des heiligen Ortes erglänzten in einem Meer von Lichtern, das Gold und Marmor umwogte. Hier versammelte sich der Chor beim festlichen Amt, hier war die Tribüne für den Kaiser bei höfischen Feiern. Die Menge der Patenen, Schüsseln, Kannen, Kelche, Gefäße aus reinstem Golde; mit Perlen und

Edelsteinen durchwirkte Kelchtücher; die Evangelienbücher wogen durch die Goldbeschläge je zwei Centner; Kultusgeräthe und Luxusgegenstände für das Hofceremoniell bei Kaiserkrönungen und anderen Festen; sieben goldene Kreuze, jedes einen Centner im Gewicht. Sechstausend traubenförmige Leuchter aus purem Golde für Bema, Ambon, Gynaikonitis und den Narthex. Dazu feinciselierte Trageleuchter von Gold, hundertelf Pfund schwer; die Wölbung der Kuppel von Kronleuchtern umstrahlt, an bronzenen Ketten silberne Lampen, in den Seitenhallen schwebten silberne Schiffchen, mit Leuchtstoff gefüllt, an allen Gesimsen und Gewölberippen zogen Reihen schimmernder Leuchten dahin. Ein Phöbus der Nacht erhellt den Tempel, ruft der Dichter begeistert aus.

Nachenförmig erblickst du silbernes Lampenwerk hangend
leicht in der lichten Luft, ein Lichtmeer, drinnen sie schwimmen,
nicht mit Waaren, doch reich befrachtet mit Licht und Strahlen.
Wie mit Liebe und Fleiß einer schmückend sein königlich Mädchen
wählt aus kostbaren Steinen ein Halsband, daß es erstrahle
hehr mit dem Flammenglanz der Sonnenlampe; nicht minder
hat mein Kaiser in allen Gewölben herumgezogen
Kreise von Lampen. O feuriges Lichtnetz, strahlende Leuchter,
Funkeln der himmlischen Zeichen des Kreuzes, wenn dunkel die Nacht gähnt.
Wie bei heiterer Luft dort Wanderer sinnend betrachten
klar aufleuchtende Sterne: der eine schaut nach der süßen
Abendfackel, der Blick des andern schweift zu des Stieres
Sternbild empor, am Bootes ergetzet sich dieser, doch jener
am Orion und an des Wagens trockenen Bahnen —
denn mit vielen Gestirnen geschmückt lacht freundlich vom Himmel
Nacht herab; also durch Funkeln und Strahlen des Lichtmeers
werden in diesen Gemächern ergetzt die Gemüther der Gläubgen,
Freude gewährt ihr Blick, des Geistes Nebel entschwinden,
allen leuchtet das heilige Licht. So baute mein Kaiser
stolz eine feste Pracht.

Die Strahlen des Lichtes brachen sich in den Hunderten verschwenderisch angebrachten Edelsteinen. Die Thüren Elfenbein, Bernstein, Cedernholz, das Hauptthor silbern und vergoldet — selbst den Fußboden wollte Justinian anfänglich mit Goldplatten pflastern, aber er kam davon ab und griff zu vielfarbigem Marmor, dessen Wellenlinien wogende Fluthen nachahmten, daß zu den vier Ecken des Tempels die spiegelnde Marmorfluth wie die vier Paradiesesflüsse in die Vorhallen hinauswallte. Im Vorhof eine Phiale aus Jaspis, wasserspeiende Löwen, schmuckvolle Bedachung: nicht mit unreinen Füßen sollte das Haus Gottes betreten werden. Für die Reinigung der Priester fiengen innerhalb des Tempels zur Seite der Frauengallerie (Leontarium hieß der Ort) zwölf Muscheln das Regenwasser vom Himmel auf, und je zwölf Löwen, Pardel und Damhirsche spieen es in ein Becken. — Eine Marmorschale, die einst in der Sophie stand, und in der die Eintretenden Hände und Antlitz wuschen, hatte die Inschrift:

νιψον ανομηματα μη μοναν οψιν;

das Verschen ist ein Wortspiel, vorwärts und rückwärts gelesen ergibt es dasselbe.

Jetzt lesen wir denselben Spruch am Brunnen im Hofe der griechischen Agia Trias-Kirche am Taksimplatze Peras, die 1881 in byzantinischem Stile erbaut wurde.

Alle Einkünfte des ganzen Reiches wurden für den Bau verwendet, aber sie reichten nicht aus. Schon das Terrain im reichsten Quartier der Stadt verschlang Summen. Als die Mauern sich zwei Ellen über den Grund erhoben, waren bereits vierhundertzweiundfünfzig Centner Gold ausgegeben; der Ambon und die Solea kosteten allein ein ganzes Jahr der Einnahmen Aegyptens. Schwer lasteten die schier unerschwinglichen Kosten des Baues auf den Völkern, neue willkürlich angeordnete Steuern von drückender Höhe wurden ausgeschrieben, den Beamten die Besoldungen gekürzt und vorenthalten.

Mit frommen Erinnerungen war nicht gespart worden; drei der Thüren sollten von innen mit Brettern der Arche Noes ausgetäfelt, die Einfassung des heiligen Borns in der Kirche die des Brunnens von Sichar sein, wo der Herr mit dem samaritischen Weibe geredet hatte; die vier Trompeten, die darüber von Engeln geblasen wurden, wurden als die angesehen, vor deren Schall die Mauern von Jericho zusammengestürzt waren.

Der ganze ungeheure stolze Bau war in sechs Jahren zur Einweihung fertig geworden. Es war am Christabend 537, als der Kaiser im Viergespann aus dem Palast über das Augusteum zur Kirche fuhr; vom Patriarchen Eutychius begleitet, gieng er hinein, eilte hochschlagenden Herzens bis zum Betpulte vor, dort hob er die Hände empor und rief: „Gelobt sei Gott, der mich gewürdigt hat, solch ein Werk zu vollführen. Ich habe dich übertroffen, Salomon!“ Korn und Gold war unterdeß draußen vertheilt worden. Am folgenden Morgen, am hohen Festtage wurden die Pforten zum ersten Male dem Gottesdienste geöffnet, mit allem Glanz waren die Enkänien, und nach der Weihe feierte man ein vierzehntägiges Fest bis zur Epiphanie. Der Großtempel des Neuen Bundes sollte erstanden sein.

Mit demselben Gepränge wie für den Bau warf der Kaiser Summen für die Organisation des Kirchendienstes und den Unterhalt des Gotteshauses aus. Mehrere hundert Priester, Diakonen, Subdiakonen, Anagnosten, Psalten, Ostiarien, Kandelaphten versahen den Dienst. Mit reichen Stiftungen wurde die Kirche dotiert: 365 Grundstücke wurden ihr in den Umgebungen der Stadt zugeschrieben.

Die Hast und Eile der Erbauung rächte sich schnell. Schon nach zwanzig Jahren in dem großen Erdbeben, das auch die Mauern aufrüttelte, stürzte die ganze Ostseite des Domes ein, zerschlug den heiligen Tisch, das Ciborium, den Ambon, die kostbarsten Theile der inneren Ausstattung. Es ist vielleicht dasselbe Erdbeben gewesen, das auch den Reichspalast Nuschirwans des Großen bis auf die der Zeit trotzenden Trümmer zusammenstürzte. Die Legende des Islams verlegt mit einem Fehler von etwa zehn Jahren den Einsturz des Sophiendomes und des Palastes der Chosroen in die Wundernacht der Geburt des Propheten.

Die Kuppel der Sophie war über dem Scheidepunkte verschiedenen Erdreichs zu stehn gekommen: vom Altare bis zur Kuppel war der Baugrund steinicht, von der Kuppel zur Vorhalle mußten die Grundfesten in schlammichten und morastigen Boden gelegt werden; das sollte verhängnißvoll werden. Man gab die Schuld auch der zu schnellen Hinwegräumung des Lehrbogengerüstes, um so bald wie

möglich an den Mosaiken arbeiten zu können. Jedenfalls befleißigte man sich bei der Wiederherstellung größerer Vorsicht und Sorgfalt; Justinian ließ, damit der Bau dauerhafter werde, durch Isidor den Jüngeren (einen Neffen des verstorbenen Meisters) die Widerlager verstärken und die Kuppel um 25 Fuß erhöhen; sie wurde mit denselben Ziegeln aus Rhodus gedeckt, das Gerüst blieb ein Jahr lang stehn. Dann ließ man mehrere Fuß hoch Wasser in die Kirche hinein, damit die abgebrochenen Holztheile die neue Konstruktion nicht erschüttern. Nach fünf Jahren, 568, wieder am Christabend, war die neue Einweihung.

So schaut seitdem der Wundertempel auf das Gedränge der Gegenwarten, schaut zurück in große Vergangenheiten, vorwärts in immer neue Zukunft hinaus, hoch hinauf zu dem Einen, dem doch stets wieder hier, wenn auch mit anderm Namen und andern Kulten gedient ward. Was haben diese heiligen Hallen seitdem erlebt. Die größten und wichtigsten Staatshandlungen wurden hier gefeiert; wenn die Kaiser in festlich wallendem Aufzuge, von dem ganzen Hofstaat umgeben, mit allem höfischen Pomp hinzogen zu St. Sophiens Mauern, um die Krone dem Haupt oder die Gemahlin dem Leben zu verbinden, um für den Triumph über die Feinde Dankopfer darzubringen oder für ein neues schweres Beginnen den himmlischen Beistand zu erflehen. Wie oft sammelte des Patriarchen Thronsitz um sich her eine erlauchte Schaar, und feierlich ernste Worte durchwogten diese Wölbungen. Hier tagten die Kirchenkoncilien und beriethen die Mysterien der Gotteserkenntniß. Worte der Segnung hallten wieder durch die Räume, Worte des Fluchs brachen sich grell an den stumm lauschenden Säulen, wenn in hitzigem Streit der mit Ernst in die höchsten Dinge einzudringen trachtenden Männer das Anathem erscholl — — bis zu jener letzten größeren Bewegung, als der Kalaber Barlaam den hesychastischen Omphalopsychismus, der das ewige unerschaffene und doch mittheilbare göttliche Thaborlicht zu schauen wähnte*), mit den Waffen gelehrten Scharfsinns bekämpfte und ihn die Synode von S. Sophia 1341, im ersten Jahre der Regierung Johanns des Paläologen, mit Palamas, dem Bischof von Thessalonich an der Spitze, verdammte. Wie würden die im Weisheittempel versammelten Väter den Seher empfangen haben, der sich unterfangen hätte, ihnen zu künden, daß es bald hundert Jahre später nur eine Ajasofiamoschee geben werde, und daß eine ähnliche Kontroverse im Islam hier ausgefochten werden sollte, als gegen die Lehre der Sofis: „nichts ist wirklich, alles Erscheinung" hier der große Kadichan predigte.

Nicht ohne Anfechtung ist das alte Bauwerk in den Stürmen der Zeiten geblieben, das Schicksal hat seine Spuren hinterlassen. Feuersbrünste, Erdbeben, Belagerungen, Aufruhr, Bürgerkrieg, fanatische Zerstörungswuth haben ihre Macht gegen diese Mauern gebrochen.

Im 9. Jahrhundert war einer der Tragbogen der großen Kuppel schadhaft geworden, Basilius I. Macedo erneuerte ihn und gab ihm die Mosaikbilder der

*) Die schwärmerische Mystik des Mönchthums des 14. Jahrhunderts suchte in den mannig-ltigen Potenzen der Effektivität die Verbindung des in sich geschlossenen Urseins des Unendlichen it dem Endlichen herzustellen, die ausstrahlend von seinem Wesen unterschieden und doch ott seien.

Jungfrau, des Petrus und des Paulus. 987 wurde die abermals eingeſtürzte Kuppel durch Baſilius II. Bulgaroktonos wiederhergeſtellt. Unfälle und die kunſtvolle Beſchaffenheit des Baues ergaben alſo mannigfache Veränderungen und Ergänzungen; beſonders die Kuppel, wie ſie heute den heiligen Raum deckt, rührt von mehreren Generationen her. Auf die Plünderung der Lateiner folgt eine Zeit nachläſſiger Verwahrloſung. Erſt im 14. Jahrhundert wurde wieder viel für das Gotteshaus gethan: ſo gab ihm Andronikus Paläologus der Aeltere durch gewaltige pyramidal anſteigende Stützmauern an den öſtlichen Ecken einen feſteren Halt.

Die größte Veränderung für das Heiligthum hatte die Umwandlung in eine Stätte des islamiſchen Kultus als Folge. Die unglaublich koſtbare Ausſtattung für den byzantiniſchen Hofgottesdienſt wurde zerſtört zu Gunſten der untrauten mohammedaniſchen Dſchami. Von ihren Beſchützern, ihren Kindern verlaſſen, wurde die tauſendjährige Chriſtianin gewaltſam zum Jslam bekehrt. Die goldſtrahlenden Gewölbedecken, die koſtbaren Moſaiken mußten monotoner Kalktünche weichen, die die ganze Dekoration der Wände und Decken troſtlos überzog; denn alles Figürliche, das lebende Weſen darſtellt, verbietet der Jslam grundſätzlich; der geraubte Schmuck wurde ſtellenweiſe durch rieſengroße Koraninſchriften erſetzt. Sonſt blieb das Jnnere in architektoniſcher Hinſicht unverändert. Aeußerlich hat das Heiligthum ganz die ehemalige Geſtalt verloren. Die Nebengebäude, die ſich in reicher Mannigfaltigkeit um den Kern des Gebäudes gruppierten, wurden verbaut oder abgebrochen. Das Skeuophylakion, ein abgeſondertes Gemach an der Nordoſtecke der Kirche, wo die heiligen Geräthe und die Prunkbahren für Begräbnißfeierlichkeiten aufbewahrt wurden, dient jetzt als Vorrathskammer der Armenküche daneben. Das alte Baptiſterium gerade gegenüber am Südende des Narthex, mit der Kirche durch eine jetzt vermauerte Thür verbunden, ein außen vierſeitiges, im Jnnern achteckiges Kuppelkapellchen mit nach außen zu rechtwinkliger Apſisniſche und vorgelegtem weſtlichem Narthex, diente als Oelmagazin, bis es bei dem plötzlichen Tode Muſtafas I. zu deſſen Türbe eingerichtet wurde; denn kein Grabmal war für ihn fertig, ſchon lag der Leichnam des Sultans 17 Stunden und noch immer war Ungewißheit, wo er beigeſetzt werden ſollte: da verfiel man auf dieſen Raum, ſchlug Fenſter durch, und der Todte nahm von dem Orte Beſitz, wo einſt in der Taufe die Frommen zum Reiche Jeſu wiedergeboren wurden. Für die geraubten Außenbauten gab Mohammed der Eroberer der Kirche die beiden, wie man meinte, nothwendigen, unförmig plumpen Stützpfeiler an der gegen das Meer gewandten Südoſtſeite; in dieſe aufgethürmten Strebemaſſen iſt der Bau zum Theil noch eingekeilt, ſo daß er wie auf mächtige Krücken geſtützt daſteht. Dazu kam ein Menaré. Selim II. gab das zweite niedrigere daneben, ſein Nachfolger Murad III. die zwei auf der entgegengeſetzten Nordoſtſeite. Dieſe vier Gebetthürme, zu verſchiedenen Zeiten errichtet, ermangeln natürlich des einheitlichen Charakters. Ja, es war aber eigentlich das einzig Originelle, das der Osmane hinzuzufügen wußte, dieſe vier ſchlanken weißen Lanzen, ins Erdreich geſteckt zum Zeichen, daß hier Mohammed gebietet. Auf den Gipfeln der Menarés glänzen ſtark vergoldete Halbmonde. Auf der Höhe der breit und ſanft ſich niederſenkenden majeſtätiſchen

Kuppel steht ebenfalls der bronzene Halbmond, fünfzig Ellen im Durchmesser; zu dessen Vergoldung soll Murad II. nach Ewlia allein 50000 Dukaten verwendet haben. Hundert Kilometer weit zu Meer bis auf den Gipfel des bithynischen Olymps funkelt er im Strahl der Sonne. Allerlei Nebenbauten wurden andrerseits ringsum hinzugefügt, Türben, Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten. Im südlichen Vorhof erbaute sich Murad III. seine Grabkapelle, neben ihm stehn die Särge seiner 17 Söhne, die der älteste Bruder und Thronfolger Mohammed III. am Tage der Thronbesteigung hinrichten und bei dem Vater bestatten ließ; er selbst, den neun Jahre später der Tod ereilte, liegt an der Seite Selims II.; hier sind noch ferner beerdigt Prinz Mahmud und seine Mutter, die er aus ungerechtem Verdacht erwürgte. Grausiges Familiengeschick birgt diese Stätte; ein Schädelhaufen des Despotismus modert mit dem Mörderkain. Alle Perlmutterpracht sühnt hier nie die grause That, von der dies Leichenhaus zeugt.

Als Mitte vergangenen Jahrhunderts die Baufälligkeit des Prachtgebäudes befürchtet wurde, ordnete Abdulmedschid eine gründliche Untersuchung und umfassende Restauration an. Er zog den tüchtigen und besonnenen Italiener Fossati herbei. Dieser entfernte zuerst, was an überflüssigen Strebepfeilern da war, und suchte das alte Aeußere etwas wiederherzustellen; dann wurde die Moschee von außen lichtgelb mit krapprothen Querstreifen nach Art altmaurischer Backsteinbauten beworfen; aber wie das Kleid eines Sträflings nimmt es sich hier fast aus, wie das Sklavenjoch der einst hochgemuthen Herrin kommt uns diese Zwangsjacke vor. Da erstand auch das Innere nach 400 Jahren wieder in alter Farbenpracht. Die kostbare Marmortäfelung, die musivischen Ornamente auf Goldgrund wurden freigelegt, von den Gewölbebogen schauten die Umrisse der Madonna und der Heiligen wieder ins Gotteshaus. Allerdings viel fehlte und war ganz verschwunden, viel war zerstört, fast überall zeigte sich Verwüstung, daß einem das Herz weh that. Bei einer Anzahl der Bilder war aber noch die volle Farbenpracht zu erkennen. Die Moschee blieb, so weit es sich mit der Lehre des Islams vereinen ließ, nun in ihrem wiedergefundenen Schmuck bestehn, nur Darstellungen lebender Wesen allerdings, die der Prophet nicht dulden will, wurden wieder vertüncht, zwar mit aller Vorsicht, indem man sie zunächst mit Leinwand bedeckte und erst hierauf einen dünnen Anstrich brachte; zum mindesten wurden alle Köpfe ausgetilgt; doch schimmert einiges noch hier und da hervor. Fossati sowohl als auch Salzenberg, den Friedrich Wilhelm IV. zu günstiger Gelegenheit entsandte, haben mit Vollständigkeit und Genauigkeit Aufnahmen aller dieser Details des ehrwürdigen Denkmals altchristlicher Baukunst hergestellt, ehe sie wieder dem Auge verhüllt wurden. Fossati fand auch die geheimnißvolle Pforte wieder, durch die der Priester beim Blutbad an jenem 29. Mai 1453 mit Kelch und Hostie verschwunden sein soll, eine vermauerte Thür; sie wurde geöffnet und, nachdem man erkannt hatte, daß sie in eine kleine mit Kuppelgewölbe gedeckte Kapelle bringt, wieder geschlossen. So weihte der Sultan am 13. Juli 1849 das Heiligthum wieder für den Islam ein.

Das Ganze der Moschee übt jetzt zwar von ferne in seiner ungefügen Massenhaftigkeit eine unbeschreiblich malerische Wirkung aus, aber die einstige

Gestalt ist fast ganz unkenntlich geworden und die eigentliche Form schwer herauszuschälen. Die äußere Erscheinung mit dem Innern ist so wie so kein Vergleich, und unansehnlich war das Aeußere jedenfalls von Anfang an, da man darauf keinen Werth legte. Denken wir uns nun einmal alle die gegen den ursprünglichen Gedanken zugebauten entstellenden Verstrebungen, Widerlager und das andere weg, was die Jahrhunderte daran geklext haben, so stellt sich das Aeußere mit den sanft geneigten Halbkuppeldächern und dem dazwischen breit und massig mit einem Kranz einfacher Rundbogenfenster aufsteigenden großen Kuppelraum, die Seitenschiffe mit flachen terrassierten Dächern, genau als dem Innern entsprechend dar, und wir können dies scharf ahnen; die innere Disposition spricht sich ruhig, schlicht und unverhüllt in dem äußern Gewande aus. Feinere künstlerische Gliederung und Belebung mangelte: das große Kuppeldach hatte metallenen Ueberzug, oben stand das Kreuz, der Baukörper zeigte ehrliche Mauerfarbe. Die schmückende Kunst hatte sich nur, aber darum desto mehr des Innern angenommen.

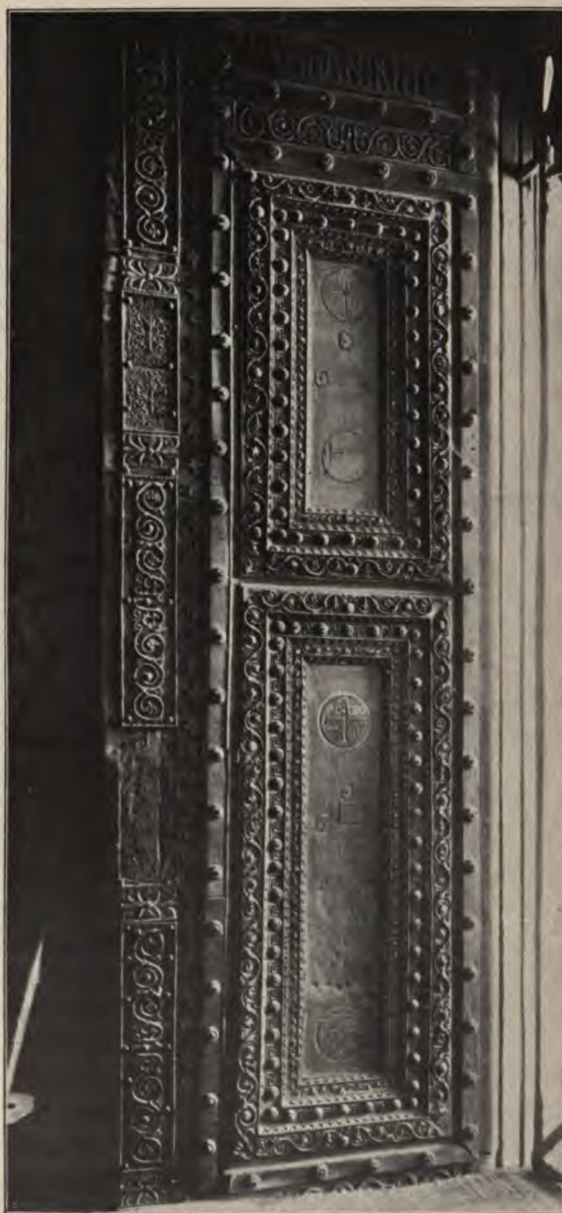


Abb. 12. St. Sophie. Ein Flügel der Silbernen Thür des Narthex.

Die Sophie steht nach Südosten gerichtet, nach Jerusalem, der Stätte der Erlösung. Vor dem Haupteingang im Westen liegt der oblonge offene Hof, 50 m breit und 30 m tief; einst war das Atrium auf allen Seiten von offenen gewölbten Säulenhallen umgeben, innen durch Arkaden abgeschlossen; davon ist jetzt nur ein kleiner Theil in der alten Gestalt erhalten. Ein schlichtes Marmorbecken mit Fontänensprudel. Dahinter die doppelte bedeckte Vorhalle, hier

blieben Büßer und Katechumenen zurück und hielten sich hier auf, diese wartend, daß sie durch die Taufe in die Kirche aufgenommen, jene, daß sie nach der Buße ihr wiedergegeben würden. Die erste Vorhalle schmal, einfach gehalten; die Wände glatter Stein, der Boden mit großen Quadern gepflastert, Kreuzgewölbe, so hat sie ihre alte Gestalt behalten. Sie wird durch eine Fensterwand nach außen begrenzt, die neun Thore darin, die ursprünglich mit dem Peristylium verbanden, sind jetzt geschlossen; auf den Seiten der Halle die Thüren bringen in die Westmenarés. Die vier Pfeiler vor dem Exonarthex zwischen den Eingangspforten, jetzt durch Strebebögen mit der Oberwand der zweiten Halle verbunden, mögen gemäß ihrer alten Gliederung Postamente für Kaiserstatuen gewesen sein.

Fünf Thüren sind zwischen dem äußeren Vorraum und dem zweiten inneren; merkwürdig und zu den besten Details der Kirche zählt die am Südende der Halle sich öffnende Bronzethür, die Komposition und die technische Ausführung der der Außenhalle zugewendeten Bronzebekleidung weisen auf verschiedene Epochen hin: die meisterhaft modellierten Füllungstafeln mit der ausgezeichneten geradezu wunderbar fein ausgeführten Ornamentik deuten auf die Blüthezeit hellenischer Kunst, die Rahmen mit Knöpfen, Blättern, Rosetten und die Monogrammtafeln der vier großen Füllungen auf byzantinischen Stil. Auf dem einen Flügel oben liest man in eingelegtem Silber ΜΙΧΑΗΛ ΝΙΚΗΤΩΝ; davor ist grammatisch nothwendig zu ergänzen ΘΕΟΦΙΛΟΥ ΚΑΙ. Auf Theophilus, seine Gattin Theodora und seinen Sohn Michael, die das zweite Drittel des 9. Jahrhunderts unrühmlich einnehmen, zielen auch die gleichfalls in Silber ausgelegten vier Doppelmonogramme: Κυριε βοηθει: Θεοφιλῳ — Θεοτοκε βοηθει: Θεοδωρᾳ Αυγουστῃ — Χριστε βοηθει: Μιχαηλ δεσποτῃ — Ετους απο κτισεως: κοσμου ,ϛτμθ′ ινδ. δ′ (= 838 p. Chr.)

Der Esonarthex, 60 m lang, 10 m tief, ist breiter, höher, geschmückter als der erste Vorraum: buntfarbig marmorgetäfelte Wände; die hohe Gewölbedecke zeigt Spuren antiker Mosaikbekleidung. Ihr Licht empfängt die Halle durch Fenster in der Vorderwand, die über das Dach der ersten Halle hinaussteht. Zwei Thüren an den Schmalseiten führen durch ein Vorgemach an die sanft ansteigenden Treppen zu den Gallerien und nach außen. Diese mit Tonnengewölben bedeckten Vorgemächer seitlich des Narthex rühren noch aus byzantinischer Zeit her. Das nördliche dieser Seitenkabinets, zu dem man von außen auf 14 Stufen hinabsteigt, bildet den Zugang für die Gjaurs, die durch das sogenannte Schweinethor eintreten. Das südliche hält Salzenberg für die Vorhalle der Krieger, durch die der Kaiser mit seinem Gefolge vom Augusteum her in den Narthex kam; hier wurden die Waffen niedergelegt, ehe man die Kirche betrat. Von den beiden Aufgängen zum Gynaeceum, die noch an den Ostecken waren, ist jetzt nur der nördliche erhalten. Zwischen jenen beiden Ostaufgängen aber war einst eine Reihe niedriger gewölbter Kammern, dort war wohl das von byzantinischen Schriftstellern erwähnte Diakonikon oder Sekretarium, wo der Patriarch vor dem Gottesdienste den Segen ertheilte, kirchliche Berathungen wurden hier abgehalten, dort war ein Aufenthaltsraum für den Kaiser, aber auch Gefängnisse für Geistliche befanden sich da. Nur zwei von diesen Räumen sind erhalten, die andern sind vermauert und mit Schutt angefüllt.

Neun Thore an der östlichen Langseite des Esonarthex vermitteln den Zutritt zum Kirchenraum. Alle diese Thore sind aus Erz und waren mit Kreuzen verziert, leider jetzt verstümmelt. Sie rollen in marmornen Thorgehäusen, die Intervalle zwischen ihnen bekleidet schöner gewässerter Marmor; darüber befinden sich Reste von musivischen Thürgemälden. Drei Pforten gehn in das Hauptschiff, die mittelste an Größe und Pracht die Hauptpforte, das prunkvolle Königsthor. Während bei den andern bunter Marmor leuchtend lacht, ist die Einfassung hier



Abb. 13. St. Sophie. Die innere Halle vom südwestlichen Seitenraum gesehen. Muster des reichen Marmorbezugs.

aus Bronze. Im Bogenfeld darüber sah man in einem großen aus Glasstiften hergestellten, nun wieder überdeckten Mosaik Christi Anbetung durch den Kaiser: der Herr, auf prächtigem Throne sitzend, in der ganzen Herrlichkeit seiner Macht, empfängt mit der leicht erhobenen Rechten segnend die Eintretenden, in der Linken das geöffnete Evangelienbuch haltend mit der Legende Ειρηνη υμιν εγω ειμι το φως του κοσμου; vor dem Throne liegt flehend hingestreckt ein byzantinischer Kaiser, reich gekleidet, mit Mantel und gloriolengeschmücktem Diadem; Medaillons daneben mit den Brustbildern Mariens der Fürbitterin und des Erzengels Michael. Jetzt ist das Mosaik mit läppischen Ornamenten verdeckt. Auf dem Thürsturz unmittel-

bar darunter die Taube des h. Geistes in einem säulengetragenen Bogen schwebend, darunter das Buch mit den Worten aus dem Evangelium nach Johannes: Es sprach der Herr: ich bin die Pforte zu den Schafen; so jemand durch mich eingeht, der wird selig ein- und ausgehn und Weide finden. (Ev. sec. Joann. 10 7, 9.) Die nun vorhandenen Flügel der Hauptthür stammen wohl aus späterer Zeit.

Hatte das Bauwerk von außen, wenn wir es uns in seiner reinen Ursprünglichkeit denken, immerhin nur eine mittelmäßige Meinung erweckt, ließ sich über die architektonische Schönheit der Außenseite überhaupt streiten, erschien selbst



Abb. 14. St. Sophie. Das Schiff.

die Kuppel gedrückt — es heißt eintreten: das Innere gewährt einen unvergeßlichen Anblick. Ein geradezu überwältigender Eindruck. Befleckt der Turban gleich Sophiens Hallen, noch ist großartig die glanzvolle Wirkung! Welch ein Bau! welch eine Wölbung! Fast das ganze Scheitelbild des erhabenen Domes schon von der Schwelle der Mittelthür aus sichtbar. Beim ersten Schritt unter dem vollen Eindruck. Originalität und Glanz! Ueber das weite Schiff fliegt das Auge dahin, dringt dann tief in die Seitengemächer, eilt dann nach oben. Eine Fülle und doch sofort übersichtliche Klarheit und Harmonie; einfache ruhige Großheit der Anlage bei feindurchgeistigter Pracht der Ausstattung! alles zeugt von bedeutendem Scharfsinn und bewundernswerther konstruktiver Technik und ist

ein Beweis menschlicher Energie und Leistungsfähigkeit. Selten begegnet uns in der Kunstgeschichte ein so imposantes Ensemble. Architektur und Dekoration im Verein haben einen Binnenraum geschaffen, der bis heute wohl der schönste der Erde genannt werden mag.

Der Hauptkörper der Kirche ist im Grundrisse fast ein Quadrat, die innere Länge, abgesehen von der Apsis, ist 75 m bei 70 m Breite. Die vier kräftigen Mittelpfeiler stellen ein Binnenquadrat hinein; in der Längsaxe der Kirche gegen Osten und Westen ergänzt es sich durch die in ganzer Breite dazutretenden großen halbkreisförmigen Erweiterungen, die von je zwei niederen und schwächeren an die äußeren Umfassungsmauern sich lehnenden Nebenpfeilern flankiert werden, zu einem dem Mittelschiff der Basilika ungefähr entsprechenden Oval; weiterhin findet dies nach beiden Enden seine Fortsetzung in je drei sich anschließenden Nischenbauten; die beiden äußern Exedren sind auf jeder Seite muschelförmige Halbkreisbuchten; die westliche, nach dem Eingang gelegene Mittelnische stößt mit der geraden Wand der Vorhalle zusammen, die östlichste gegenüber, größer als die andern, geht nach hinten in eine halbkreisförmige abschließende Apsis weiter, deren Wandung aus der Umfassung der Kirche heraustritt, im oberen Theile durch die Fenster durchbrochen. Zu beiden Seiten, im Norden und im Süden dieses harmonisch gerundeten Mittelraumes, das ναος, zwischen diesem und den Außenmauern ziehen scheinbar unorganisch in seiner ganzen Länge andere niedrige Nebenräume von viereckiger Grundgestalt als Seitenschiffe her, durch die Hauptpfeiler und ihre breiten Widerlager werden sie in drei Abtheilungen verschiedener Form und Größe zerlegt. So umgibt eine Fülle mannigfach gestalteter Räume die Mitte. Ein Streben nach Vereinigung von Kuppel- und Basilikenbau ist unverkennbar.

Weil der Orient streng Stände und Geschlechter trennt, laufen zur vollen Absonderung von dem Erdgeschoß Gallerien um das Mitteloblongum herum, über die umschließenden Räume hingeführt und einen ununterbrochenen Umgang bildend; wechselreich gegliederte Säulenstellungen mit daraufruhenden Bogen tragen die Lasten des Aufbaues der Seitengeschosse; sie unterbrechen reizvoll die Leere zwischen den Pfeilern und öffnen gleichzeitig die Seitenschiffe nach dem Mittelschiff her. Die Mitte des ναος wird von den beiden Seitenräumen daneben durch je vier prächtige Säulen von 11 m Höhe getrennt: es sind die ephesinischen grünen Marmore (octo autem illae columnae stupendae plane, coloris praesignis); über ihren fünf Bogen erheben sich im Obergeschoß sechs kleinere Säulen gleicher Gattung, durch sieben Bogen verbunden. In jeder Exederöffnung stehn unten zwei große Säulen mit drei Bogen — das sind die rothen Porphyre aus dem aurelianischen Sonnentempel — und oben darüber sechs kleinere siebenbogige. „Leuchtend strömt des Porphyrs frischjauchzende Anmuth entgegen," rühmt der Silentiarius. Andere 24 freistehende Säulen aus ägyptischem Granit, die die Last der Gallerien zu beiden Seiten unterstützen, sind zu je vier in die sechs einzelnen Abtheilungen der Nebenschiffe vertheilt; nur dem Gegenüber vom Mittelraum entsprechend, sonst in ungleicher Gruppierung geordnet. Dieselbe Zahl im Obergeschoß, alle Granit oder vielbunter Marmor. Den oberen Stock nimmt das Frauenchor ein, es erstreckt sich auch über den eigentlichen Narthex. Dieser Raum

hierüber öffnet sich nach dem Schiffe zu in drei großen Bogen, zwischen denen je zwei Doppelsäulen stehn, über diesen Bogen erhebt sich dann das große Halbkreisfenster, das das Tonnengewölbe dieser mittleren Westnische abschließt. Rechnen wir noch drei kleine Säulen hier über den Thoren dazu, so beträgt die Gesammtzahl aller Säulen der Sophia 107, eine mystische Zahl: es sind 100 mehr als das Haus der Weisheit Prov. 9_1 hatte. Die Säulen im Erdgeschoß machen



Abb. 15. St. Sophie. Der südwestliche Säulenbau. Die Ephesier.

40 aus, die bei den Morgenländern so beliebte Zahl, die insgemein bei Prachtgebäuden für eine Zahl der Größe und Herrlichkeit angenommen ist*). Bei den Byzantinern waren den Säulen Namen von Kirchenvätern beigelegt, so hieß eine Gregor Thaumaturgos, eine andere Basilius.

*) So heißen auf persisch die hehren Ruinen des Achämenidenpalastes bei Persepolis Tschihil satun چهل ستون, die 40 Säulen. Jeder Hängeleuchter heißt Tschihil tschiragh چهل چراغ, wenn er auch nur vier Lampen hätte — eben nur um die Pracht anzudeuten.

Die große Verschiedenheit in den Grundformen und Dimensionen der Räume ringsum mit der Menge von Pfeilern, Pilastern und Säulen hat einen unbeschreiblichen Reiz; jeder Schritt vorwärts erschließt andere Seitenblicke. Geist und Gemüth gewinnt dieser immer neue Wechsel malerischer Durchblicke in dem Säulenwalde, sanft in einander verlaufender Bogenlinien, verschieden vorspringender Widerlager, Nischen, Wölbungen. Denn alle Räume dieses vielgegliederten Baues



Abb. 16. St. Sophie. Blick durch die Säulen ins Schiff.

sind gewölbt; die Pfeiler, die Mauern, die Säulen helfen stützen. Gewölbt die Seitenräume; die Apsis des Hintergrundes wird muschelartig geschlossen, auch die Exedren sind konchenförmig gedeckt, die mittleren Nischen haben Tonnengewölbe. Gegen die Nischen lehnen, sich auf die niederen Nebenpfeiler stützend und zur Höhe der Mittelpfeiler hin sich emporspannend und an die Tragebogen der Centralkuppel sich legend, zwei gewaltige Halbkuppeln; und diese als Widerlager benutzend, als konstruktiver und ästhetischer Abschluß über der Mitte der Kirche über einem

Kranzgesimse schwebt die majestätische Riesenkuppel, scheinbar ganz frei, die steinerne Wölbung hoch in der Luft: Staunen erregend die Kühnheit des Gedankens und die Größe der Ausführung. So steigt der Blick des Auges stufenweise von Bogen zu Bogen und ein hochwachsendes System von neun edeln Rundungen an der Decke hinauf.

Die Mittelkuppel mit 40 Rippen und dazwischengespannten Kappen halten vier weite auf den Hauptpfeilern stehende Halbkreisbogen; die beiden das Langschiff überquerenden im Westen und Osten sind völlig geöffnet, so daß eben der Blick des Eintretenden unaufgehalten von dem Thore des Eingangs bis zur Rundung des Allerheiligsten vordringt; die Bogen auf den Seiten sind durch die Säulenstellungen nach den Nebenschiffen und darüber durch eine auf jenen ruhende Füllwand geschlossen, die in zwei Reihen übereinander, zu 7 und 5 aufsteigende Fenster durchbrechen. Die Zwickel, die in den Ecken noch ungeschlossenen Räume zwischen dem wagerechten Kuppelring und den lothrechten Seitenflächen der Gurtbogen werden durch Wölbungen von der Art sphärischer Dreiecke ausgefüllt.

Ein architektonischer Hauptschmuck, diese große Kuppel, und ihresgleichen suchend! Ihre Weite an der Grundfläche 32 m, die Scheitelhöhe 56 m vom Fußboden der Kirche auf. Wohl hat die Kuppel im Pantheon des Agrippa 43,5 m Durchmesser, aber sie wird überall durch den soliden Mauerkörper gestützt und ruht mit den Außenmauern auf der Erde — diese Sophienkuppel hier schwebt über Pfeilern und weitgespannten Bogen, nur mit dem unteren Rande der Wölbung deren Scheitelpunkt berührend. Dort ist die Grundform der Kuppel identisch mit den Stützmauern, und der kreisrunde Gewölberaum ist überhaupt das eine einzige in sich geschlossene Ganze — hier ist das Kreisgewölbe über eine quadratische Räumlichkeit und in einen reichgliedrigen Bau hineingestellt; und die Wölbung der Kuppel ist auch nicht regelrechte Halbkreisform wie im Pantheon, sondern flacher: die Höhe ist nur $^1/_6$ des Durchmessers, und sie scheint ursprünglich noch merklicher abgewichen zu sein. In St. Peter ist die Kuppel bei 1,5 m weniger Durchmesser als die des Pantheons 123 m hoch, allein man muß bis unmittelbar zu ihr vorgehn, um sie zu sehen — unter der Eingangspforte der Sophie überschaut man sofort den größten Theil des ganzen inneren Raumes und der hehren Wölbung oben mit einem Blick; die Stützflächen betragen in St. Peter die Hälfte des freien Raumes, in St. Sophien nur ein Drittel. Wenn nach den herbeigezogenen Vergleichen nicht gerade allein die Größendimension oder die Höhe der Kuppel den unvergleichlichen gewaltigen Eindruck hervorbringt, so geschieht dies aber dadurch, daß sie in einen wie gesagt feingliedrigen und konstruktiv wirksamen Bau so natürlich als hoch über allen Einzelformen thronende zusammenfassende Einheit hineingesetzt ist, sie selbst in klassischer Einfachheit die beiden Urformen aller Architektur, Quadrat und Kreis in innigsten künstlerischen Zusammenhang bringend.

Wesentlich zu der magischen Wirkung des Innern trägt die mit großer Feinheit auf die verschiedenen Raumtheile nach deren Anlage berechnete ausgiebige Vertheilung des Lichtes bei. Die Nebenräume haben Fenster an den Seitenwänden, rund am untern Kranz der Hauptkuppel sind 40 rundbogig gewölbte Oeffnungen

eingeschnitten, die in den Mittelraum von oben her eine Fluth von Licht ergießen; ähnliche Lichtscharten sind in den sekundären Kuppelwölbungen. Dazu die Fensterreihen der hohen Oberwände. So ist auch der versteckteste Winkel dieses Raumriesen nicht ohne die ihm angemessene Helle. Lichte und doch sanfte harmonische Klarheit überall: das Licht strömt auf die kostbaren Marmorwände und die einstigen Mosaiken groß und doch gedämpft ein.

An dem Netz von Säulen, das uns umstrickt, hält nicht nur das verschiedenartigste Material das Interesse wach, sondern auch dieser Formenwechsel der Kapitäle, der Verzierungen, der Stilanklänge. Bei keiner der fünf Ordnungen

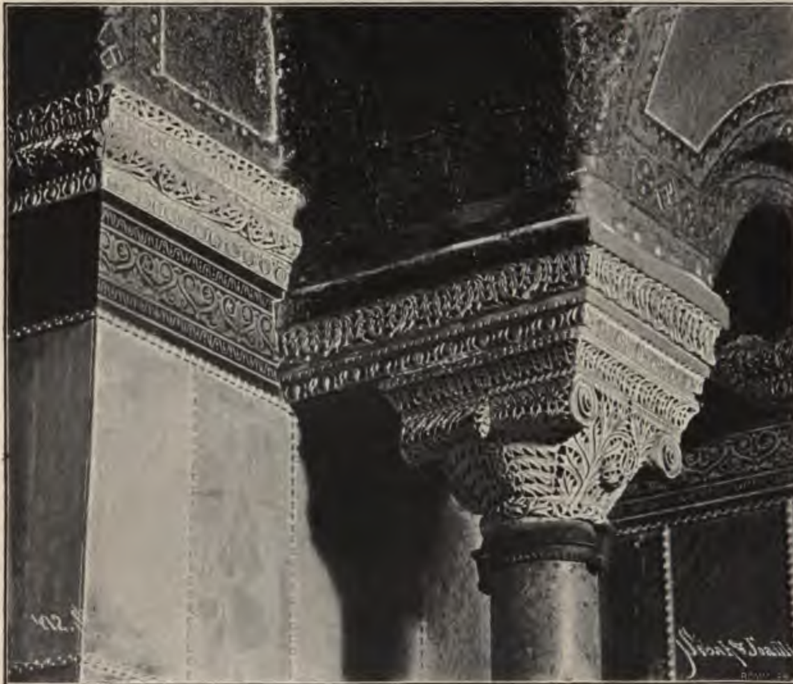


Abb. 17. St. Sophie. Säulenkapitäl. Marmor der Wände.

Vitruvs sind diese Säulen unterzubringen, noch offenbaren sie, unter sich so ungleich, mit ihren mannigfachen Kopfgewinden ein eigenes System, wenn es nicht dieses wäre, eben keine Einheit zu beweisen. Die Säulen sind alle auf das Schönste geglättet, Fußgestell, Köpfe, Gesimse sind weißer Marmor. Die Kapitäle im Uebrigen durchweg byzantinisch: keine vollkommen plastische Durcharbeitung, dafür eine sehr interessante Flachornamentik; der in seinem Grundstock klotzartige Krater rings mit scharfgerändertem tiefunterarbeitetem Blattwerk belegt, hier Akanthus, dort Palmblätter: durchbrochene Phyllas, durch die filigranhafte Feinheit erstaunlich; der Uebergang vom Rund der Säule zum Viereck des Abakus und den darauf stehenden Bogen durch Schnecken und Polster eigentlich ionischen Stils vermittelt. Auf der Vorder- und der Hinterseite des Kapitäls sind in rund ein-

fassenden Randrahmen griechische Monogramme angebracht, verschieden bei den einzelnen Säulen. Unter den Kapitälen liegt ein 11½ Zoll hoher Bronzering. Phantastisches Gebälk und kräftige markante Gesimse.

Weniger die Formenschönheit der Skulptur ist in der Sophie anziehend als



Abb. 18. St. Sophie. Details der Arkaden.

Farbenfülle und Goldglanz. Von der Erdsohle bis zum Scheitel der Kuppel war der ganze weite Raum auf jeden Zoll einst reich ausgeschmückt worden. Schon der Narthex bereitete auf die Pracht des Innern vor. Aber dieses selbst hinreißend ausgestattet. Marmorüberzug im untern Theil, Fußboden und Wände der Kirche bedeckend, Mosaik an den höheren Partieen, Bogen, Gewölben. Der Marmor reicher als im Pantheon, der alte Mosaikglanz der Gewölbe überstrahlt bei weitem St. Peter.

Den Fußboden deckt jetzt grauer Marmorbelag. Für die ursprüngliche Buntheit, von der sich auch unter der Kuppel im Südosten des Schiffes noch ein Theil erhalten hat, sprechen die Worte bei Paulus:

> Wer vermöcht' es, erfüllt von dem Klang des homerischen Liedes,
> alle die vielen blumigen Wiesen des Marmors zu singen,
> die die festen Wände des himmelanstrebenden Tempels
> und den prächtigen Boden verzieren.

Die Wände haben noch jetzt durch beide Geschosse die alte Marmorvertäfelung, mit einem Gefühl des Wohlbehagens den einzelnen Theilen des Baues angepaßt. Helle Zeilen zerfällen die ganze Wandfläche in mehrere Abschnitte über einander, und diese werden durch senkrechte Striche in Felder getheilt; jedes dieser an farbiger Pracht mit einander wetteifernden Vierecke wird von freundlichen Ornamenten umrahmt. Rothe, violette, bräunliche Töne, die Umrahmungen weiß oder gelblich, hier und dort mischen sich grüne Streifen hinein. Nach oben nimmt die dekorative Pracht der Marmorgruppen zu, die Muster werden feiner und reicher. Paulus schwelgt in dichterischem Pathos, wenn er dieser sich steigernden Anmuth gedenkt:

> Dünnere Blättchen fügte die Hand des Bildners zusammen,
> zeichnet' auf Tafeln und Platten zum heiteren Schmucke der Wände
> Hörner, bis oben gefüllt mit den lustigen Gaben des Herbstes,
> Körb' und Blättergeflecht und auf den Spitzen der Zweige
> fiedriges Volk. Am Ranft in schwer sich windenden Linien
> läuft dahin mit verschlungenen goldenen Reben der Weinstock,
> flechtend zusammen das Band des Kranzes mit hangenden Büscheln,
> sanft vornüber sich neigend, so daß er den Marmor der Wände
> mit dem leichten Gewinde der biegsamen Aeste beschattet.

Im Vordergrund der Gallerie über dem Narthex die in den Boden eingesenkten Marmorplatten, über $5^1/_2$ m lang, fast $1^1/_2$ m breit, wie sind sie nach ihren Farbenlinien staunenswerth symmetrisch zusammengelegt!

Ueber dem Sims beginnt das Mosaik auf goldenem und tiefdunkelblauem Grunde, das die Höhenflächen der Kirche überzieht: dünne Goldplättchen sind auf eine helle Glasflußmasse gelegt und durchsichtig überzogen worden; von dieser Umgebung hebt sich der bunteste Farbenglanz des Mosaiks ab, roth, blau, grün, silbern, goldig. Nuancierung der Farben wird vernachlässigt, da die Bilder doch in der Ferne wirken. Die zierlich kleinen gläsernen Würfelchen werden durch feinen Kitt auf den Rundungen festgehalten. Gold und schlichte Ornamente sind an den Flächen der Gewölbe aufgetragen, Rippen, Gurte, kurz alle konstruktiven Theile zeigen reiche farbige Muster, althellenische Motive mit neuen, Pflanzenornamenten und geometrischen Figuren, mischend; die bedeutendsten Stellen haben figürliche Darstellungen: Einzelpersonen in ruhiger regelmäßiger Haltung aufgereiht, Kompositionen werden vermieden, Handlung fehlt. So stieg das Mosaik bis zur Wölbung der Apsiden und der Kuppel empor, hoch hinauf entrollte sich unermeßliches Geschmück. Vergegenwärtigen wir uns die alte Zeit, wie die Renovation es zu Tage förderte. Dem Eintretenden erschien am westlichen Tragbogen der Kuppel Maria zwischen Petrus und Paulus, östlich auf goldenem

Tische das Evangelienbuch mit Johannes und der Jungfrau, darunter die Porträtfigur des Johannes Paläologus, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts an der Sophienkirche bauen ließ und wohl auch diese Mosaiken herstellte. Besonders reich stiegen die Mosaikbilder an den großen Füllwänden unter dem nördlichen und dem südlichen Bogen empor; da waren die ältesten Bischöfe und Martyrer der Kirche in goldgrundierten Nischen, darüber an den Fensterwänden die 16 Propheten, und ganz in der Höhe je zwei Engel, von denen aber nur die unteren Partieen erhalten sind. Große Figuren von majestätischem Charakter, die alten Heiligen. Die weißen Gewänder leuchten hell; über der Alba ein kurzer, der Kasula verwandter Ueberwurfmantel, darüber die weiße Stola, mit großen farbigen Kreuzen bedeckt. Die Rechte ist segnend erhoben oder auf die Brust gelegt, die Linke hält das Buch; das bärtige Gesicht mit dem traurig ernsten Ausdruck umgibt ein farbiger Nimbus. Es ist starrer byzantinischer Stil. Im Felde zu beiden Seiten erklären die Namen Gregorios Theologos, Dionysios, Nikolaos . . . . . Die Gewölbe der Emporen scheinen Scenen aus dem Neuen Testamente geschmückt zu haben. Im großen Scheitelbild der Kuppel war Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen. Nicht alle Mosaiken der Kirche gehören, wie man sich denken kann, der Zeit Justinians an, das große Mosaik im Narthex scheint entschieden jünger, Justinian stellt es jedenfalls nicht dar. Die Uebertünchung schädigt natürlich jetzt die künstlerische Wirkung der ursprünglichen Sophie; von der Kuppel und dem Chor sind die Mosaiken verschwunden, in den Seitenschiffen und oberen Gallerien allerdings wieder einige Male ziemlich gut erhalten, noch treten unter den Arkaden Heilige und Propheten hervor, aber doch nur schwächliche Reste!

Unbeschreiblich störend ist jetzt wie in den meisten Moscheeen, die aus Kirchen umgewandelt wurden, die schiefe Richtung der nicht in der Flucht des Gebäudes, sondern schräg nach rechts in Disharmonie zu den Architekturlinien verlaufenden Gebetteppiche und Strohmatten, die den Fußboden bedecken; da ja die Längsachse der Sophie nach dem Sinne der Kirche orientiert ist, der Islam aber vorschreibt beim Beten das Gesicht nach den heiligen arabischen Orten zu wenden; die Kibla, die Ordnung des Betenden, kann also nicht in gerader Linie gegen die Stirnseite des Tempels sein, und der Mihrab, die Nische, die dem Beter die genau ausgerechnete Richtung nach Mekka angibt, ist seitwärts verschoben, steht nicht in der Mitte der Apsis an Stelle des ehemaligen Altars, sondern mehr südlich zwischen dem mittleren und dem südlichen Apsisfenster. Das schlägt aller Aesthetik ins Gesicht. Es kostet mühsam das befremdende Gefühl zu überwinden, sich zu gewöhnen über den jeden künstlerischen Sinn störenden, alle Gesetze des Ebenmaßes und architektonischer Schicklichkeit verletzenden Widerspruch mit dem Plane der ersten Anlage hinwegzusehen, um den Genuß des Bauwerkes zu erlangen. Es ist wie ein Dolchstoß ins Auge. Stellt aber nicht im Sinnbilde diese Anordnung so recht anschaulich den großen Querstich vor, den der Islam ins Christenthum gemacht hat!

Mit schöner reichornamentierter Balustrade ist die steile Treppe zu dem mit einem spitzen glockenthurmähnlichen Dach gedeckten, etwa auf derselben Linie mit dem alten Ambon, aber nicht in der Mitte des Naos, sondern seitwärts am süd-

östlichen Pfeiler stehenden Minber versehen, der Kanzel des Chatib, der alle Freitage hier die Chutba hält, das feierliche Gebet. Mit einem Schwert besteigt der Redner wie in allen durch Waffengewalt dem Islam geweihten Moscheeen die Erhöhung, zum Andenken daran, daß die Lehre des Propheten von ihm und seinen Anhängern verbreitet wurde, den Koran in der einen, das Schwert in der andern Hand. Die beiden Fahnen, auf den Seiten der Tribüne aufgesteckt, verherrlichen den Sieg über Synagoge und Kirche. Verschieden von dem Minber, der nur in



Abb. 19. St. Sophie. Apsis, Kanzel.

den großen Moscheeen sich findet, wo die Freitagschutba gehalten wird, ist der Kursi, die eigentliche Predigtkanzel, die gewöhnlich und so auch hier in der Mitte der Moschee steht; die heutige von Murad IV. auf vier Marmorsäulen errichtet. Von Murad III. rühren ferner die beiden säulengetragenen Terrassen her, Makfil, in der Mitte der Moschee einander gegenüberstehend, die eine für die Koranleser, devr qur'an, die hier nach bestimmten Theilen in bestimmter Zeit das heilige Buch ganz zu lesen haben, die andere für die Gebetrufer, die hier im Innern den Beginn der gesetzmäßigen Tagesgebete verkündigen, nachdem vorher der Ruf von den Menarés erscholl. Eine dritte Empore, die Sultansloge, Maksure, von

Achmed III. erbaut, befindet sich auf der linken Seite des ehemaligen Sanktuariums, fast gegenüber dem Mihrab; goldenes Gitterwerk, die Teppiche daneben vom Grabe des Propheten; sie dürfte nach Angabe der älteren Beschreibungen der Sophienkirche fast an der Stelle sein, wo ehemals die byzantinischen Kaiser im besonders umfriedeten Raume dem Gottesdienste beiwohnten. Rechts vom Mihrab, in einer Seitennische, in Steinrahmen ein auf Fayenceplatten dargestellter Plan der Kaaba mit erklärender Inschrift und Nebenbildern.

In den vier Zwickeln der Hauptkuppel noch die vier ungeheuren sechsflügligen alten Seraphe, die Köpfe in der Mitte der Riesenschwingen mit einer Art undefinierbarer Figur verschmiert. An die Stelle des Mosaikschmucks sonst sind jetzt kolossale Inschriften getreten, wahre Riesenmuster türkischer Kalligraphie, aber hier ästhetisch verletzend. An den Wänden und Pfeilern die großen runden grünen Schilde tragen in goldener Schrift grell die Namen Allahs, Mohammeds und der Gefährten des Propheten, der ersten Kalifen Ebubekr, Omar, Othman, Ali, von Segenssprüchen umgeben. In der Kuppel in dem schönsten Schriftzuge, den Jakut erfand, der berühmte Lichtvers des Korans: Gott ist das Licht des Himmels und der Erden. Die Aufschriften sind das Werk des Bitschiakdschizadé Mustafa Tschelebi, z. Z. Murads IV., nach der Vorlage des Schreibmeisters Karahissari. Die Länge der stehenden Buchstaben, z. B. des ا, nach Ewlia mehr als 9 m. Von den Gewölbedecken hangen an langen Seilen und kaum sichtbaren Drähten, steifen geraden Linien, schwere plumpe eiserne Lüstres herab. Den Lichtvers erleuchtet in den heiligen Nächten des Ramasan, besonders am 27., in der leilet ul kadi, der Nacht der Vorherbestimmung, da der Koran vom Himmel zur Erde gesandt sein soll, ein Lichtmeer von einigen Tausend gläsernen Lämpchen, die in dreifachem Kreise übereinander geordnet, in den verschiedensten Höhenabstufungen zu größeren und kleineren Gruppen vereinigt, ansteigend das Gewölbe des Domes dann nachzeichnen. Abwechselnd mit den Lämpchen sind die Lampenreife mit Straußeneiern, Blumen, Büscheln von Rauschgold behangen. Die Lämpchen sollen im Anschluß schon an die Phantasie der Byzantiner den Fixsternen entsprechen am großen Himmelskreise, die Straußeneier, die sie umgeben, als ihre Wandelsterne beleuchtend, und zwischen ihnen schießen die Bündel aus Rauschgold als Kometen ihre Schweiflichter hinein. Wer muß da nicht an die geraubte schöne Pracht zurückdenken, die hier durch Flitterkram ersetzt wird. Wenn diese Lichtfluth eine zauberische Wirkung ausübt, wie muß erst damals märchenhafter Glanz geblendet haben.

In der Erinnerung bleiben einem vielleicht noch die paar Kuriositäten, die gezeigt werden: Die Schwitzende Säule (jasch direk), bei den nördlichsten Narther-thoren im Seitenschiffe; durch ein Loch der Bronzebekleidung fühlt sich der Marmor stets feucht an, diese Gur hält der hierher wallfahrtende Pilger für ein wunderthätiges Heilmittel. Auf derselben Seite im Hintergrund, nicht weit von dem Thor, das für den Sultan vom Seraiplatze zur Moschee geht, das Kalte Fenster (souk pentscheré); von einem kleinen offenen Hofe streicht hier beständig ein frischer Luftzug aus dem Norden; und weil es sich hier im Sommer kühler sitzt und liest, so hat mancher Koranlehrer da im Laufe der Zeit seinen Platz aufgeschlagen, und Ewlia redet von den Segnungen des Kalten Fensters für die Wissenschaft. Auf

der oberen Gallerie im Süden eine Verbindungsthür aus großen Marmorplatten, mit Skulpturen geziert; der Volksmund nennt den linken Flügel Höllenthor (dschehennem kapu) und den rechten Himmelsthür (dschennet kapu). Ueber dem Durchgang dazwischen bei einem nach Westen gekehrten Fenster ist der Durchsichtige



Abb. 20. St. Sophie. Porphyre aus Heliopolis. Pergamenische Alabasterurne.

oder Leuchtende Stein, früher für eine Onyxplatte gehalten, aber in Wahrheit ein ehrlich reiner persischer Marmor, der die in vorgerückter Tagesstunde darauf liegenden Sonnenstrahlen einsaugt und durchschimmernd wiederstrahlt. Auf der oberen südlichen Gallerie wird von den Mohammedanern ein ausgehöhlter Block aus rothem Marmor als ein Theil von Jesu Wiege und nicht weit davon eine Kufe als der Waschtrog ausgegeben; byzantinische Schriftsteller erwähnen von der Legende noch nichts.

Murad III. stellte die beiden angeblich aus Pergamon stammenden großen Alabasterurnen von elliptischer Form im untern Theile der Moschee hin, auf jeder Seite eine zwischen den Porphyrsäulen des Sonnentempels; jede soll 1000 Metzen Getreide fassen, sie nehmen je 1250 Liter Wasser auf. Das Wasser, das sie füllt, ist zum Gebrauche der Gläubigen bei religiösen Ceremonien, und sie erinnern leicht an die Weihwasserbecken der Kirchen.

Trümmer und Bauwerke! was hat der Halbmond aus dem Gebäude gemacht! Wenn wir eintreten, so schön — und beleidigt wird dabei das Auge durch die türkischen Zuthaten auf Schritt und Tritt. Wie eine Todtenmaske nehmen sie sich alle aus, starr, unlebendig übergeht es uns hier im Angesichte der Gottheit, die die alten Byzantiner mit einem so bezeichnenden Ausdrucke ολοσφυρος nannten. Leben nur in diesen Hallen jetzt, und was für Leben, wenn nach der Sitte des Islams hier im Moscheeenraume die Koranlehrlinge die Suren von ihren Schulmeistern eingeplärrt bekommen. Da sitzen in dem kühlen Raume die Lehrer auf dem Wollsack, und die Theilnehmer der Vorlesung lagern auf dem Fußboden.

St. Sophie, das nie wieder erreichte Erzmuster des Kuppelstils, ein Wunder der Architektur, in dieser Entehrung heute noch überwältigend! Ein wehmüthiger Weg, zu dir hin, und dann — kaum losreißen kann ich mich, wie bei einem lieben Grabe. Aber sie konnten dich nicht ganz umbeugen, du wendest dich ab vom Grabe des Propheten und blickst gen Osten, woher die Kirche der Wiederkunft des Heilands harrt. — — In der Apsis schimmert eine gewaltige Christusfigur durch den dünnen Farbüberzug hindurch; so oft der Kalkanstrich erneuert wurde, immer wieder treten die Konturen hervor, wie Er mit ausgebreiteten Armen liebevoll zu sich ladet. Sie haben ihn nicht auszutilgen vermocht. Ein Zeichen, wer doch mächtiger ist — o Ahnung, daß sie die Kirche wiedergeben müssen. Die den deckenden Unrath abzuschlagen berufen sind, stehn vielleicht schon vor der Thür des Reiches; wenn dann nur auch dem lebendigen Heiland hier Raum gewährt werden möchte!

Hat man die Sophie gesehen, dann hat man so zu sagen die Kultstätten Konstantinopels gesehen und den byzantinischen Stil begriffen, man kennt seine bezeichnenden Merkmale. An dieser Sophie bildete sich der Stil des Orients in umfassendster Gestalt aus.

Die Basilika, die dem Gottesdienste der Kirche am besten entspricht, hat auch darin Modell gestanden, daß die rundbogigen Fenster im Umgang sowohl als auch in der Hochwand angebracht sind, die über dem Dachanschluß des Umgangs emporgeführt ist. Den Rundbogen hat der Stil mit dem romanischen gemeinsam; aber dieser wählt rechteckige Grundrisse und schließt durch Kreuzgewölbe, während in Byzanz die äußere Umfassungsmauer, die den ganzen Raumkomplex begrenzt, sich dem Quadrate nähert, aus dem nur die Apsis heraustritt; dem Westende ist eine geschlossene Halle vorgelegt und der von offenen Kolonnaden umschlossene Vorhof mit Brunnen. Die Kuppelwölbung gibt der ganzen Erscheinung ein wesentlich abweichendes Gepräge; eine wichtige wölbtechnische Erfindung ist die Ueberspannung des Hauptraumes mit der Hängekuppel über viereckigem Grundriß; *dadurch* wird die Emancipation von der griechischen Säule bestimmt; frei und un-

behindert emporsteigende Pfeiler; verbindende stolze Rundbogen, auf deren vertikalen Scheitelhöhen als unterster Ring der Wölbung, ein einbeschriebener Kreis, der horizontale Gesimskranz aufsetzt; Pendentifs; flache Kugelschale der Deckenabschluß. Das bei den Römern bevorzugte Kreuzgewölbe überdeckt nur Nebenräume; die Widerlager, die zu den Nebenräumen verhelfen, halten technisch den in der Längsachse durch die Halbkuppeln behobenen Schub der Vierungsbogen nach den Seiten auf, ästhetisch wirken diese Nebenräume durch Säule und Gliederung, social bieten sie Gelegenheit, die von der Sitte geforderte strenge Trennung von Mann und



Abb. 21. St. Sophie. Eingang zur Türbe Selims II.

Weib durch die Anlage zweigeschossiger Seitenschiffe durchzuführen: diese Emporkirchen oder κατηχουμενα sind echt Orientalisches im byzantinischen Stil und weisen, wo sie sich anderswo in alter Zeit finden, durchaus auf Beeinflussung durch eben diesen Stil hin. Ein fester Lettner, durch Vorhänge geschlossen, mit Bildwerken geschmückt, der Ikonostas, entzieht dem Laien das αδυτον. Der wuchtige Massenstil läßt die Säule nur als Stütze der Briechen und für den Narthex zu, die Mittelkuppel kann sie nur in kleineren Gotteshäusern tragen. Uebernommen werden aus älteren Bauten nur Säulenschäfte, das Kapitäl ist stets neu: ein nach unten zum Säulenrund hin abgeschrägter Würfel, dessen Flächen zierlich gearbeitet scharfzackige Ranken und Netzwerk überziehen. Ueber dem Kapitäl steht sehr oft erst die nach abwärts gestutzte Pyramide des Kämpferstücks. Das Gesims ist im

Vergleich zu dem Massenbau schüchtern. Entscheidend für den Eindruck ist die Pracht der polychromen Ausstattung; teppichartige Flächendekoration: Skulptur fehlt. Als die Kirche vom Staat anerkannt wurde und man aus der alten Bescheidenheit hervortretend an die Ausschmückung der Kultusräume gieng, war die Wahl auf das aus Alexandrien gekommene pomphafte und haltbare Emailmosaik gefallen; gab man dieser Technik den Vorzug, so drängte man aber damit schon die eigentliche Malerei zurück; denn nicht Fußbodenmosaik war es, sondern es fand in künstlerischem Maße an Wänden und Apsiden für Heiligendarstellungen Anwendung. Die Byzantiner vertreiben die ursprüngliche blaue Grundierung durch fast exklusives Gold. Uebermäßiger Gebrauch von Gold ist gewiß kein Zeichen feinster Sitte, aber man will, echt orientalisch, nicht durch die Kunst befriedigen und sättigen, sondern blenden, berauschen, die Seele in ein unnüchternes θαυμαζειν bannen. Das Aeußere des Gebäudes ist dagegen schlicht, schmucklos, wirkt nur durch die großen Züge einer ruhigen Anlage.

Die geniale Raumkomposition der Sophie wurde zunächst nicht geradezu nachgeahmt. Im Allgemeinen ist diese Kirche für den Osten vorbildlich geblieben, mit den nöthigen lokalen Abweichungen baut er bis zur neuesten Zeit nach den Gesetzen der Justinianischen Epoche, auch den Typus der Moscheeen hat deren Stil begründet. Ein Beweis der unbeschreiblichen, gleichsam bannenden Wirkung der Sophie auf den künstlerischen Blick, des Vollendeten, Naturgesetzmäßigen in ihr, über das man im Grunde nicht hinauskam.

Hart am Meer bei Tschatlady kapu lag der Palast des Hormisdas, wo Justinian als Privatmann wohnte. Als er den Thron bestiegen hatte, baute er hier zwei durch beiden gemeinsamen Säulenhof und Vorhalle verbundene Gotteshäuser, das eine den großen Martyrern Sergius und Bacchus geweiht, die andere wohl an der Südseite angrenzende Kirche den großen Aposteln Petrus und Paulus, daneben ein Kloster. Diese Kirche der Apostelfürsten ist spurlos verschwunden, jene der Martyrer wurde von Mohammed II. in eine Moschee verwandelt, die ein Menaré erhielt.

Kütschük (kleine) Aja Sofia wird das Gotteshaus nicht so gar mit Unrecht genannt. Der Grundplan weist manche Aehnlichkeit mit der eigentlichen Sophienkirche auf. In der Mitte der quadratischen Umfassung das hohe Schiff, kuppelgedeckt, eingefaßt von zweistöckigen gewölbten Hallen. Die Kuppel tragen acht Mauerpfeiler, die in die Winkelpunkte eines dem Quadrat eingeschriebenen Oktagonons gestellt sind: die Ogdoas gilt immer schon als heiliges Symbol. Mit kurzen Tonnengewölben wechseln Muschelgewölbe ab, die vier diagonal liegende Nischen überspannen. Acht Zwickel führen zur kreisförmigen Basis der sechzehnrippigen Kuppel. Da deren Kappengewölbe unmittelbar mit Blei gedeckt sind, so treten sie nach außen erhaben hervor, und der Dom gewinnt das Aussehen einer gerippten Melone. Zwischen den Pfeilern öffnen in den Diagonalen halbrunde, vorn und seitlich gerade ionische Säulenreihen die Seitengemächer nach dem Schiff

hin, unten von horizontalem Gebälk, oben von Bogen gedeckt. Nach Osten hin ist der Blick frei und ohne Stockwerksbau: ein verlängerndes Tonnengewölbe endet mit der Halbkuppel der hemicykeln, außen dreiseitig sich schließenden Chorapsis. Gegenüber im Westen der Narthex; sechs Säulen tragen Spitzbogenwölbung, das Obergeschoß verbindet die Stockwerke der Seitenhallen.

Die Säulen kostbares Material, farbiger Marmor; von den unteren sechzehn sind sechs grün und weiß gefleckter Marmelstein, acht der achtzehn oberen sind ganz grün, die andern Säulen sind weiß und roth gestreift. Byzantinisches, nicht rein



Abb. 22. Kütschük Aja Sofia, einst S. Sergius.

griechisches, sondern aus der ionischen Ordnung verderbtes Kapitälwerk. Die alten Mosaikbilder verbirgt weißer Kalküberzug, dessen Eintönigkeit grobe Arabesken unterbrechen. Da die Sergiuskirche noch weniger nach Mekka schaut, so widerstreitet die ganze innere Ausstattung für die Zwecke des Islams in bizarrer Weise dem Grundplan, und in dem kleineren Raum tritt der Mißstand weit erheblicher hervor.

Der Name des h. Bacchus bestimmte vielleicht den Baumeister, rund um das Gesimse, auf dem Fries zwischen beiden Geschossen, zu dem schönen Kranz von Trauben und Weinblättern, der über den Säulen die Kirche innen umschlingt und so sehr gleich beim ersten Betreten auffällt, daß man sich in einem alten Tempel des Bacchus-Dionysos wähnen möchte — wenn nicht das lange zwischen den Rebenverzierungen erhaben in Stein gehauene Inschriftband wäre. Vorzüglich erhalten.

Αλλοι μεν βασιλεις ετιμησαντο θανοντας
ανερας ων ανονητος εην πονος· ημετερος δε
ευσεβιην σκηπτουχος Ιουστινιανος αεξων
Σεργιου παμμεδεοντος τον ου πυρος ατμος αναπτων
ου ξιφος ουχ ετερη βασανων εταραξεν αναγκη
αλλα θεου τετληκεν υπερ Χριστοιο δαμηναι
αιματι κερδαινων δομον ουρανου· αλλ ενι πασιν
κοιρανιην βασιληος ακοιμητοιο φυλαξοι
και κρατος αυξησειε θεοστεφεος Θεοδωρας
ην νοος ευσεβιη φαιδρυνεται ης πονος αει
και κτεανων θρεπτηρες αφειδεες εισιν αγωνες.

Wir stehn in der kleinen Sophie; und gleichwohl keine deutliche Nachahmung! Eher fällt eine überraschende Aehnlichkeit mit San Vitale auf. Merkt man nicht das Verschiedene zwischen Sergius und Sophien? St. Sergius ist ein Mittelglied zwischen dem frühchristlichen Centralbau und dem entwickelten byzantinischen Stil. Ueberhaupt gienge man irre, wenn man glaubte, nichts wie bloße Abklatsche Sophiens allenthalben zu finden. Allerdings war diese fortgesetzt das höchste Vorbild der Baukunst im Orient, aber einerseits vereinfachte man in der Folgezeit den Grundplan, andrerseits verzierlichte man, es soll nicht einfach wiederholt werden, man strebt nach Originellem, Neuem, nach Leichtigkeit und Eleganz. Ist es nicht immer so in der Kunstgeschichte ergangen? Die eine Periode brachte das erhabene Grundgesetz, dann suchte man durch allerlei zierliche Zuthaten angenehmer und freundlicher zu gestalten. Nach dieser Richtung schritt auch, nachdem er die Sophie geschaffen hatte, der byzantinische Stil weiter. Sehen wir auf die Folgezeit. Die Konstruktionen vervielfältigen sich, man beharrt nur bei der Hauptsache, der Kuppel. Vorerst schloß man alsbald alle Formen aus, die sich nicht auf die Kuppel bezogen. Justinian hat noch regelrecht Anspielungen auf die Basilika; das fällt nun ganz weg. Größere Rotunden zu bauen fehlt mit dem Verfall des Reiches auch bald künstlerische Kraft und Mittel, so müssen die untergeordneten Seitentheile des Gebäudes wieder allmählich anwachsen; man nähert sich wieder mehr dem reinen Centralbau. Von außen bieten die byzantinischen Kirchen der Folgezeit ein Rektangulum mit herausspringendem Chor, innen wird ein griechisches Kreuz ausgeschnitten: an den quadratischen Mittelbau der Kuppelpfeiler lehnen sich vier annähernd gleich tiefe kurze Kreuzarme, in den Ecken zwischen diesen bilden sich kleinere Nebenräume; um das Kreuz noch klarer hervortreten zu lassen, trennt der Ikonostas die nicht hierin liegende Apsis ab. Je mehr man mit der Kuppel vertraut wird, desto mehr erkennt man auch, daß diese wuchtigen Pfeilermassen nicht nöthig sind, die noch dazu die freie Bewegung im Raum aufhalten und den freien Blick beeinträchtigen: die Dicke der Pfeiler schwindet allmählich, sie werden weniger schwerfällig, oft treten ganz Säulen dafür ein. Ein Weiteres ist, daß die Kuppel vervielfältigt wird. Justinian kennt schon ein Fünfersystem: auf die Durchschneidung der Kreuzesarme setzt er die große Kuppel, herum die vier kleinen. Das wird Regel, aber man geht weiter und sieht zu, wo man sie sonst noch postieren

kann, und gruppiert immer mehr Nebenkuppeln um die große herum: selbst den Narthex theilt man dazu in Kompartimente, um Kuppeln anzubringen. Das Innere der Sophie erweckt einen lebhaften Eindruck und nimmt den unter der Kuppel Stehenden hin, von außen scheint sich diese nicht genug zu erheben und kommt gedrückt vor; um nun das Gleichgewicht zwischen äußerem Anblick und innen herzustellen, soll sie fortan stolzer in die Lüfte streben; aber das kann nicht erreicht werden, so lange sie auf dem Gesimskranze direkt lastet, schon die Stützpunkte müssen höher liegen: der Tambour tritt auf, das senkrecht aufsteigende cylindrische oder



Abb. 23. St. Irenenkirche, jetzt Zeughaus.

polygonale Zwischenstück zwischen dem unteren Kuppelring und dem eigentlichen Gewölbe. Man will zwar hie und da in der Theorie behaupten, daß dieser Tambour als ein außerhalb des nothwendigen Strebens zu einheitlichem Abschlusse Dazutretendes, sich selbstständig Hineinstellendes, ein Störenfried reinen Geschmacks sei, aber das Dasein, wenn man ihn nur richtig ausgeführt gesehen hat, rechtfertigt ihn; er dürfte eben nur nicht, wie so oft, zu hoch gehn. Wenn der Tambour aber ein einfaches Mauerwerk wäre, würde das Auge beleidigt; daß dies nicht geschehe, wußte man zu verhindern: hohe schmale Fenster darin, die früher in den unteren Theil des Gewölbes eingeschnitten waren, bieten Abwechslung, den Pfeilern zwischen den Fenstern werden schlanke nach oben zeigende Wandsäulchen vorgelegt, über denen kräftig profilierte Bogen den Kuppelrand umziehen. Wieder ein Halschen

nach Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit zeigt sich dann in den Fenstern: hier theilt sich die Bucht in zwei Zwillingsfenster, durch Säulen geschieden, dort ist sie dreifächerig. Um ferner mit innerer Schönheit die äußere zu vereinen, verwendet man dafür Schichten verschiedenen Materials, mit Vorliebe rothe Ziegel mit gelblichen Hausteinen im Wechsel, und belebt so die Flächen; aber es ist nicht etwa bloß ein einfaches schematisches Abwechseln, sondern die verschiedenartigsten Motive lösen einander selbst von Mauer zu Mauer eines einzigen Baumonumentes ab, und geistreiche Phantasie zeigt sich überall. Aber auch sonst wird das Aeußere



Abb. 24. Sarkophag vor der Irenenkirche.

reicher gestaltet, Nebenapsiden treten auf, Umrahmungen der Fenster u. s. w.

Solcher Art des Stils, abgesehen vom Tambour, ist noch nicht die Irenenkirche, eines der ältesten, mit am besten und zwar in ihrer ursprünglichen Art gut erhaltenen Denkmäler altbyzantinischer Baukunst, im wesentlichen ebenfalls aus Justinianischer Zeit stammend, nachdem die alte Kirche im Nikaaufstande abgebrannt war. Sie erinnert im Gegentheil noch direkter an die römischen Basiliken: ein längliches Rechteck mit vorgelagertem Narthex, der auf das galleriegeschmückte Atrium geht, und mit Apsis. Ueber Tonnengewölben ruht die Hauptkuppel auf einer hohen Trommel, die zwanzig von Strebepfeilern unterbrochene Fenster durchschneiden. Die Kirche ist dreischiffig, Pfeiler und je vier Verdeanticosäulen tragen die jetzt ihrer Brüstung beraubten Gynäceen, deren Decke wieder kleinere Säulen halten.

Die alten vergoldeten Mosaiken in den Kuppelgewölben sind noch vorhanden, ebenso ein langes Epigramm. Der häßliche gelbe Anstrich entstellt hier das Aeußere ebenso wie bei vielen Kirchen. Ihrem alten Zwecke völlig entfremdet, ist die Irene jetzt ein nicht betretbares Waffenmuseum. Am Eingange zwei Kanonen mit lateinischer Inschrift und den Jahreszahlen 1586 und 1592. Im Innern mehrere byzantinische Alterthümer, zum Theil neuerdings in Hamdys Sammlungen überführt, dann Waffenreliquien: ein Säbel des Eroberers, ein anderer Skanderbegs, die langgliedrige Kette, die bei der Belagerung 1453 das Horn absperrte, und Städte-



Abb. 25. Kahrié. Theodoros Metochita bringt dem Christos Pantokrator die Chorakirche dar.

schlüssel. Die riesenhaften Porphyrsarkophage, die vor der Kirche hinter einem Gitter liegen, wurden aus der Kaisergruft der Apostelkirche hierhergeführt. Sie sind einfache Särge, ohne Bezeichnung, nur ein oder zwei byzantinische Kreuze sind angebracht und das Monogramm des Herrn. Die Deckel stellen sich auf den Schmalseiten wie dorische Tempelgiebel dar. Die größten Namen der Weltgeschichte knüpfen sich an die Porphyre, wie man annimmt: Konstantin, Konstans, Julian, Theodosius, Arkadius, Marcian, Pulcheria. Der ovale dem Julian zugeeignete Sarg ist fast 4 m lang und über 2 m breit. Auch der Porphyrobelisk stammt vom Grabe Konstantins.

Ein anziehendes Beispiel späterer Bauweise ist dagegen in einer schmalen Nebengasse die zierliche Muttergotteskirche (oder wird durch gewisse Nachweise hier-

her die Theodoroskirche fixiert?), um 900 erstanden, jetzt Kilissé mesdschid (Kirchenmoschee). Marmorquadern und Ziegelgestein geben eine reizvolle polychrome Außenseite. Die Fassade des Narthex mit Säulen und breiten Buchten dazwischen, die Leben und Licht geben; darüber im zweiten Plan sehen auf Trommeln drei Kuppeln her. Achteckiges Trommelhaus hält die Hauptkuppel; nach außen schmücken Arkadennischen auf kleinen korinthischen Säulen: die Fenster derzeit vermauert; das stützende Tonnengewölbe ist mit Satteldächern abgedeckt: sie treten über den Seitendächern hervor und zeigen nach außen das die Kuppel tragende Kreuz. Die Dächer sind mit Ziegelstein belegt. Die Apsis, außen fünfseitig, in halber Höhe ebenfalls von Arkadensäulchen durchbrochen. Die dreischiffige Kirche ist über doppelt so breit als lang.



Abb. 26. Kahrié. Christos Pantokrator. Darüber das Symbol der Eucharistie: Kana (Joann 2_{1-11}) und die Fünftausend (Joann 6_{1-15} Matth. 14_{13-21} Mark. 6_{31-44} Luk. 9_{10-17}).

Leider jetzt durch Erdbeben sehr mitgenommen ist die einst dem Erlöser geweihte Kahrié dschami am Adrianopeler Thor, seinerzeit μονη της χωρας (= fuori le mura, die Klosterkirche lag, als angeblich Justinian sie gründete, außerhalb der Mauern); des vor Alter zerfallenen Gotteshauses nahm sich Maria Ducaena, die Gemahlin des Andronikus Dukas und Schwiegermutter des Komnenen Alexius, im 11. Jahrhundert an und führte Kloster und Kirche vollständig neu als Kuppelgebäude auf. Dann besserte sie Theodor Metochita aus, der gelehrte Freund und Großlogothet Andronikus II. des Paläologen, er gab den Außennarthex und Grabkapelle dazu. Die berühmten Meisterstücke musivischer Kunst ersten Ranges und Fresken sind da wohl im Anfange des 14. Jahrhunderts geschaffen worden: gleich im Eingange über der Thür bringt der Großkanzler auf den Knieen liegend dem thronenden Heiland das Modell der Kirche dar. In diesem Kloster schrieb Nice-

phorus Gregoras seine byzantinische Geschichte. Das Haus war oft ein Verweisungsort für Geistliche. Vierzig Jahre nach der Eroberung bekehrte der Großvesir Atyk Aly Pascha die ehrwürdige Kirche gewaltthätig zum Islam. Die prächtigen Bilder befinden sich in den Nebenräumen außerhalb des Kernes des Gebäudes selbst, die dem Kultus des Propheten nicht dienstbar sind. Was noch



Abb. 27. Kahrié. Petrus, mit Himmelsschlüsseln und Schriftrolle, und Paulus, in der Linken sein Epistolarium, mit der Rechten (nach griechischem Ritus) segnend. Links und rechts der Thür des zweiten Narthex zum Kirchenschiff.

existiert, zeigt sich unverhüllt in der alten Schöne, den besten italienischen Arbeiten dieser Art zu vergleichen.

Was hatten die Byzantiner in Skulptur und Malerei bis dahin geleistet? Von Anbeginn an in beiden von der Antike ausgehend, dabei orientalischen Einflüssen zugethan, hatte man eigentlich von vornherein keinen selbstständigen Charakter ausgebildet, und der Mangel an Ideeengehalt wurde immer klarer; nur das eine erfreut noch heute, daß man stets kirchlichen Ernst bewies. Mit Justinian



Abb. 28. Kahrié. Narthexkuppel. In der Höhe der Kalotte der Herr, darum die Gruppe de Patriarchen als Vorfahren Jesu (erster Theil des Geschlechtsregisters nach Lukas 3 $_{32-38}$); di 39 Personen sind in zwei Reihen übereinander vertheilt. In der unteren Reihe lassen 8 Fenste das Tageslicht in den Narthex. Die Zwickel füllen vier biblische Scenen aus: das blutflüssig Weib (Matth. 9 $_{20-22}$ Mark. 5 $_{25-34}$ Luk. 8 $_{43-48}$), Heilung des blinden Stummen (Matth. 12 $_{22}$ der Herr, von zwei Jüngern begleitet, segnet den Kranken, dieser führt die rechte Hand zum Oh und lehnt sich mit der linken auf einen Stock; über die Schulter gehängt ein Rucksack), Heilun der beiden Blinden (Matth. 9 $_{27-31}$), Petrus Schwiegermutter (s. Abb. 30). Dazwischen Medaillon mit Engelfiguren.

schien die Bildnerei wie ausgestorben. Dann kam der Bilderstreit 717 und zwang die Kunst ganz zurückzutreten, beinahe alles schien mit Vernichtung bedroht. Die Künstler flüchteten nach Italien. Die Hostie sollte das einzige wahre Bild des Herrn sein, außerdem waren nur noch einige symbolische Darstellungen gestattet. Bis endlich durch die Gunst der Kaiserin Theodora am „Festtage der Orthodoxie“



Abb. 29. Kahrié. Narthexkuppel. In der Mitte der Kugelhaube in einem Medaillon die Jungfrau den Jesusknaben haltend, darum die Könige Judas und andere Vorfahren Jesu von David bis Joseph gemäß der zweiten Hälfte der Genealogie bei Matth. 1_{6-16}: 27 Figuren in zwei Reihen. Fünf Fenster werfen Tageslicht in den Raum. In den Zwickeln die Verkündigung (s. Abb. 31), der Hohepriester und die Jungfrau (Protev. Jacobi 16), eine jetzt verschwundene Scene und Joachim weidet seine Herden im Gebirge (Protev. Jac. 2, 4, Evang. der Geburt Mariä 2—3). Engelbilder.

die Zulässigkeit malerischer Darstellung heiliger Gegenstände ausgesprochen wurde. An den nächsten Bildermosaiken erkennt man wieder das Studium klassischer Werke. Bald aber tritt in Plastik und Piktur, ebenso wie im ganzen Leben und Treiben



Abb. 30. Kahrié, Mosaiken. Petrus Schwiegermutter (Matth. 8 $_{14-15}$ Mark. 1 $_{29-31}$ Luk. 4 $_{38-39}$): Inneres eines Hauses, die bejahrte Frau ruht in einem Bettstuhl, der Heiland zieht sie sanft bei der Hand, Petrus zur Seite der Kranken, hinter dem Herrn zwei Jünger.



Abb. 31. Kahrié. Mariä Verkündigung, Luk. 1 $_{26-38}$ (Protev. Jac. 9): die Jungfrau an einem Brunnenrand, die Linke gen Himmel erhoben, der Erzengel mit Blüthenast; zu beiden Seiten Bauten, die Scene ein Hof.



Abb. 32. Kahrié, Mosaik. Links: der Engel erscheint Joseph im Traum, im Hintergrunde zwei Frauen, Maria und Elisabet (Matth. 1_{18-25}, Ev. de nativitate Mariae 10, Protev. Jac. 14); rechts: der Gang nach Bethlehem zur Schätzung, die Jungfrau auf einem Maulthier, Joseph folgt, voran geht Simon mit einem Bündel (Luk. 2_4 Protev. Jac. 17). Links und rechts der Scene Medaillons mit Heiligen: St. Pegasios und St. Mardarios.



Abb. 33. Kahrié, Mosaik. Ankunft in Bethlehem (Luk. 2_5).

völlige Erstarrung ein. Kein frisches Element, kein Naturstudium war vorhanden. In der allmählich allerorten hervortretenden Barbarei und Verwilderung bewahrt so Byzanz voll Pietät am besten und längsten die Erinnerung an die Antike und die älteste christliche Darstellung, allerdings in der Erstarrung der Formen. Trockener Schematismus, ein Kleben an der Tradition im Gesichtsausdruck, in der Faltengebung, ein Beharren bei den hergebrachten Typen, so gar keine stilistische Eigenart eines Mannes, einer Epoche. Die Byzantiner stellen in der Kunst durchgehends langgestreckte Figuren im Unterschied zu den kurzen untersetzten der Lateiner dar. Man suchte die Kunst in der vorzüglichen Technik, präcise Arbeitsweise wurde ge-



Abb. 34. Kahrié, Mosaiken. Die Geburt Jesu, die Hirten (Luk. 2 $_{6-20}$ Ev. infantiae 2—4): In der Mitte des Bildes die Jungfrau neben der Krippe liegend, zu ihren Füßen sitzt Joseph in nachdenklicher Haltung; in der Krippe das Jesuskind, auf das ein Strahl vom Himmel niedersteigt, Pferd und Ochse schauen in die Krippe, hinter der Jungfrau ein himmlischer Chor singt Jubelhymnen. Darunter zwei Frauen, die eine gießt Wasser in ein Bad, die andere auf einem Schemel sitzend hält das Jesuskind und schickt sich an es zu baden. Auf der rechten Seite die Hirten auf dem Felde bei den Herden: Furcht und Entsetzen malt sich auf den Gesichtern. Die 5 Medaillons ringsherum zeigen SS. Philemon, Leukios, Kallinikos, Thyrsos, Apollonios.

pflegt, darin gab man ein nie zu unterschätzendes Vorbild. Aber schwer ist es uns, bei dem stereotypen Formalismus, der bis zu solchen gesetzlichen Lehrbüchern ausartete, wie eins auf dem Athos erhalten ist, zu chronologisieren, Altes und Neues zu sondern: nur die Miniaturen erlauben dies, und die gehören nicht hier-

her, weil sie verschleppt und in allen Bibliotheken anzutreffen sind, nur nicht in Konstantinopel. Lange Zeit behauptete Byzanz gleichwohl die Herrschaft als petrefakte Antike: in dem durch den Handel nahe verbundenen Venedig wird die in orientalischem Stil aufgeführte Markuskirche mit byzantinischem Mosaik angefüllt. Auf den Norden ist die Einwirkung allerdings geringer, trotz Ottos II. Vermählung mit der Griechin Theophano und der Ueberschwemmung mit byzantinischen Kunstwerken in Folge der Vandalenwirthschaft des vierten Kreuzzuges. Erst die Innigkeit des germanischen Geistes und lebhafteres Naturgefühl löste jene Herrschaft auf. Geradezu auf fast allen Gebieten außer der Architektur bewahrte man



Abb. 35. Kahrié. Herodes und die Könige aus dem Morgenlande (Matth. 2 1—2 7—8 Protev. Jac. 21): links sieht man die drei Weisen ansprengen, die sich den Stern zeigen; rechts die Scene vor Herodes, die Magier mit lebhaften Gesten.

also, wenn wir ein Resultat angeben wollen, bei aller Fertigkeit das antike Erbe in der Erstarrung; im 12. Jahrhundert ist man nicht weiter als im 6. Mit der letzten Blüthezeit im 12. Jahrhundert ist die Kraft überhaupt erschöpft, durch die Türken verschwindet Plastik und Malerei ganz.

Hier aber in Kahrié — nichts Steifes, Hergebrachtes, Schwerfälliges tritt uns entgegen, sondern so lebenswarm, Natürlichkeit, Eleganz alles ringsum. Diese Mosaiken voll innerlicher seliger Ruhe, voll friedlicher Gelassenheit. Die Einzelheiten gewissenhaft ausgeführt. Wenn auch bei der sehr gedämpften Helle nicht alles leicht zu erfassen ist. Wir sehen ein Marienleben und ein Leben des Herrn,



Abb. 36. Kahrié, Mosaik. Heilung des Gichtbrüchigen (Matth. 9_{1-8} Mark. 2_{1-12} Luk. 5_{17-26}): der Herr reckt die Hand gegen den Kranken aus, die Juden schauen aufmerksam und mit lauerndem Blicke zu.



Abb. 37. Kahrié. Die Jungfrau wird Joseph übergeben (Ev. Jac. 9). Das Innere des Tempels, Zacharias im priesterlichen Ornat vor dem Allerheiligsten, in der Rechten reicht er Joseph den blühenden Stab, die Linke ruht auf dem Haupte der Jungfrau, Joseph eilt ihr entgegen um die Verlobte in Empfang zu nehmen.

im Scheitel der Narthexkuppeln der Herr und die Madonna, in den 24+16 Gewölbekappen in saubersten Mosaiken die Ahnen Jesu nach den Genealogieen der Schrift, über den Bildern gewahren wir Inschriften. Ueber der Thür der Innenhalle zur Kirche das lebensgroße Brustbild des Christos Pantokrator, der mit der Rechten den Segen ertheilt, wohingegen die Linke das Evangelium hält. Darüber links Kana: das Wunder des Weins, rechts die Speisung der Tausende: das Wunder des Brotes. Zu den Seiten der Thür Petrus und Paulus. Uebrigens ist die Chorakirche ein kompliciertes hochinteressantes Bauwerk der Byzantiner.



Abb. 38. Kahrié. Maria erhält den Purpur (Protev. Jac. 10). Nach einer Legende hatte der Hohepriester Marien nach der Verlobung sieben Jungfrauen beigegeben und ihnen Linnen, Seide, Byssus und Purpur vertheilt, das sie für den Tempel verspinnen sollten; als sie um die verschiedenen Aufträge losten, fiel der Purpur Marien zu; der Purpur für die Königin! riefen die Mädchen und nannten Maria die Königin der Jungfrauen. Dieser Moment ist auf dem Mosaik dargestellt: drei Priester sitzen auf einer Estrade, zwei sind im Gespräch mit einander begriffen, der dritte beugt sich vor und überreicht den Purpurfaden.

Marmor und Ziegelstein sind in Lagen abwechselnd geordnet; jetzt grellgelber Mauerputz. Das eigentliche alte Kirchlein ist ein kupolares Rektangulum, das nach Osten verengt weitergeht und in einer Konchenapsis schließt, nach den andern Seiten hin aber große gefensterte Mauerbogen hat; die Bogenscharten rings der Fenster des Kuppelcylinders, zum Theil vermauert, durch leichte Säulen begrenzt.

Das ganze Räumchen würden wir niedlich nennen; es ist glücklich und gefällig gegliedert. Grauer und rother Marmor deckt die Wände bis zum Ansatz der Gewölbe. Was hier an Mosaiken der Wölbungen und Kuppel war, ist in diesem jetzt dem Islam dienenden Binnentheile der Kahrié ausgemerzt. Zwei Vorhallen, die sich nach rechts und links verlängern. Den Hallenbau des Esonarthex schmücken an den Flügeln gerippte Kuppelwölbungen in verkleinertem Maßstabe der großen. Die innere Halle hat durch einen Flurgang links längs der Kirche Verbindung mit einem zurückliegenden (später angebauten?) Kapellchen. Der Exonarthex andrerseits ist mit dem innern nur durch die Mitte verbunden und führt rechts an der Seite der innern Vorhalle vorbei zu einer neben dem Hauptraum hinziehenden Grabkapelle (Parekklesion), einem gedoppelten Quadrate mit Fortsetzung



Abb. 39. Kahrié. Schwibbogenverzierung in weißem Marmor, Steinmetzarbeit, mit großer Kunst ausgeführt: in der Mitte der Pantokrator, in den Ecken Erzengel, in der Höhe metrisches Epitaph auf Michael Tornikes. (Joannis Cantacuzeni eximperatoris historiarum l. IV [apologetische Geschichte seiner Zeit], ed. Ludwig Schopen, 3 Bde, Bonn 1828—32, I p. 54: *μεγας κονοσταυλος*.)

nach der Längsrichtung zu einem Apsisabschlusse hin. In diesem Bezirk weisen die Kuppel eine Madonna mit dem Kinde auf, von Engeln umgeben, die Wände Heilige darstellende Frescomalereien. Nicht so werthvoll wie die Mosaiken und auch nicht gut konserviert. Für die interessanten Skulpturen der Kahrié sei angeführt: eine marmorne Pforte dieses Betraumes, mit zarter Meißelarbeit im Einzelnen behandelt: über dem Halbbogen der Herr, in der Linken eine Rolle, mit der Rechten segnend; daneben Reliefs: Gabriel und Michael — wieder sind die Köpfe der drei Gestalten leider abgehauen. Ueber dem Karnies noch ein Stück

eines andern Reliefs: Mosis Berufung vor dem feurigen Busch (Exod. 3). Dem Portal gegenüber ist das Grabmal des Großconnetable Michael Tornikes, eines Zeitgenossen des Metochiten, mit einer metrischen Inschrift und ansehnlichen Skulpturen. In der Chorakirche bewahrten die Byzantiner das Madonnenbild der Wegweiserin auf, das sie vom h. Lukas gemalt annahmen, in der Osterwoche wurde es in feierlichem Zuge zum Palast und zurück gebracht. Die Türken in der ersten Wuth der Eroberung zerstückelten es.*)



Abb. 40. Freske in der Seitenkapelle der Kahrié: Christus.

Nach diesen alten Kirchen, die als Muster der Kunst der Byzantiner sich darstellen, können wir die andern leicht verstehn. Wohl die älteste dürfte die Klosterkirche sein, die unter Leo dem Gr., dem Fleischer, um 460 der Patricier und Konsular Studios für den Orden der Schlaflosen, ακοιμητων, erbaute: von den zahlreichen Mönchen, die er aus dem Marcelluskloster hierher übersiedeln ließ, lag stets der dritte Theil dem Gebete ob, in drei Chöre getheilt brachten sie abwechselnd Tag und Nacht Gottes Lobgesang dar. Das Kloster lag ursprünglich extra muros. Nach der Verwüstung durch die Lateiner, da in den heiligen Räumen, die Graswuchs deckte, Schafe weideten, stellte den Bau der Ausgang des 13. Jahrhunderts wieder her, führte eine feste Mauer herum und gab ein neues Dach. Die spätere Zeit bewahrte hier die h. Lanze auf, die ehemals in der Hand der Konstantinsstatue auf dem Forum war; merkwürdiger Weise wurden die Sammelschränke des Klosters von den Türken verschont, Bajezid II. sandte Lanze mit Schwamm, Rohr und anderen Reliquien an Innocenz. In der Kaiserzeit war der Ort, weil der Campagna näher, zur Erziehung, Verbannung und als Begräbniß-

*) Die Lateiner wollen allerdings das Urbild der Hodegetria nach Venedig gesandt haben.

stätte der Fürstenfamilie beliebt. Vom Stallmeister Bajezids II., Mirachor Ilj Bey wurde hier eine Moschee eingerichtet und dann von einem Tatarenprinz Devlet Chan ein mohammedanisches Kloster zugethan. Die sogenannte Sta meistermoschee ist noch eine flachgedeckte dreischiffige Basilika von zwei Geschoss mit der Zahl der Tagesstunden entsprechenden Säulen. An Pracht hatte ma entfaltet, was angieng. Ein Theil des alten Marmorfußbodens ist erhalten, eben die Säulen der unteren Stellung, Verde antico, mit Steinarchitraven. Gyllius sa noch die oberen Marmore und beschreibt sieben prächtige grüne Säulen mit groß schwarzen Flecken; das Haus hat jetzt oben Holzständer, die wie die heutige Hol täfelung der Decke neueren Datums sind. Auch die den Seitenschiffen entsprechende sekundären Apsiden fehlen, dafür sind Thüren eingetreten. Im Narthex lehne sich zwei Pilaster an die Seitenwände, die Außenordnung der Säulen dazwische zeigt schöne Marmore mit römischem Kopfwerk; schmuckreiches Gesims; di Intervalle später zugemauert. Vor dem Propyläum lag früher der Säulenho daran stieß nach Süden wohl das Kloster, wo jetzt das Imaré ist. Feuer un Erdbeben haben oft verheerend gewirkt, das zeigen zerstreut umherliegende Säule trümmer, dort ein Kapitäl, hier ein Simsstück. Neben der Cisterne soll ein unte irdischer Gang nach der Volkssage bis Tschekmedsche gehn.

Ebenso einfach im Grundplan ist die Isa dschami im Psamatiaviertel, klei auch geschichtlich interessant, fast ganz verfallen. Den Namen hatte sie nach de Jesusthor in der Nähe, als Moschee behielt sie die Benennung bei. Ein einfache mit der Schmalseite orientiertes Rechteck. Apsis und zwei Seitennischen wurde durch Mauerwerk verschlossen, um die kirchlichen Malereien dem Auge zu ent ziehen. Schon längst hatte das frühere Kirchlein durch das Alter gelitten, als e das Erdbeben vor wenigen Jahren noch mehr bis zur Ruine beschädigte, di neidische Wand brach in sich zusammen und enthüllte wieder die südlichen Seite nischen. Die kunstlosen Bilder sind sehr verwischt, doch entdeckt das Auge di Muttergottes und ein paar Heilige. In dem modernen Vorbau ist eine Stein platte vermauert mit kaum leserlicher antiker Schrift.

Ein architektonisch interessanter Kuppelbau dagegen ist die Fetchiédschami einst της παμμακαριστου, der allerseligsten Gottesmutter, auf einem Hügel über den Fanar. Im 11. Jahrhundert gründete hier Michael der Tarchaniote mit Mari Komnena seiner Gemahlin, der Schwester des Kaisers Alexius, ein Frauenkloster Alexius und seine gelehrte Tochter, die Geschichtschreiberin Anna, wurden hie beigesetzt. An den Enden des Narthex zwei kleinere Kuppeln, zwei größere übe dem Schiff, die auf polygonalen Trommeln ruhen mit Fenstern und Säulen; im Tambour der einen Seitenkuppel noch Mosaikbilder der Propheten. In den Seiten wänden werfen große Bogenfenster Licht in den Innenraum. Die Apsis hat auße drei Reihen blinder Arkaden, die mittleren auf Säulen. Das kupolare Viereck rechts von der Apsis ist türkischen Datums. Die Kirche wurde von Murad III umgewandelt, die Kaisergräber entweiht und zerstört.

Ein sonderbares Gebäude ist die alte Klosterkirche des Allherrschers, Panto krator, jetzt Zeirek klissé dschami, am Rande einer nach Osten steil abfallenden Anhöhe am Goldenen Horn. Sie ist jetzt nach dem bekannten Kunstrecept scheußlich

gelb angestrichen und mit einer Mauer umgeben. Um 1125 erbaute Irene, die Gemahlin des Komnenen Johannes, das Haus und gab Mosaik und Reliquienschätze; auch hier hatte das dem h. Lukas zugeschriebene Muttergottesbild zeitweilig seinen Aufenthalt und wurde unter dem Zudrang des Volkes verehrt. Dazu kam ein Porphyrtrum, auf dem der Sage nach Jesu Leib nach der Abnahme vom Kreuze gesalbt und in die Todtengewänder gelegt wurde; Manuel I. ließ ihn von Ephesus herschaffen, er selbst trug ihn auf den Schultern vom Bukoleonthore bis zum Palaste, nach dem Tode wurde er bei seinem Grabe niedergelegt. Das Grabmal des Kaisers war in besonderer Gruftstätte zur Seite der Kirche. Hier



Abb. 41. Fetchiémoschee.

war der Begräbnißort der Komnenen als Fortsetzung der Gräberreihe der Apostelkirche; hier wurden die Erbauer begraben, hier setzte Manuel seine geliebte Bertha bei, eine deutsche Prinzeß, die Schwägerin Kaiser Konrads, eine geborene Gräfin Sulzbach aus Bayern, als Kaiserin Irene geheißen; hierher folgte er ihr selbst nach: sein eigenes Grab zeigte eine siebenstufige Pyramide von schwarzem Marmor an. Im Kloster der Kirche ruhten auch Frauen der Dynastie der Paläologen. In dem Gebäude schlugen die Lateiner ihr Hauptquartier auf, weil es die Stadt beherrschte. Mohammed machte das Kloster zum Walkermarkt, jetzt ist jede Spur dahin; in der Kirche, wo die Religiosen auch die Nacht weckten mit frommen Gebeten, schlug er eine Schusterei für die Truppen auf, so daß die Schuster mitten

in dem Gotteshause nähten. Als Moschee nahm das Gebäude dann den Namen Zeirek Mehemed Effendis an, des ersten Mollas an diesem Orte. Feuersbrünste und Erdbeben haben viel verwüstet. Zwischen zwei gesonderten Kirchen mit viersäuligen Mittelkuppeln, aber nur vor der südlichen mit Propyläum, ist ein länglicher Raum mit zwei Domen und Altarnische zwischengelegt; da Niketas erzählt, daß die Verbindung der Klosterkirche mit dem Heroon durch Bogenöffnungen in der Seitenwand der Kirche gebrochen wurde, ist dieser Mittelraum deshalb die Stätte der alten Kaisergruft? Die Marmorbekleidung der Wände sah noch Gyllius, jetzt ist nur ein Theil des marmornen Fußbodens da. Ewlia giebt noch sechsundvierzig Kuppeln des ganzen Komplexes an. Das Ganze ist ein verworrenes Gemenge ohne festen Stil. Viel ist jedenfalls umgestürzt, wir haben kaum die alte Gestalt vor uns. Daß wir aber in einer späteren und kunstloseren Zeit als der Justinians sind, würde auch ohne das Zeugniß der Geschichte die Bauart verrathen. Vor der Thür der Moschee als Wassertrog steht in einem Holzgitter von einem Mausoleum ein alter Sarkophag in Verdantik, dritthalb Meter lang, 1,85 breit, mit Deckel 2³/₄ hoch. Keine Inschrift, Kreuze auf den vier Seiten. Für die Waschungen der Moslim bestimmt. Alter Grünstein, du schlossest vielleicht in deiner Höhlung die Gebeine Manuels oder Irenens oder die Asche der kaiserlichen Geschichtschreiberin Anna Komnena oder der deutschen Bertha; du mußtest Gebein und Asche der Herrscher dem Licht und der Luft wiedergeben, um nun die Fluthen des Quells aufzunehmen, der das Gebet dem Himmel angenehm macht. Die alte Bücherei des Pantokrators will Paspati in einem kleinen Oktogon byzantinischen Wesens wenige Schritte entfernt erkennen.

Beim Atmeidan liegt zwischen Baumgruppen die Moschee Mehemed Paschas, 1571 von der Gattin des in der Geschichte berühmten Großvesirs Sokolli Mehemed, die eine Tochter Selims II. war, für den Islam umgebaut; ein polygonales Menaré steht daneben. Es ist die alte Anastasia: hier sammelte Gregor von Nazianz das Häufchen der katholischen Gemeinde zur Zeit der Macht der Arianer, hier hielt er die berühmten Logosreden. Der Bau ist freundlich, es tritt eine Kuppel mit cylindrischem Tambour auf; die Vorhalle mit sechs Marmorsäulen, über den Fenstern die erste Sure auf bunten persischen Fliesen eingebrannt; derselbe Schmuck jetzt im Innern. Auch die Sandschakdar mesdschid ist byzantinisch: es war das Kloster Gastria (nach den Gartengeschirren [γαστρια], worin hier die Rosen, Lilien und Balsaminen pietätvoll fortgepflanzt wurden, mit denen das h. Kreuz bedeckt ward, als es Helena, hier durch, aus Jerusalem brachte). In der Nähe in Grün verborgen, in den Resten einer unbekannten griechischen Kirche, das Tekke Etjemes (das Kloster der Vegetarianer), mit einer von altem Ajasma gespeisten Cisterne. So treffen wir überall bei unserer Wanderung auf Spuren der Alten. Da ist etwas nördlicher Kodscha Mustafas Bethalle, die alte Andreaskirche, von Arkadia, der Schwester des jüngeren Theodosius, begründet, von dem Macedonier Basilius restauriert, mit heiligem Quell, der noch geschützt und geschätzt wird. Der Pascha, der sie verwandelte, war griechischer Renegat, einst Barbier in Neapel, wo er beim Prinzen Dschem Dienste nahm; er brachte dann seinen Herrn auf dessen Bruders Bajezid Willen um, indem er ihm mit ver-

giftetem Rasiermesser den Bart schor. Später ward er selbst im Janitscharenaufstande wegen Thronstreitigkeiten erschlagen. Alte Cypressen im Moscheeenhof, in den Zweigen eine eiserne Kette, nach der Legende einst zu Ordalien benutzt, um Betrüger und Lügner zu entlarven. In kleineren Verhältnissen waren angelegt die unter Mauritius 576 vom Patriarchen Kyriakos zu Ehren seiner Schwester, die Diakonisse war, erbaute Kalender mesdschid; oder die auf der Südseite des Aquädukts gelegene Balaban agha; die in einer nördlichen Nebengasse gegenüber einem Brunnen mit Pfauenornamenten sich erhebende Zeimen baschy; oder in derselben Straße die Demirdschiler; alle in der Gegend der Valensleitung; von den letzten ist nicht klar, welchen Kirchen sie entsprechen. Ist sonst überall von Natur und Menschen verdorben worden, so ist die Gjül dschami nahe am Hafen recht gut erhalten, aber sie gerade baulich unbedeutend. Das Haus war einst der Theodosia heilig. Rosenmoschee soll sie heißen, weil man hier ein Fest feierte, zu dem sie mit Rosen geschmückt war, als plötzlich der Feind eindrang. Dann wurde hier ein Magazin für das Flottenmaterial angelegt, bis Selim III. eine Moschee daraus machte. In unterirdischen Gewölben waren noch vor längerer Zeit Gemälde zu sehen, bei einer Erneuerung wurden sie verweißt. Auf den Ruinen einer unbekannten Kirche, von der noch einige Bogen übrig sind, steht die Scheich Murad; wo die Pur kuju ist, war das Kloster des Isaias. Die Eski Imaret dürfte mit dem alten Kloster παντεποπτου identisch sein: das Ueberall sichtbare (wegen der hohen Lage); es stammt von Anna Ducaena aus dem Ende des 11. Jahrhunderts; Anna, die Mutter des Alexius, beschloß hier ihr Leben. Auch dieser Bau ist gut auf uns gekommen und erfreut noch durch die Anmuth des vieleckigen Tambours der ziegelgedeckten niedrigen Kuppel. Noch jetzt in Händen der Griechen ist die Panagia Muchlia, eine kleine steingewölbte Kirche, stark unregelmäßig gebaut. Nicht ganz anziehend die Verschwendung von Gold an den Gemälden der Scheidewand des Heiligthums. Die Lampe von einem Drachen emporgetragen. Die Armenier haben ferner heute eine Stätte in Besitz, von der mir aber nicht entschieden ist, welches byzantinische Heiligthum ich hierher verlegen soll. Ich meine Sulu monastir, das Wasserkloster. Haben wir es etwa wirklich mit περιβλεπτος zu thun, von Romanus Argyros 1031 angelegt und von Michael Palaeologus ausgebessert, von Michael, der selbst in diesem Kloster geblendet wurde? Noch vor 100 Jahren waren Gemälde aus dem Paläologenhause zu sehen. Was altbyzantinisch ist, ist jetzt schwer zu sagen. Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaute sich mit großen Opfern die armenische Nation das nun stehende Gebäude. Man fand bei dem Bau eine Statue, ob Göttin, Heilige, Fürstin? die man nicht zerschlug, sondern einmauerte. Der Fremde sollte hier einmal dem armenischen Gottesdienst beiwohnen. Zwei Räume, Männer und Frauen getrennt. Der Altarraum mit blauer Fayence aus Kutaja und Persien in angenehmen Farbenabstufungen gleicht mehr einem Moscheeenstück. Die Kanzel nicht drinnen im Gotteshause, sondern außerhalb im Kreuzgang. Während das Sanktuarium griechischer Kirchen kaum eine Stufe erhöht und durch die Schmuckwand geschieden ist, hinter der die Mysterien der Messe in einem großen kultischen Drama dargestellt werden, so sehen hier die Gläubigen zu einer übermannshohen

Terrasse hinauf, auf der drei durch Gewölbe verbundene Altäre stehn; dazwischen wandelt der Patriarch mit den Diakonen, bald sichtbar, bald dem Auge entzogen, bald zieht er sich hinter den mittleren Hochaltar zurück, wie der Ritus den Ort für die Theile der Liturgie festsetzte. Der Gottesdienst ist stets in größter Frühe, selbst im Sommer vor Sonnenaufgang. Zeit und Ort wirkt höchste Begeisterung der Andacht. Langsame feierliche Chorgesänge, bald in weichen leisen Tönen verhallend, bald vollstimmig brausend, wie die Windsbraut durch die Hallen stürmend; hellfarbige und goldene Meßgewänder werfen den Glanz der Kerzen und den Schimmer des durch farbiges Fensterglas dringenden Frühroths zurück, während Wolken von Weihrauch und die Wogen des Gesanges das Heiligthum einhüllen. Alt ist weiterhin St. Theodor in dieser Gegend. Kein Fenster; von oben durch halbe Glaskugeln fällt Licht ein, wie in türkischen Bädern. Unter der Erde ein Weihbrunnen, auf finsterer Treppe steigt man hinab, die Luft dort dumpfig und schlecht, das Wasser salzig und unrein. Der Name der Nardoskirche in der Nähe erweist sich möglicherweise als Verstümmelung für Narses (cfr. Narlythor); gemeint wäre der Eunuch, der von der Natur für die verlorene Leibeskraft durch größere des Geistes und der Seele entschädigt hier ein Kloster der Reinen gründete.

Soweit haben wir von der alten kirchlichen Architektur mancherlei Ueberbleibsel; von den weltlichen Bauten läßt sich das nicht sagen: wir können uns nicht einmal mehr eine sichere Vorstellung von allem machen, das meiste ist vollständig verschwunden. Aber Ruinenreste überall. Da sind ganze Trümmerviertel wie etwa im Westen des Hippodroms. Auf alten Ruinen byzantinischer Bauten wandeln wir auch südlich davon nach dem Meere hin. Unter den hochliegenden türkischen Häusern am Bahndamm ansehnliche Gewölbebogen auf hohen Ziegelpfeilern, vielleicht Unterbauten des Justinianischen Palastes; und gegenüber in der grauen Mauer des Seeufers eine beschädigte Fassade mit sieben Bogen, vier sind vorzüglich erhalten, drei Fenster von Marmorblöcken umschlossen — haben wir hier die letzten Zeugen des Sophionpalastes, der an die Sergiuskirche stieß? Inschriftsteine endlich sind allenthalben vermauert, wo man hintritt.

Im Norden der Stadt, wo die Mauer des Heraklius beginnt, liegt ein erst späterer byzantinischer Zeit, frühestens dem 9. Jahrhundert angehörendes Bauwerk, jetzt Tekfur Serai genannt (Tekfur aus Nikephor verderbt = Kaiser), in dem wir vielleicht den Palast des Konstantin Porphyrogennetos vor uns haben; zum Hebdomonpalast haben ihn wohl erst nach falschen Vermuthungen die Topographen des 16. Jahrhunderts werden lassen; denn die siebente Tausendschaft der gotischen Auxiliarier, die als ketzerische Arianer hier außerhalb der ursprünglichen Mauern ihre Standzelte gehabt und nach der die Anhöhe den Namen haben soll, lagerte nachgewiesenermaßen und unwiderleglich nicht hier, sondern westlich von Jedikulé am Meer; ganz haltlos ist es, von einem Belisarschlosse zu reden oder gar an Konstantin den Gr. zu denken. Das Haus baut sich aus Ziegeln auf, die an den Außenflächen mit gelblichweißen Streifen Marmor und artigen Mustern wechseln. Die schmalen Trennungs- und Abschlußglieder des Baues, die Vorsprünge, auch die Thür- und Fensterrahmen, Säulen und Kapitäl sind weißlicher Marmor. Das dreigeschossige Schloß schiebt sich hier so in den Abstand der inneren und der

äußeren Stadtmauer hinein, daß die beiden unteren Stockwerke bis zur Mauerhöhe reichen, das oberste hoch darüberragt und die Giebel auf die beiden Mauern auflegt. Zum Eingange gelangt man von der Stadt aus. Zu ebener Erde einst eine gewölbte Halle, von zwei Säulenreihen gehalten, auf drei Seiten vollständig geschlossen; im Norden durch vier große Bogen, die ein Mittelpfeiler und zu beiden Seiten Doppelsäule formen, öffnet sie sich nach dem Wallgrund zwischen den Mauern. Die erste türkische Zeit unterhielt hier Elephanten; ob auch schon die griechische Herrschaft, kann man nicht sagen. Auf einem umgekehrt ein-



Abb. 42. Tekfur Serai.

gemauerten Stein das Inschriftfragment: Αφερουσα Ιωαννη μεμ... Ob man aus dem Eigennamen Konsequenzen ziehen darf? Und ob ein ΠΧ über einem der Bogen zur Flurhalle auf das πολυχρονιζειν hinzielt? Auf das nun folgende Zwischenstockwerk, mit Fenstern wieder nach Norden hin, setzt sich das Obergeschoß, ehemals, wie es scheint, ein geräumiges Saalgemach; die Ausdehnungen 23 m Länge, $10^1/_2$ m Breite, bald $6^1/_2$ m Höhe. Auf alle vier Seiten gehn Fenster; nach den Kragsteinen zu urtheilen, muß nach der Stadt hin ein Altan gewesen sein, der auf Bogen sich hielt — großer Blick auf Stadt und Hafen —, und der an dem Saaleck nach Süden über einem Thurm abschließt: hier könnte eine Wendelstiege nach der Halle unten geführt haben; an der südlichen nun folgenden Langseite beugt

sich ein Erkerchen aus, und nach hinten hinaus schaut das Auge auf das Feld des Tribunals, den Exercierplatz des byzantinischen Militärs an der Außenseite der Mauer, jetzt Friedhof. Die Außenwände, auch die Dachgiebel sind noch vorhanden; im Innern aber Estrich, Decken, Dach fehlen.

Im Blachernenviertel dieser Gegend lag die berühmte Königsburg, τα βασιλεια, oder Kastellion der Blachernen, die Residenz der Kaiser in den letzten Jahrhunderten nach der Uebersiedelung des Hofes nach der Tiefe des Hafens hinein. Die Lateiner sind sprachlos über die maßlose Pracht, die hier in der Ausstattung aufgewendet war: es sollte mit dem Kalifenpalaste von Bagdad gewetteifert werden,



Abb. 43. Tekfur Serai. Front.

allerlei seltsame Schaustücke standen umher. Hier erzeigte Gottfried von Bouillon dem Kaiser Alexius seine Ehrerbietung. Auf den Fundamenten steht jetzt eine Moschee, die Grundmauern sind noch da und geben einen Begriff von der Ausdehnung. Balata, das schmutzige Judenviertel, trägt noch den Namen von dem παλατιον, Palaste, zu dem man vom Hafen hier durchmußte.

Von Joannes Prodromos und St. Nikolaus besteht keine Spur. Ebenso ist die einst so berühmte Muttergotteskirche, die die Gemahlin Marcians Pulcheria 457 erbaute, verschwunden, seit sie 1434 niederbrannte. Auf sie zielt die Beschreibung des Tempels im Titurel. Eine über einem Ajasma errichtete Kapelle nennt kleinlaut den Ort; dabei noch unterirdische Gewölbe der alten Zeit. Außer-

halb des Blachernenthores die Moschee Atyk Mustafa Paschas soll die Kirche des Petrus und seines Schülers Markus gewesen sein; ein Rektangulum mit Wechsellagen von Stein und Ziegel und Kuppel auf oktogoner Trommel. In einem Gassenwinkel im Innern der Mauer die Kirche der h. Thekla aus dem 6. Jahrhundert, jetzt Toklumoschee; mit dem Grab eines türkischen Heiligen.

Reges Interesse rufen hier am Hafenende zwei wuchtige vierschrötige Baumassen wach, die dicht aneinander aus der Mauer heraushangen, 5 m hoch von dicken Mauerblöcken umgeben. Sie sind verschieden nach der Bauart. Der minder hohe, der Anemasthurm, zeigt nach außen nur ein Bogenfenster, das jetzt ganz



Abb. 44. Tekfur Serai, Inneres.

durch Vermauerung geschlossen ist. Ueber den Anemasthurm ragt noch hinweg der Thurm des Isaak Angelus; der Kaiser erbaute ihn 1188 zur Deckung des dicht dahinter sich erstreckenden Blachernenschlosses, und er selbst bewohnte ihn. Der Zutritt zum Innern geschieht durch einen gewölbten Gang, der sich in dem Moscheeengarten auf dem Terrain des alten Kaiserschlosses öffnet; die Front des Bauwerkes ist nach dem freien Lande hin, eine Gruppe Konsolen an dieser Seite hat wohl einem Balkon als Unterlage gedient; darüber drei Bogenfenster; mehr nach unten ist eine viereckige Fensteröffnung mit Gewölbebogen. Die andern Seiten weisen nur je eine Mauerspalte auf: die nach dem Hafen zu bringt auf das Dach des niedrigern Anemasthurms daneben, die der gegenüberliegenden Flanke auf die

Plattform der Stadtmauer. Das Innere der beiden Thürme ist später mit einander verbunden worden.

In der Richtung nach dem Hafen hin entdeckte Paspati von diesen Zwingthürmen aus unterirdische Verließe, die in unheimlicher Ausdehnung verlaufen; der aufgehäufte Schutt und widerlicher Schmutz hinderte zwar bislang noch immer eine eingehende Untersuchung der mächtigen und nächtigen Quaderkonstruktionen. Ein Gang unter der Erde führte nach dem Blachernenpalaste, ein anderer verband den Isaakstburm; auch mit der Sophie soll eine Kommunikation durch die Tiefe bestanden haben. Die allererste Bestimmung dieser Gruftstätten ist dunkel. Es waren vielleicht zuerst als Kasematten oder Munitionspoternen für Festungszwecke angelegte Räume, vielleicht auch zu Behältnissen für wilde Thiere berechnet, hernach aber die Folterkammern und Gefängnisse der Despotenlaune. Man nennt die Kammern nach Anemas, der mit seinem Bruder gegen Alexius sich erhob und hier endete. In diesem über 60 m langen Gewölbebau, nie von einem Sonnenstrahle beglückt, wurden die Großen des Reiches gefangen gehalten, denen man gnädigerweise den besseren Tod auf einmal nicht geben mochte, zum Theil mit Weib und Kind. Wer sehnte sich hier auch nach Sonnenlicht, da das Augenlicht ihm vorher nach der Hofsitte durch Blendung genommen wurde. Hierher warf Angelus den Tyrannen Andronikus, den alten Wollüstling, hier stand das Wochenbett seines unglücklichen Weibes. Im Hofe derselben Moschee, die den Eintritt zum Isaaksthurme bewacht, ist ein Loch aufgedeckt worden, einst möglicherweise die Verbindung des Anemasthurmes mit der Stadt darstellend, wenigstens kann man von hier in dessen Inneres hinabsteigen. Ein finsterer halbverschütteter Höhlengang, zuerst eng, niedrig, daß man tiefgeduckt hindurchkriechen muß, beklemmende dumpfig kalte Luft, führt in die Souterrains; es sind ein Dutzend Gelasse, durch $1\frac{1}{2}$ m dicke Wände getrennt, immer doppelgeschossig, das untere fast in Schutt versunken, die Geschoßdecke eingefallen, in den Wänden nur noch die Lücken für die Stützpunkte des Gebälks. Die Gelasse sind über 9 m lang und fast 4 m breit; sie dehnten sich etwa 9 m tiefer aus als heute. Durch den ganzen Höhlenbau geht in beiden Geschossen mittendurch, die sämmtlichen Wandungen durchbrechend, eine größere Gasse. Durch eine gähnende Bresche kommt man in einen anderen Kellerraum, und weiterhin zu Stufen, in Erdreich steckend, nach oben in den Thurm. Nur ein hoher Saal den Thurm durch, halb so lang wie der im sog. Hebdomon, einst belichtet durch das nun mit Steinen verschlossene Mauerfenster, das man von außen sieht; ein Mauerritz gibt jetzt eine matte Beleuchtung. Eine enge Spalte läßt in ein anderes ausgedehnteres Gemach gelangen, in dessen Sohle ein tiefer Brunnen ist.

Von allen Bauwerken Konstantinopels sind die Wasserleitungen zwar nicht die auffallendsten und merkwürdigsten, aber die wichtigsten und nothwendigsten. Der Felsboden der Stadt liefert kein trinkbares Wasser, Brunnenbohrungen ergaben geringen und bitteren Zufluß, von drei Seiten bespült das Meer die Stadt. Dabei dieser ungeheure Wasserverbrauch nicht nur zum Trinken, sondern auch für Bäder und die Waschungen, die die Religion vorschreibt, bei so vielen Menschen. Schon früh mußten Wasserleitungen und Cisternen dem Quell- und Brunnenmangel abhelfen. Die alten Wasserleitungen verewigen die Namen Valens und Justinian, aber diese sind auch nur Erneuerer und Fortführer dessen gewesen, was schon von Hadrian und Konstantin begonnen wurde. Die Wasserbehälter der Cisternen aber, mit dem überflüssigen Naß der Aquädukte gefüllt, waren im Stande, auch bei Belagerungen und Unterbrechung des Wasserzuflusses vor Noth zu schützen: großartige charakteristische Tiefbauten mit Säulen und Gewölben.

Was schon Konstantin begann, haben Kaiser und Sultane fortgesetzt und erweitert. Das System ist von so langer Zeit her und so weise eingerichtet, daß es der Beobachtung reichen Stoff bietet. Das Dorf Belgrad, dessen Waldung die Stadt mit Wasser versorgt, verdankt seinen Namen einer früheren Ansiedelung von kriegsgefangenen Serben am Orte. Schon die Byzantiner hatten dort Wasserbecken angelegt, die halb Natur, halb Kunst herstellte, und die heute mit dem persischen Bend bezeichnet werden. Quer durch eine geeignete Thalvertiefung mit hohen Seitenwänden wird aus schön behauenen Quadersteinen von 6 m Dicke eine Mauer gezogen; in der Tiefe des Grundes wird alles vom Waldgebirg herabfließende Quellwasser, Regen und Schnee des Winters gesammelt, hinter der Thalsperre gestaut und zusammengehalten; und bei Beginn des Frühlings ist der Bend bis zum Rande gefüllt und hält für den Sommer vor. Die von der Verdämmung eingeschlossenen Wassermassen gleichen einem Waldsee; in der Mitte des Walles unten sind die den Abfluß regelnden Schleusenwerke: von einem dort angebrachten Portal oder Gewölbe gehn eine Anzahl Röhren aus, und das Wasser wird so über Berg und Thal in das Herz des Landes geführt. Zunächst werden die Schätze mehrerer Bassins nach einem Baschhaüs oder Sammelreservoir zusammengeleitet. Das erste erbaute Andronikus Komnenus, der sich an den Quellen einen Thurm zum Sommeraufenthalt errichtete: daher der Name Pyrgos des Dörfchens an dem Baschhaüs; die blinde Wuth Isaaks, der jenem Leben und Thron entriß, verwüstete die Werke, die heutigen schreiben sich von Osman II. her. Dessen und des unglücklichen Andronikus Name und damit das Andenken auch an beider greuelvollen Tod*) ist mit dieser Leitung verknüpft, und wenn nach Ungewittern das Wasser röthlich trüb hereinstürzt, möchte man meinen, ihr Blut schäume sprudelnd daher, nach Rache verlangend. Von dem Platze der Vereinigung fließt alsdann das Wasser auf die Theilungsmagazine am Stadtrande, Taksim, zu, die es weiter in die einzelnen Viertel abgeben.

Da von dem Waldboden bei Belgrad die ganze Stadt abhängt, so ist jener fünf bis sechs Stunden sich ausdehnende Baumbestand durch strenge Gesetze ge-

*) Um den Tod des Sultans schimpflich zu gestalten, schändete ihn erst ein Troßbube, ehe er dem Henker überliefert ward.

schützt; es ist in Wahrheit ein heiliger Hain, dem keine Axt nahen darf, Holz zu schlagen ist verboten, die griechischen Dörfer der Waldgegend sind von Abgaben befreit, und dafür ist ihnen die Unterhaltung des Baumwuchses und die Reinigung der Bende aufgetragen. Was will man freilich dazu sagen, wenn aus eben diesen Dörfern in die tiefer liegenden Bende aller Unrath von Menschen und Thier, in Ermangelung von Senkgruben und Kanälen an den Mauern der Häuser aufgehäuft, von den Regengüssen hinabgeschwemmt wurde, wenn die Bewohner die schmutzigen Kleider und Laken dort wuschen, Herden giengen zu Tränke und zur Schwemme — erst durch Galeerenstrafen hat man, als man dahinterkam, dem



Abb. 45. Aquädukt des Mahmud auf der Höhe von Böjükderé.

Einhalt geboten. Wald — ja unsre Heimath ist es nicht, aber wir sind eben im Süden. Dichte Waldung, aber kein reiner Buchenbestand. Buchen und Birken, Eichen, Platanen, Edelkastanien, Ulmen und Pappeln, Ahorn und Pinie vermischen ihre Zweige und ihr Grün in lieblichen Abschattungen. Ein idyllisches Plätzchen ist auch die schöne Quelle auf dem Grasplatz des Dorfes Belgrad. Defi gham nennt der Armenier diese waldbegrenzte Flur, es ist wörtlich unser Sanssouci.

Ueberrascht stehn wir vor den Aquädukten, wo die unterirdische Leitung über der Erde erscheint, um eine Schlucht zu überschreiten: mitten in der tiefen Waldeinsamkeit plötzlich diese mächtigen Bauten der menschlichen Fürsorge. Teufelsbogen heißt der eine Riesenbau; ein anderer, wegen seiner Ellenbogenform der

Krumme genannt, vielleicht der Komnenische, imponiert durch Höhe und ungemein solide Bauart: 200 m lang geht er drei Stockwerke hoch gewölbt bei Pyrgos über den Barbyses, die mittleren Bogen höher als die unteren, die obersten höher als die der Mitte; die trennenden Pfeiler des mittleren und des oberen Stockwerks in der ganzen Länge durchbrochen, so daß man ganz oben neben dem Rinnsal der Leitung und auch in den beiden Höhengeschossen den Aquädukt überschreiten kann; daher auch der Name der Hohle. Das Werk besteht aus zwei im stumpfen Winkel zusammentreffenden Armen, von denen sich der kleinere auf die linke Thalwand stützt. Größer, aber nicht so regelmäßig und solide im Bau ist der in seinem heutigen Zustand



Abb. 46. Aquädukt des Valens durch Stambul.

aus der Türkenzeit stammende Lange Aquädukt, 700 m in zwei übereinander gestellten Bogenreihen, oben zweiundsiebzig an der Zahl. Das schönste Denkmal altbyzantinischer Wasserbaukunst ist der alte Justinianische, der mit vier großen Hauptbogen und zwei Stockwerken von 36 m Höhe einen Ravin überspannt, dessen Hügelentfernung 140 m ist. Die Pfeiler sind nach allen vier Seiten durchbrochen, was sich wie Fenster neben großen Portalen ausnimmt; das Wasser läuft hoch oben in einem mit dachförmig übereinander liegenden Steinen gedeckten Rinnbett. Der Bau ist so dauerhaft und kerngesund, daß anderthalb Jahrtausende unter den mächtigen Bogen fast spurlos dahingegangen sind. Welcher Eindruck in der menschenleeren Einöde solches Zeichen der Macht und Menschenliebe entschwundener Zeit

— der stolze Bau, der das durchschneidende Thal überbrückend den Strom durch die Luft lenkt, will einem hier in dieser einsamen Wildniß des Hohlweges wie ein Werk der Genien erscheinen. Darunter trottet der Cydaris sacht dahin. Ueber die Thalströme führen die Steinbogen die gesammten Quellwasser in den Lüften hinweg, die Flüsse gleichsam höhnend, die, ohne die Hauptstadt zu tränken, die Wellen am Ende des Hafens in die Salzfluth ergießen. So sind denn die Aquädukte Prunkanstalten, die die Natur übertreffend Wasserfäden im freien Aether von Berg zu Berg bringen, aber sie sind uns keine nothwendigen Erfordernisse der Hydraulik mehr, und wir möchten in den kostspieligen Bauten nur Luxusanlagen sehen. Schon die Araber kannten das Grundgesetz der kommunicierenden Röhren, und die Türken haben denn auch beide Systeme der Wasserleitung angewendet.

Durch den Bend von Aiwad gab Mustafa III. 1766 dem Sammelbassin reichlichere Nahrung. Für die Vorstädte aber legte Mahmud 1732 eine ganz neue Leitung an, die der byzantinischen an die Seite gestellt werden kann. Hatten seine Vorgänger nur das Alte wiederhergestellt oder mit neuem Zuflusse bedacht — er schuf ein eigenes großes Werk, gemäß dem Wahlspruch, den der Chronist aufbewahrt: das beste Almosen ist Wasserleitung. Immerhin wäre geholfen gewesen, wenn auch er nur die alten gründlich ausgebessert, die Teiche unter den Mauern tiefer und breiter ausgegraben hätte. Aber das wäre ja zu einfach gewesen. Zwei Bende erstanden, der Mahmuds und der der Validé; auf der Höhe der Hügelreihe, zu der das lange Laubwaldthal von Böjükderé sich verengend aufsteigt, geht der Aquädukt dahin. Eine weiße Steinmasse über dem Thalschluß, malerisch zerstreut Ahorn- und Lebensbäume im Vordergrund. In der Ferne aus der Tiefe muß man den Duktus sehen, oder von den benachbarten Waldhöhen, wo er wie eine Demantschleife den grünsammtenen Mantel der Hügelfluren zusammenhaltend erscheint. Und unmittelbar unter dem großen der einundzwanzig Bogen: welche Aussicht! ist er nicht wie das Thor eines Walles, der ein persisches Paradies umschließt: innerhalb des wassertragenden Bogenwalls ist Flur und offene Holzung; aber auf der andern Seite schlängelt sich der Blick längs den Krümmungen des schönen reichbegrünten und bewässerten Hainthales hinunter bis ans Ufer des tiefblauen Bosporus und hinüber zum andern Gestade des asiatischen Berglandes. Da flattern die Wimpel vorübergleitender Segler längs der Wasserstraße, und fröhliches Lachen einer Lustpartie schallt die Waldwiese herauf.

Am Wege, den die Wasserleitungen unterirdisch nehmen, erscheinen über der Erde in Abständen die sogenannten Wasserpfeiler, ein merkwürdiger Theil der hydraulischen Bauten; die Türken haben diese Einrichtung zugleich mit den Benden von den Byzantinern entlehnt. Die einem abgestumpften Obelisken ähnlichen gemauerten viereckigen Pfeiler drängen sich ungesucht der Beobachtung auf. Der Name Suterasy, wörtlich Wasserwage, klärt über den Zweck nicht auf. Nach dem Gesetz der kommunicierenden Röhren steigt das Wasser in dem Pfeiler zu einem kleinen Reservoir im höchsten Punkte auf und fällt auf der andern Seite wieder ab. Daß die Fallkraft und der Druck auf das Wasser dadurch verstärkt werde, ist nicht einzusehen. Nicht Vermehrung der Wasserkraft wird bewirkt, eher dient die Sache um den Wasserlauf, besonders seinen Höhestand, zu kontrollieren, der ja

in der Linie von dem Spiegel des Ausgangsbassins zur Mündung hin liegt. Aber auch die Lüftung des Wassers (διαπνοια) wird auf diese Weise besorgt, das nicht beschwert und verdorben werden soll: die Luftblasen werden hier oben abgesetzt und so allerdings wohl auch ein leichteres Weiterfließen bewirkt. Der Gedanke ist sehr alt, schon Plinius hat die Sache umständlich beschrieben. Aber auch dies Aufsteigen von Quellen vom Thalgrund zum Gipfel ist nach unsern Begriffen ein Luxus aus alter Zeit wie die Aquädukte. Einen solchen aber müssen wir noch in der Stadt selbst erwähnen.

Mitten durch Stambul geht die Leitung des Valens dahin, mit ihren Doppelarkadenreihen zwei Hügel verbindend, und überschreitet Straßen, Häuser und Höfe, hoch über Holzhütten und Moscheeen zieht sie daher. Weithin gewähren die gewaltigen Quadersteinbauten einen erhabenen Anblick, der auch bleibt, wenn man dem von Schlingpflanzen übersponnenen und von Strauchwerk bewachsenen alten grauen Riesen näher tritt: der Wucher der Rankenkräuter gießt sich wie grüne Quellen über nacktes Gestein herab. Die düstere Steinmasse ist mit Häusern überall umbaut. Durch den Aufgang ist sie leicht zu besteigen: hoch oben darüber hinweg wird eine große Aussicht eröffnet: wie ein Garten ausgebreitet die Stadt! Wir haben hier eins der bedeutendsten Denkmale des alten Byzanz. Das Material gaben die geschleiften Vertheidigungsmauern von Chalcedon her. Von Hadrian begonnen, von Valens vollendet, brach der Bau schon unter Justinian zusammen, und blieb liegen; der Kaiser und seine Gemahlin warfen das Geld lieber mit Steinen ins Meer, um Bauten am Ufer aufzuführen, als daß sie Steine auf dem Lande zum Wasserbau gehabt hätten. Nach manchen Versuchen, den Schaden gutzumachen, hieß Suleiman das Werk restaurieren, säubern, die zersprungenen Bogen vereinigen. Von der alten Leitung, die die ganze Stadt durchzog, ist nur dieser Abschnitt von 625 m Länge erhalten. Die obere Bogenreihe ist zum Theil zerstört. Wenn auch zerfallen, versorgt das Werk den östlichen Stadttheil mit Wasser.

Die byzantinischen Cisternen, möchte man sagen, sind heute ganz aus dem Gebrauche gekommen. Sie speicherten einst das Regenwasser des Himmels und das Quellwasser auf, das die Leitungen brachten, später wurde dies unmittelbar in die Brunnenwerke vertheilt. Der Zugang ist meist erschwert, manche sind noch unentdeckt und unerforscht. Merkwürdig, hier sogar in diesen von ewiger Nacht umgebenen unterirdischen Bauten zieren Kreuze die düstern Säulenkapitäle.

Jedenfalls aus der Konstantinschen Zeit stammt die sogenannte Cisterne der 1001 Säulen (Bin bir direk), in der wir die vielgerühmte Cisterne des Senators Philoxenus werden wiederfinden dürfen, eins der größten Wasserreservoire der Kaiserzeit. Ein großartig angelegtes Bauwerk unter der Erde, noch jetzt Achtung vor den alten Meistern abgewinnend. In einem armseligen Holzbau der unauffällige Zugang; es heißt enge, altersmürbe Steinstiegen hinunterklettern. Feuchtkalte Luft schlägt beim Niedersteigen aus modriger Tiefe entgegen. Die Eingänge sollen seinerzeit geheimnißvoll am Fußgestell marmorner Bildsäulen und eherner Thiergestalten gewesen sein, der Fußgänger erkannte aber an dem Zittern des Bodens, daß tief unter ihm eine gewaltige Kraft thätig sei; den Eintretenden umfieng sinneverwirrendes Getöse: ungeheure Räder drehten sich wirbelnd und füllten

durch Triebwerke den Wasserkessel; das Sausen der Schöpfräder, das wilde Rauschen der einstürzenden Wasser in dem Dunkel war von grauenvoller Wirkung. Schwach fällt das Tageslicht in den Raum, einige Löcher in der Decke lassen eine spärliche Helligkeit ein. Hier links vom Eingang, ganz im Dunkeln versteckt, eine vermauerte Oeffnung in der Wand, durch die das Wasser einströmte. Die große unterirdische Höhle ist 60 m lang und 50$^1/_2$ m breit. In fünfzehn Reihen, nach jeder Richtung 3$^3/_4$ m vom Nachbar entfernt, stehn zweihundertvierundzwanzig Säulen; diese setzen sich aus drei übereinander gestellten durch Bänder vereinigten geglätteten Schäften



Abb. 47. Cisterne der 1001 Säulen, die alte Philoxenische.

zusammen, darauf ruhen schmucklose Würfelknäufe voll eingehauener Initialen, z. B. KN. Von Säule zu Säule im Geviert spannen sich Gurtbogen, die Kreuzgewölbe umschließen. Der ganze Raum faßte etwa 3500 cbm.

Die Cisterne liegt jetzt trocken, theilweise verschüttet: bis zur Hälfte ihrer Höhe füllt sie angeschwemmte Erde, die untersten Säulenstücke und die mittleren bis zu zwei Dritteln ihrer Länge stecken tief im Schutt, ausgetrocknetem Schlamm und altem Bodensatz, so daß nur noch das obere Drittel des mittleren und das höchste Säulenstück frei heraussteh n. Diese Oberschäfte sind $^1/_2$ m dick und einschließlich der Knäufe darauf 7$^1/_2$ m hoch. Ein hinabgesenkter Brunnen brachte bis auf den alten untersten Grund.

Der Raum dient jetzt als Seilerwerkstatt: zahlreiche spinnende Burschen, arme kränklich blasse Kinder drehen beim Krebsgang über die Haspeln weg ihre feinen Seidensträhnen, die Fäden kaum zu sehen, und werden nicht gestört durch die finstere Oede; wo ein Lichtschein von oben durch ein Loch eindringt, sieht man die Haufen blitzender Linien. Es ist schwer, nur einige Schritte zwischen den Säulen vorwärts zu thun, ohne sich in den Fäden zu fangen oder sie zu zerreißen; und man ist froh, wenn man aus der muffigen Säulentiefe wieder an die frische Luft kommt und Füße und Arme frei bewegen darf.

Nicht weit davon die Cisterne des Theodosius (?), $42^1/_2$ m × 23 m groß, mit dreiunddreißig zierlichen Säulen korinthischer Ordnung, von weißem Marmor; der Durchmesser nicht ganz 1 m, das ergibt die Höhe von 8—9 m; das Fußgestell im getrockneten Bodenschlamm. Leider nicht mehr zu besichtigen.


Abb. 48. Kapitälwerk einer Säule aus Jere batan serai.

Heute noch mit Wasser gefüllt ist die Justinianische Cisterna Basilica, die die Türken das Schloß der Unterwelt (Jere batan serai) nennen, von Justinian unter einer der Hallen ausgegraben, die die Basilika umgaben, das Senatorenhaus. Wir durchschreiten einen Gebäudehof. An der Seite befindet sich eine verdeckte Oeffnung im Erdboden. Die Fallthür wird gehoben, wir steigen hinab in die Tiefe, unsicher, vorsichtig, der Führer voran — ungewisse Fackelbeleuchtung, eine verwahrloste Treppe, die Tritte abgetreten und glitschrig feucht. Kein Laut — Todtenstille — unser Schritt hallt vom Gewölbe hohl zurück. Nur wenige Stufen, und wir stehn auf einer Platte, kaum 2 m lang und breit, kein Geländer; vor uns unterhalb in der Tiefe von 4, und wenn der Wasserstand der Cisterne niedriger ist, von 5 m dehnt sich weithin die düsterspiegelnde Fläche der Fluthen, aus der Hunderte von Marmorsäulen emporragen. Wenn du willst, kannst du von hier hinunter, an der Außenmauer tastend, lehnend, auf glatten Stufen. Der Führer hat auf der Gallerie ein Bündel Reisigsplinte angezündet; unheimlich huscht das Licht und mit flüchtiger Hast durch den schweigenden stets in tiefste Finsterniß gehüllten Raum; ein unendlicher Säulenwald taucht gespenstisch aus dem Wasser und versinkt im Dunkel. Täuscht denn das Ohr? hier Wesen in der Tiefe? was für ein Plätschern, geheimnißvolles Schwappen ins Wasser! Von den Häusern, die

über der Cisterne stehn, lassen die Bewohner durch Löcher in der gewölbten
Eimer an Stricken hinab und schöpfen. Ueber dem ungeheuren Bassin sind
reiche Straßen und Häuser, steht ein ganzes Stadtviertel. Gylles, der das u
irdische Wasserbehältniß in einem Kahn befuhr, maß die Cisterne als 112 m
und 61 breit, er zählte, je 4 m voneinander entfernt, 336 Säulen von 13
Höhe; achtundzwanzig Ordnungen von zwölf Reihen, tragen sie auf Säulenkn
verschiedener Art und Größe, vielen korinthischen, ein Ziegelgewölbe; die Z
dicht und gut gebrannt, Monogramme allenthalben. Die Cisterne wird ge
aus dem Belgrader Wald und versorgt einen Brunnen bei der Sophienmo

Westlich vom Seraskjerplatz die Cisterne des Phokas mit siebzig Pila
Augenscheinlich schon früher Verfall der Baukunst im Vergleich mit der Basili
bei der Cisterne der Budrummoschee zu erkennen: vierundsechzig Pfeiler von we
Marmor, von verschiedenen phantastischen Ordnungen und fehlerhaften Verhältn
bei den meisten nur geringer Durchmesser. Die Gewölbe theils in Hauben
gerundet, theils in Grätenform. Die Cisterne jetzt wasserleer. Vielleicht (?)
die unter Valens von dem Stadtpräfekten Modestus erbaute Modestiana.
Norden die des Bonus (?) mit achtundzwanzig Strebern. In zwei Reihen
soviel hat bei der Selimié eine Cisterne, möglicherweise die des Arkadius. S
unddreißig Säulen von schlechtestem Geschmacke stützen das noch benutzte P
kratorbassin im Osten der Mehemedié, jetzt auf privatem Grund und Boden,
baut und kaum zu erlangen. Der Brunnen in der Tiefe, Tschukur tschesme
neben bekommt jedenfalls sein Wasser dorther. Bei der Kapelle des Sc
Murad eine vierzehnsäulige, jetzt trocken. Nach Jedikulé zu eine siebzig S
lang, siebenundfünfzig breit; die in runden Hauben ausgewölbte Decke tragen
undzwanzig Säulen von grauem Granit, der Durchmesser etwa 60 cm, 3 m
Abstand von einander; eine steinerne Treppe im Winkel nimmt die Stelle der
undzwanzigsten Säule ein. Einen Meter über dem Grunde ist die Oeffnung
Kanals zu erkennen, durch den das Bassin ehemals mit Wasser versehen w

Auch sonst finden wir vielerorten antike Cisternen, sowohl jenseit als di
des Hornes; so bei Dschihangirs Moschee in Fyndykly; aber auch der ganze
liche Theil des Fußbodens der Aja ist für eine weite Cisterne unterwölbt.
Cisternen wurden auch zur Zeit der Byzantiner die Gewölbe benutzt, auf d
der Hippodrom ruht: man hieß sie die Kalten Cisternen. Die mächtigen U
bauten werden von riesenhaften Pfeilern gestützt. Wenn man eine Gasse am
des Atmeidans hinabgeht, kann man zu einer durch eine eiserne Pforte gela
in der noch jetzt Wasser ist.

Daneben findet man in der Stadt weite Grubengründe, die etwa 5 m
liegen. Tschukur bostany, Grubengarten, nennt sie jetzt der Volksmund, da d
Gemüse angebaut wird. Wir haben es auch da mit alten Cisternen zu t
deren Säulen und Gewölbe fehlen, von denen wir also nur das von stütze
Futtermauern umgebene trockene Wasserbett vor uns haben. Die ausgedehn
ist die in Exi marmara, 170 m × 136 m (die des Mocius?); eine andere rechts
der Straße nach dem Adrianopeler Thor, 250 m × 87 m; wir sehen mehrer
der Selimié, eine mit noch achtundzwanzig Säulen, Bandwirkern dienend, un

der Gegend der Mehemedié auf dem Sattlermarkt (die der vierzig Martyrer? oder die Apostelcisterne? Modestiaca?) und anderswo.

Diese ehemaligen Cisternen sind nicht erst zur Zeit der Osmanen trocken gelegt worden; schon Kaiser Heraklius hat die meisten der alten Wasserbehälter ausgetrocknet und verschüttet und in Gärten verwandelt, als ihm vom Mathematiker Stephanus geweissagt ward, daß er durch Wasser umkommen werde; zwar wurden mehrere dann späterhin von seinen Nachfolgern ihrem alten Zwecke zurückgegeben. Wir aber müssen immer wieder mit Staunen diese Tiefbauten bewundern, den Fleiß und die Kühnheit, die so allenthalben diese weiten Strecken untergruben.

Ueberbleibsel der konstantinischen Mauer finden wir noch, wenn wir von Hekimoghlu an einer Gartenmauer entlang ein Gäßchen unter einem Thorbogen durchgehn. Dort hinter Gemäuer und unter Gebüsch sind Rudera von alten Gewölben des Jesusthores. Unmengen antiker Reste rings umher lassen die Stätte leicht als eine hauptsächliche Verkehrslinie der ältesten Stadt erkannt werden. Sonst ist von diesem Mauerwall nichts erhalten; er wurde seinerzeit gänzlich zusammengerissen und die Steinblöcke und Schuttmassen weggebracht.

Dafür steht die theodosianische Schutzwehr fast ungebrochen da, eine der größten Sehenswürdigkeiten der Metropole. Wir können ihre Thürme und Thore verfolgen, wie damals, als die markierende Furche des Pfluges vom Meer zum Hafen übers Land gezogen und, wo ein Thor sich öffnen sollte, die Sterz aufgehoben und das Schareisen darüber hinweggetragen ward.

Zu Wasser heißt es an das Ufer der Propontis hinaus. An der Brücke steigen wir ein. Verschwunden ist jetzt das Gartenthor, die Porta neorii der Byzantiner, und die Umfassungsmauern am unteren Goldenen Horn. Um die Seraispitze herum! Im leichten Kayk streichen wir gemächlich am Gestade des Marmarameeres dicht unter den Mauern der Seeseite hin; an vielen Stellen haben auch sie der Eisenbahn weichen müssen, so sind sie theilweise niedergerissen. Aber doch können wir sie vielerorten deutlich verfolgen, wie sie neben dem Meere herlaufen. Die Seeseite hatte ebenfalls eine ganze Reihe Thore; da war etwa die Porta ferrea, jetzt Tschatlady kapu — der alte Name, weil man hier, als die Porphyrsäule Konstantins ausgeladen wurde, um auf das Forum gebracht zu werden, eine Art Eisenbahn anlegte, damit der Koloß nicht durch seine Schwere in dem weichen Grund versinke. Aber die Thore sind jetzt vermauert ebenso wie die Fenster des Bollwerks.

Da sehen wir an der alten Schutzwehr hinauf: zu unterst die schweren Quaderlasten, der Unterbau noch aus altgriechischer Zeit; darauf steht das byzantinische Mauerwerk, Ziegelschichten und Bruchsteine einander ablösend. Wie viel altes Material ist da vermauert, ein antikes Trümmerfeld, Kapitäle, Gesimsstücke, Friese, Sockel, Gebälk, Altäre, Grabsteine, Säulentrommeln schauen hervor, ganze Schäfte erkennt man vom Wasser aus — Zeugnisse des eisernen Muß und der Barbarei der Erbauer.

Was für ein Schauspiel, wenn die Wuth des Südwindes die empörten W über das Ufer herpeitscht und der weiße Schaum von dem schwarzen Gestein t abfließt. Jetzt die Höhe des ehemaligen Kriegshafens: Lagen aufgethürmt Felsstücken schirmten ihn wider das Andringen der Fluthen, daß man von a nie vermuthen könnte, hier habe sich ehedem Mauer und Gestade geöffnet, un hinter Schiffe zu empfangen. Heuchlerisch schön, diese tückische See. Was d fröhlicher Schnelle dahineilenden Wellen für Lust und Leben, für Wuth und zweiflung in das blaue Schloß ewiger Verschwiegenheit drunten gerissen h Zahllos die Gebeine der Armenier, die nach dem Blutbade jüngst hier etwas r die See hinauf von den Barken in das Wasser gestoßen wurden. Wieviel L



Abb. 49. Marmorthurm am Meer bei Jedikulé.

stolz und unschuldig heiteres Kindesglück ist da unten begraben. Hier ein auswerfen? und statt der Fische verweste Menschenleiber hervorziehen?

Wir gleiten weiter über die uferwärts drängenden Wellen. Hier haben w die Jahrhunderte Bresche über Bresche in die Seewälle gerissen und öffnen L in die Stadt drinnen und von dort hierher auf die blauen Wogen. Nun sind an dem achteckigen Marmorthurm angelangt, dessen Fuß das Meer küßt; noch Reste eines Dammes erhalten, der von dem seeumspülten Thurm ins Wasser hi gebaut war; eine Inschrift meldet, daß die Kaiser Basilius und Konstantin Marmorkoloß am Rande der Fluth aufgestellt haben:

Πυργος Βασιλειου και Κωνσταντινου πιστων εν Χριστῳ αυτοκρατορων.

Wir steigen aus dem Boot. Hier setzen die Landmauern ein; eine kurze Sp weiter der Thurm des Romanus — auf der Südseite Marmortafel und Insc

Πασι Ρωμαιοις μεγας δεσποτης ηγειρε Ρωμανος νεον πανμεγιστον δε πυργον εκ βα

jetzt der Thurm Leos und Konstantins, mit Inschrift; dann die viereckigen weißen Marmorpylone der Porta aurea (ωραια). Die Festungsmauer davor ist von einem kleinen Thor durchbrochen, das zwei grüne Marmorsäulen mit korinthischen Kapitälen einfassen; ein schwerfälliger Gewölbebogen, wohl späterer Zeit, stützt sich darauf; jetzt ist es vermauert. Dahinter ragen die imposanten Recken aus schönsten mächtigen Marmorquadern, Stein auf Stein, ohne Mörtel gefügt, daß die Fuge kaum sichtbar, und schirmen die etwas eingerückt zwischen ihnen liegende χρυση πυλη. Es war das Kaiserthor von Byzanz, seit es Theodosius der Jüngere als eigentliche Porta triumphalis bestimmt hatte. Drei Eingänge führten in die Stadt: zwei kleinere Seitenpforten, ein großes majestätisches Hauptportal in der Mitte. Auf seinen Pfeilern sieht man noch das Monogramm Christi. Dazu ein uralter sinnreicher



Abb. 50. Im Innern der Burg der Sieben Thürme (Jedikulé).

Graffito am südlichen Thurm: Ο ΘΣ ΚΑΛΩΣ ΗΝΕΓΚΕΝΣΕ. Unter den Byzantinern war das Thor reich mit Bildwerken und Reliefs ausgestattet: in halberhabenen Arbeiten zeigte es in Marmor die Thaten des Herkules, die Folter des Prometheus; frühere Itineraires sahen noch einen Theil, so beschreibt Gyllius die Schmuckstücke des Bauwerks. Eine vergoldete Viktoria hatte ihm Theodosius als Siegeszeichen über Maximus gegeben, dazu seine Statue, ein Elephanten-Viergespann und das Kreuz. Ueber dem Thor ist noch ein Wasserbehälter, an den zwei Quaderthürmen scheinen einst zu beiden Seiten gleichfalls Fontänen gewesen zu sein. Die architektonischen Zierrathen des Triumphbogens sind alle längst in Staub zerfallen. Durch dies Prunkportal zogen die sieggeschmückten Imperatoren in die Stadt, durch dies Thor kehrte Michael Palaeologus zurück auf den Herrschersitz der Vorfahren, durch dies Thor sollen nach alter türkischer Weissagung die zukünftigen Eroberer Konstantinopels die Stadt betreten. Dem suchte man durch die Vermauerung des Eingangs vorzubeugen; nur ein unscheinbares Pförtchen im Thorbogen erlaubt,

daß wir vom Stadtinnern, hier dem türkischsten Theile des Türkenviertels, den Austritt ins Freie nehmen.

Der Südthurm ist zur Türkenzeit ein schauriger Zeuge grausam launenhaften Despotenthums gewesen; im Erdgeschosse wurden die Staatsgefangenen hingerichtet und die Köpfe in den sogenannten Blutbrunnen hinuntergeworfen, der sich im Erdboden aufthut; zwei Steinblöcke decken die Oeffnung jetzt zu. Aber noch weht uns Moderluft der Verwesung und Blutgeruch der die Grube füllenden Gebeine an, Dampf von gefaultem Blut und Mark will einem entgegenkommen, wenn wir beim trüben Schein der Laterne in den düstern Kerkerraum dringen — von keinem



Abb. 51. Das Goldene Thor und Jedikulé.

Sonnenstrahl erhellt, kalt und finster wie Nacht; aber das Thurmdach gewährt einen einzigartigen Meeresblick.

Die Umfassungsmauern mit der Porta aurea bilden an dieser Stelle gleichzeitig den Abschluß des Schlosses Jedikulé, das dahinter liegt. Hier stand das alte Cyklobion, das byzantinische Trutzschloß, seiner fünf Thüren wegen Pentapyrgon, und als Kantakuzenus 1350 ihre Zahl auf sieben brachte, Heptapyrgon genannt. Die alte Burg am Meere ist nicht mehr vorhanden. Nur der Name besteht noch: auf ihren zusammengestürzten Ruinen legte Mohammed II. um 1470 eine Veste an; das Fünfeck dieser Zwingburg hat jetzt nur vier Steingiganten, aber nach der Erinnerung der Vergangenheit führt sie noch immer den Namen Schloß der sieben

Thürme. Es war vor Jahrhunderten die Bastille an der Propontis, eine starke Festung, auch einmal Schatzkammer für das Vakf einige Zeit lang. Wie viele schmachteten hier fern von Tag und Luft. Wie viel geheimnißvolle Foltern und Henkersthaten haben die Verließe gesehen, die stumm erschauerten vor dem, davon kein Mensch erfuhr noch je erfahren wird, das unergründliches Nichtwissen deckt; oft wohl nicht einmal die nächsten Verwandten daheim haben mit Sicherheit erkundet, wo der geblieben, der plötzlich von ihrer Seite gerissen worden war, der Ernährer, sie im Elend zurücklassend. Fesselgeklirr und Kerkergestöhn vernimmt das erregte Ohr, es hallt dort von Seufzern der Gefangenen, vom Geächz der Hingerichteten wieder. Da hiengen an den Zinnen die Köpfe der enthaupteten Vesire zur Schau, hier wurden die Sultane in Haft gehalten, die den unbotmäßigen Janitscharen verhaßt wurden, und sahen das schwarze Verhängniß heranschleichen, wenn nicht ein Rächer und Retter erstand; hier hinein warf man auch die fremden Gesandten, mit deren Land die Porte in Mißhelligkeiten gerathen war, zuletzt 1798 den französischen Diplomaten Ruffin. Noch erzählen von jenen Tagen die Spuren in Stein gehauener lateinischer und deutscher Inschriften in dem Schloßwinkel links vom Hauptthor zu Seiten des Eingangs in den Eckthurm. Ein Entweichen war hier unmöglich — die Thore von Eisen, mit Fallgitter; eine starke Besatzung lag in dem runden Doppelthurm links, zwei aufeinander gesetzten Kolossen, mit Schießscharten allenthalben. Jetzt gewahren wir in dem einst gewichtigen Kastell ein trauriges Bild des Verfalls und der Verwahrlosung. Von den alten Gebäuden kennt die Stätte kaum mehr die Grundpfosten; ein kleines Gehölz, aus den Ruinen in einer Feuersbrunst zu Grunde gegangener Häuser erwachsen, üppig wuchernde Vegetation rings auf dem Hof; einige Cypressen und Platanen beschatten links vom Marmelpfad, der durch die Citadelle hindurch gieng, die spärlichen Ueberreste einer zusammengestürzten hölzernen Moschee; Granithaufen; steinerne Kanonenkugeln ins Erdreich gesunken; Sykomoren neben dem Weiß des Marmors; Schlingpflanzen klettern empor zu den Zinnen und Schießscharten, und von der Brustwehr der Thürme schauen wilde Lorbeersträucher herab.

Nun weiter voran. Wir treten wieder hinaus ins Glacis, gegenunsan Gartenland und Feld. Alsbald das erste Stadtthor, über der Pforte innen in Stein gehauene byzantinische Adler. Ein holpriger Weg, mit der Mauer bald auf-, bald absteigend, dieser Pfad auf der Außenseite hin.

Die Theodosianischen Stadtmauern der Landseite bis zum Blachernenviertel haben eine Länge von $5\frac{1}{2}$ Kilometern, die ganze dies Viertel mit einbeziehende Mauer bis zum Hafenhorn eine solche von über siebenthalb Kilometern. Das Bollwerk ist eine Doppelmauer, allerdings die äußere Umwallung wohl erst später dazugekommen. Ein 20 m breiter Graben schnitt das Außengelände ab, an einigen Punkten hat er noch jetzt eine Tiefe von 10 m; den dahinter liegenden Vorwall von einer Breite von 18 m schützte eine mannshohe zinnengekrönte Brustwehr. Hier standen die Schützen; ihnen im Rücken erhob sich die äußere niedrigere Mauer mit kleineren Thürmen, deren auf der ganzen Strecke etwa 75 gezählt werden; dahinter wieder ein Wallgang von 18 m, und nun im Hintergrunde die innere höhere, etwa 20 m sich erhebende Mauer; wieder reiht sich Thurm an Thurm, diesmal

von bedeutend beträchtlicherer Höhe und weiter in die blauen Lüfte hineinragend als die vorlagernden, und in einem Abstand von nur je 50 m, so daß ihrer 120 auf die ganze Innenmauer kommen. Die drei Außenseiten der Steinriesen tragen Zinnen zur Deckung der Vertheidiger. Die Thürme hatten mehrere Stockwerke, jetzt fehlen die Gewölbe, nur hier und da sind im Inneren noch deren Ansätze zu bemerken. Immer steht ein Außenthurm mitten in dem Abstande zwischen zwei Innenthürmen. Die alten Himmelsstürmer sind so vielgestaltig wie möglich: weitaus die meisten sind viereckig, dann folgen der Zahl nach sehr zurück die achteckigen, die sechseckigen, auch halbkreisförmige und siebeneckige sind vorhanden, und wir stoßen im Laufe der Wanderung auch auf ein paar mit fünf Ecken. Eine Brustwehr also und zwei Mauerreihen — so daß man auch wohl sagen konnte, wie Byzanz den Schutz dreier Wasserarme genoß, so trotzte es dem Feinde mit dreifachem Mauerring.

Der Festungsgraben war von Zeit zu Zeit mit Querwänden versehen, von denen wir jetzt noch welche antreffen, zum Festhalten des Wassers; sie sind unten breiter, oben schmaler; je nachdem das Terrain sich senkt, sind sie durch Strebepfeiler gestützt; einige haben Durchlässe für das Wasser. Ein System von Schleusen konnte die Gräben unter Naß setzen. Darüber hinweg führten hölzerne Brücken, die in Kriegszeiten abgebrochen wurden; die jetzigen steinernen stammen aus der Türkenherrschaft.

Außer den in Friedenszeiten dem Verkehre der Stadt mit der Campagna geöffneten Thoren, daher bürgerliche Thore zu bezeichnenden, waren gleichfalls bedeutende Thore, die, nur für die Garnison bestimmt, in Kriegszeiten zu den Verschanzungen führten. Nicht nur Häfen und Paläste, auch die Thore erscheinen jedes einzelne bei den Byzantinern unter so verschieden abwechselnden Namen, daß es heute schwer ist, das Rechte zu finden und die Identität der Orte festzustellen. Der Streit wegen der Zahl und der Bezeichnungen der Thore gehört aber nicht hierher. Auch die Thore sind doppelt: auf den Seiten schirmen sie hohe, fest angelegte Pylone, die an einigen Stellen wohlerhalten sind, etwa am Derwischthor, (wo in den Thorweg auf jeder Seite sechs Säulen aus rothem Marmor eingemauert sind.) Die äußeren kleineren blieben während der Belagerungen verschlossen, die inneren waren 6 m breit und etwa 14 m hoch, indessen wurden sie des sichern Schutzes wegen durch eingelegte Bogen und massive Querschwellen verkleinert.

An der einen Stelle treffen wir einen auffallenden Knick der Mauer nach innen und dann wieder ein Hervortreten in die alte Linie, nach der Gestalt das Sigma genannt; das Gelände zwingt nicht zu der Biegung, so ist der Grund nicht sicher anzugeben; vielleicht waren hier besonders große Kriegsmaschinen aufgestellt.

Man kann eine ganze Reihe Inschriften auf dem Wege sammeln; so sind über dem Derwischthor nach außen zwei griechische, oben von Cyrus Konstantin 447, die untere von Justin II. und der Sophia aus dem 6. Jahrhundert, links davon eine lateinische eingegraben, während der südlich flankierende Thurm auch eben nach einer Inskription der Konstantinsthurm heißt. Man erkennt, wie von den Kaisern fast jeder an der Mauer baut, Theile von Grund auf neu erstehn heißt oder nur ausbessernd thätig ist.

Jetzt ist von dem mächtigen Vertheidigungswerke, dieser Schutzwehr der Grenzfestung des Ostens und des Westens, die innere Mauer mit den hohen Thürmen leidlich erhalten, von der äußeren dagegen viel eingestürzt, an gewissen Strecken ist sie ganz verschwunden. Der Graben ist zum Theil mit Geröll, Erdmasse und Schmutz ausgefüllt und dient zu Gemüse- und Baumgärten.

So zieht die lange unabsehbare Doppellinie des Gemäuers, soweit der Blick reicht, hier in eine Thalsenkung der Hügelköpfe hinab, um auf der Kuppe der nächsten Erhöhung drüben sich dunkel vom blauen Grund des Himmels abzuheben. Trümmerhafter Zustand überall. Hier eine breite alte Bresche der Eroberer, später



Abb. 52. Mevlevichanéthor.

geschlossen, aber dann von Erdbeben wieder eingerissen, noch heute ein beredtes Zeugniß der Wuth des feindlichen Angriffs. Diese steinernen Kanonenkugeln am Wall noch von der Belagerung her. Ganz unversehrt fast keiner der gewaltigen Trotzer; dieser eingestürzt, und die wuchtigen ungeborstenen Trümmermassen liegen im Graben umher; jenem die Mauerkrone vom Haupte gefallen; der dort hat nur noch drei Seiten stehn, breite klaffende Risse von oben bis unten durch in den kümmerlichen Resten, daß er einstürzen kann über Nacht. Ein Durcheinander von Steinen, Trümmern und Schutt, Nesseln, Lolch, Farren; das schwärzliche, halbverfallene Mauerwerk von dichtem dunkelgrünem Epheugewinde umwuchert, das sich in den Steinspalten emporschlingt und durch die Zinnen in wild verwirrtem Ge-

hänge zurückfällt und wieder bis zu Thurmhöhen hinaufklettert; Mauern und Thürme von Jahrhunderte alten Bäumen umschattet; Gesträuch und Büsche, die dreist und zu rücksichtloser Selbsterhaltung zwischen den Trümmern Wurzel geschlagen haben; da — leise tickend bröckelt es wieder irgendwo ab und berstet, bis die rohen Blöcke in öder Nacktheit durch das Eppichgeschlinge hindurch in den Graben rollen; Dohlen flattern von Spalt zu Spalt mit kläglichem Geschrei — — alles kolossal, wild verworren, voller Majestät und Größe, selbst in den Ruinen noch imposant; erhaben und doch Trauer erweckende Schönheit, unauslöschlicher trübsinniger Eindrücke reich. Rings umspielt uns das Abendsonnengold, während gegenüber den Cyklopenmauern die schweigenden düstern Cypressenwälder sich ausdehnen mit der Grabesstille unter ihren Wipfeln: alte Friedhöfe — ist nicht das ganze Gelände an der langen Mauer mit den unzählbaren Kämpfen, die hier seit Jahrtausenden getobt haben, ein einziges großes Leichenfeld? — die Einsamkeit und Verlassenheit der Gegend, die ernste melancholische Oede — — nein, dies ist nicht die Gegenwart: wir stehn vor der Stadt Konstantins und Justinians, wir athmen die Luft des fünften Säkulums, unser Geist flieht aus der Zeit, die uns umgibt, und eilt zurück, schaut längst entschwundner Tage Pracht, wir schauen mit den geistigen Augen die tragische Katastrophe des 15. Jahrhunderts, zu der wir wie mit magischer Gewalt entrückt sind. Wahrlich ein gigantisches Bollwerk, wie es die Völker kaum zum zweiten Male gesehen haben; ja das bewundernde Lob eines Manuel Chrysoloras ist wahr, der diese Mauern mit denen von Babylon verglich.

Doch der rastlos vorwärts eilende Fuß ist längst über eine trockene Fließrinne gegangen: es war der althistorische Lykusbach, der hier in die Stadt eintritt, nur zur Regenzeit mit trüben Fluthen die Niederung feuchtet und dann in die Kloaken geleitet sein kothiges Wasser in die Propontis gießt; ein einsamer Baum wächst auf dem Gipfel des benachbarten Thurmes — darin waren Sperrvorrichtungen, um das Weiterfließen zu verhindern und die Füllung des Stadtgrabens, vielleicht auch Ueberschwemmung des ganzen vorliegenden Terrains zu bewirken — an der inneren Seite der Mauer haben sich hier Zigeuner angesiedelt, sie hausen an und in den Mauern und über das Wiesen- und Gartenthal hinweg, das sich am Lykus durch die Stadt zieht. Dies der Brunnen des Bejlerbej, von einer traurigen Weide beschattet — eine antike Wasserleitung geht an jener Stelle in die Stadt über — die schwächste Stelle der ganzen Linie der Befestigung, und welch ein Bild der Zerstörung! Welche Verwüstungen haben hier Geschütze und Wurfmaschinen Mohammeds angerichtet. Vom Adrianopeler Thor ab fehlt die äußere Umfassung gänzlich — und wir sind schon an der Stelle, wo die Mauern plötzlich mit scharfer Wendung nach Westen vorspringen, wo den Tekfur Serai einschließend die um 640 errichtete Herakleische Mauer ansetzt, die dann bald nach Norden rechtwinklig hinausspringt und in großem Bogen zum Horn hinuntergeht, um auf die Hafenmauer zu stoßen. Die alte Mauer des Theodosius gieng weiter geradeaus; durch die neue davortretende Befestigung war sie ein Binnenwall geworden, und als entbehrlich wurde er niedergerissen; geringe Reste sind zwar noch aufzuspüren: sie nden in dem heute Londscha genannten Stück in Balat. So sollte aber auch das

neuerstandene reiche Blachernenviertel, das mit seinen Palästen, Kirchen und Bädern dem alten Sophienquartier nicht nachstand, vor den Angriffen der Avaren und Ungarn gesichert werden.

Die Länge dieses Mauerabschnitts ist 1000 m; durch Manuel den Komnenen u. A. verstärkt, steht sie breiter, höher und fester da als die Theodosianische und ist so überraschend gut auf uns gekommen, daß sie unser volles Erstaunen wachruft. Nur kein Graben liegt davor und kein Glacis, da der felsige und abschüssig nach dem Hafen fallende Grund es nicht gestattete; daher aber auch als Ersatz



Abb. 53. Top kapu (Kanonenthor).

die ungewöhnliche Stärke und Höhe der Mauer. Einige zwanzig stark gebaute Thürme, rund und achteckig, dann auch weiterhin nach Norden viereckig, die heute nach zwölf Jahrhunderten mit derselben kühnen Frische von der Erde abstoßen, bei vielen die inneren Stockwerke unverletzt erhalten, ein leichtes Besteigen möglich; die Thore nur einfach. Verwilderter Krautacker und Gemüsefeld davor, nach dem Wege hin abgesperrt, hindert von außen an die Herakleische Mauer zu kommen, und von innen haben sich Private angekauft und angebaut.

Wo die Grundmauern des Blachernenpalastes auf die Herakleische Umwallung stoßen, wirft sich die von Leo dem Armenier angelegte, ein kleines Vorwerk herstellende Befestigungslinie davor. Das so zwischen diesen beiden Mauern entstehende

Binnenquartier nach seinen fünf Thürmen das Pentapyrgion geheißen. Mehrere Pforten, jetzt vermauert und verschüttet und kaum von außen noch zu bestimmen, leiteten in alten Zeiten in dies Bastion und in das Kaiserviertel hier im Hafengrund; nur die Schwelle des äußeren Blachernenthores, das die Leontische Mauer durchbrach, schaut über der Erde heraus. Aivan Serai kapu, das Thor des Thierpalastes, του κυνηγιου, brachte früher nach dem benachbarten Amphitheater, wo die Thierkämpfe stattfanden. Berühmt wie dort am Propontisende der Landmauern das Goldene Thor, ist hier am Hafenwinkel das Hölzerne, Xyloporta, das auf den Xylocirkus, die hölzerne Rennbahn des Mamas, hinausgieng.

Weniger sehenswerth und etwas schwierig zu verfolgen sind wieder zurück die Mauern des Hornes: sie stoßen nicht unmittelbar ans Wasser, und man muß sie aus den Häuseranbauten heraussuchen; hier und da blickt das düstere Gestein, auch mehrere Thürme hervor, bei Balat tragen fast alle auf Marmortafeln den Namen des Theophilus:

Πυργος Θεοφιλου εν χω αυτοκρατορος.

Der Kaiser Theophilus (842) befestigte die Wasserseite, an der Landseite erscheint sein Name weniger. Gleich zu Anfang hinter den Judenhäusern ein jetzt geschlossenes Thor mit Marmorrelief des Erzengels Michael mit dem Palmenzweige.

Wir müssen durch Balat, das Ghetto Stambuls, wo gluthäugige Judenkinder und schäbige Schacherer begegnen, dann ins Fanar; hier schlugen nach der Eroberung die vornehmen Griechen ihre Wohnung auf, hierhin wurden aus eroberten Städten die Bewohner verpflanzt: es ist der Stammsitz der in der Geschichte des Osmanischen Reiches auftretenden Fanarioten, die auch den Donaustaaten manchen kühnen Hospodar abgaben. Man merkt Wohlhabenheit, Ordnung und Reinlichkeit.

An skulptischen Denkmälern aus vortürkischer Zeit ist Konstantinopel arm, fast alles ist vernichtet; und aus türkischer Zeit ist nichts vorhanden. Aus dem Mittelalter haben sich kaum Trümmer einiger Säulen als spärliche Reste eines Waldes von Kunstwerken in die Gegenwart gerettet, umsonst sucht der Wanderer nach ihrer Spur. Drei Zeugen alter Herrlichkeit stehn auf dem Atmeidan. Es ist der alte Hippodrom, in der Kaiserzeit viel größer und zum Theil noch den Achmedsbau umfassend, seit zwei Jahrtausenden eine Stätte mannigfacher historischer Ereignisse. Von Severus begonnen, von Konstantin vollendet und mit glänzendem Feste geweiht, war er lange der Mittelpunkt des politischen und des Volkslebens. Hier spielten sich die blutigen Parteikämpfe der Blauen und der Grünen voll Gehässigkeit und Wuth ab, grauenhafte Hinrichtungen, großartige Triumphe. Hatten die alten Kirchenväter die circensischen Spiele verurtheilt, die doch nur die Leidenschaften erregten und sittlichen Werthes ermangelten, so war späterhin die in der Welt heimisch gewordene Kirche mit religiösen Segenssprüchen dabei betheiligt. Und von hier gieng auch der Befehl zur Vertilgung der Janitscharen aus.

Der Hippodrom war nach dem Vorbild des Circus Maximus angelegt. Wo der Platz steil meerwärts abfällt, hatte man ausgedehnte Unterbauten aufgeführt, und der ganze Südwestttheil ruhte auf hohen Gewölben. Hier auf der Schmalseite war die Rundung der Sphendone, wo die Wagen die Wendung um die Meta ausführten. Ihr gegenüber auf dem östlichen Ende war das von vierundzwanzig hohen Säulen gestützte Kathisma, die Kaisertribüne, mit den Logen für die Großwürdenträger und das Gefolge, von der Arena aus unzugänglich, nur vom kaiserlichen Palast aus zu betreten, der diesen Ausläufer hier herüber



Abb. 54. Atmeidan, der alte Hippodrom, mit dem ägyptischen Obelisken und der delphischen Schlangensäule, und Achmedsmoschee.

sandte. Darunter das Hauptthor, die Schranken für die Wagen, Ställe für Pferde und wilde Thiere. Auf balkonartig vorspringender Terrasse hielten etwas unterhalb vor der Loge die kaiserlichen Garden mit Fahnen und Standarten. Ueber die Loge empor ragte ein Thurm, von dem unter Manuel Komnenus einmal ein Araber das Fliegen vorführen wollte, aber verunglückte; hier oben standen die berühmten Bronzepferde des Lysipp, die Korinth an Rom und Rom an Byzanz hatte geben müssen, und die seit der lateinischen Plünderung das Portal von San Marco schmücken. Die Zuschauer saßen auf den Längsseiten und der südlichen Schmalwand; in 40 Reihen stiegen die Stufen an, und oben über den Sitzen lief ringsum eine mit unermeßlichen Kunstwerken geschmückte Stoa her, die weite

und prächtige Aussicht bot. Ein Wassergraben, der Euripus, trennte die Zuschauer von der Arena, um sie bei etwa vorkommenden leidenschaftlichen Ausbrüchen von Uebergriffen zurückzuhalten, und um andererseits bei Thierkämpfen zu schützen. In der Längsaxe des Sandes war eine lange schmale Terrasse, die Spina; von überallher, aus Tempeln und von Plätzen, hatte man eine überreiche Anzahl von Säulen, Statuen und Meisterwerken in Marmor und Erz zusammengetragen, um diesen Grat zu verschönen. Da war ein bronzenes Kolossalbild des Herkules Trihesperus, von Lysipp: der unbewaffnete läßt sich auf das linke Knie nieder, just wie das Sternbild des Dschathi (= Algethi) am nördlichen Himmel dargestellt wird; der Umfang des Daumens des Riesen war von der Dicke eines Menschenleibes — daneben Mann im Kampf mit wildem Löwen, der Esel von Aktium, sterbender Stier; Wolf und Hyäne, an deren Piedestal die Volkswuth den unglücklichen Kaiser Andronikus anschmiedete; ungezähmtes Roß, Adler und Schlange; ferner Adam und Eva, Abundantia und Fames, Krieger vor der Schlacht, liebeathmende Helena und andere mehr, außerdem Statuen preisgekrönter Wagenlenker und Bildsäulen der Kaiser als der Lenker des Staatswesens. Eine Purpurdecke überspannte den ganzen Raum und schützte gegen die Sonne. Ueber hunderttausend Menschen faßte die Rennbahn. Denke dir die Parteien im Festpomp mit Standarten, Waffenblinken, Fanfarenschmettern — o entschwundene Götter Griechenlands! Doch schon wurden die Spiele immer seltener, nur zwei Mal jährlich, am Tage der Gründung der Stadt und am 25. December, warf man der Menge das Schauspiel aus; denn jeder solche Festtag verschlang über eine Million Mark. Die Lateiner hausten entsetzlich auf dem Hippodrom. Die herrlichsten und unersetzlichsten Werke der Kunst wurden in roher Weise zerschlagen, der Herkules wurde zerbrochen und zu Kupfergeld zusammengeschmolzen, der stolze Platz ward zur Ruine. Dann schleppte der Türke die weißen Marmorstufen zu Palastbauten weg, die Säulen der untern Gallerie sah noch Gylles liegen, sie sind zur Suleimanié verwerthet worden.

Am besten von den drei noch übrigen Resten alten Glanzes des zauberhaften Platzes ist der Obelisk Theodosius I., des Großen, auf unsere Tage gekommen. Es ist ein Monolith aus rosiggrauem syenitischen Granit, etwa 30 m hoch und am Grunde 2 m breit. Vorzüglich konserviert, als ob sie gestern gemeißelt wären, haben sich die hieroglyphischen Inschriften der vier Seiten, die besagen, daß der Stein um 1500 v. Chr. von dem kriegsgewaltigen Thutmosis III. in Heliopolis errichtet wurde; der Pharao fleht den allmächtigen Ptah Sokaris in vierfachem Gebet um Gerechtigkeitssinn und Erleuchtung in seinem königlichen Berufe an. Da der Hieroglyphensatz an der Basis unvollständig ist, so muß der Obelisk ursprünglich höher gewesen sein. Theodosius brachte das Riesengebilde ägyptischer Plastik nach Byzanz und stellte es zur Verherrlichung seines glänzenden Sieges über Maximus 390 in der Mitte der Spindel des Hippodroms auf. Der zwölftausend Centner schwere Stein ruht auf vier ehernen Sockeln, die wieder auf den Ecken des von Theodosius zugefügten marmornen Piedestals stehn; dessen Seiten zeigen Reliefs von mäßiger Arbeit, die Scenen aus dem byzantinischen Volks- und Hofleben darstellen und auf die Geschichte des Kaisers sich beziehen; sie sind nicht

ganz genügend erklärt, die Deutungen sind verschieden: auf der östlichen Wand sitzt der Herrscher auf dem Thron, daneben seine Gemahlin und die Söhne



Abb. 55. Skulpturen auf dem Piedestal des Obelisken, Ostwand.

Honorius und Arkadius, nach meiner Meinung zu Gericht, neben ihm die Suite und Kriegsvolk, vor ihm die Klienten und die Sachwalter, die mit rednerischer Geberde vertheidigen; gegenüber nimmt er die Huldigung der besiegten Feinde entgegen; nach Süden hin und auf dem Nordrelief finde ich eine Truppenlöhnung,

wozu die Quästoren das Geld in Säcken herbeibringen; und ein Prunkfest: der Kaiser schaut den Spielen im Cirkus zu und hält, inmitten seiner Söhne und der Paladine seines Reiches, einen Kranz für den Sieger im Wettspiel; zu seinen Füßen ein fröhlicher Tanz, man unterscheidet die lydische Doppelflöte und die siebenstimmige Pansflöte, eine Art von Oboe oder langem Haberrohr und ein Seiteninstrument. Darunter führen andere Reliefs die Aufstellung des Obelisken vor,

Abb. 56. Westseite des Piedestals des Obelisken.

wie er mit Krahnen, Tauen, Winden oder Haspeln und andern Hebewerken emporgerichtet wird. Ebenso behandeln zwei Inschriften, eine in griechischer, die andere in lateinischer Sprache, die Postierung des Monuments. Die griechischen Distichen lauten:

Κιονα τετραπλευρον αει χθονι κειμενον αχθος
μουνος αναστησαι Θευδοσιος βασιλευς
τολμησας Προκλῳ επεκεκλητο και τοσος εστη
κιων ηελιοις εν τριακοντα δυω.

Die lateinischen Hexameter:

Difficilis quondam dominis parere serenis
jussus et extinctis palmam portare tyrannis,
omnia Theodosio cedunt sobolique perenni:
terdenis sic victus ego duobusque diebus
judice sub Proclo superas elatus ad auras.



Abb. 57. Piedestal des Obelisken, Süden.

Darnach wurde der Stein auf Befehl des Theodosius in zweiunddreißig Tagen unter Leitung des Proklus hochgerichtet. Die sichtbare Zerstörung der Oberfläche nach der Meeresseite hin mag wohl mit davon herrühren, daß der Stein lange auf dieser Seite auf der Erde gelegen hat, aber Schuld hat auch die mit Salztheilchen geschwängerte stürmische Seeluft, überdies ist Süd die Wetterseite der Stadt, von wo die über den Olymp hergejagten Regenwolken über sie hinziehen. Ein merkwürdiger Steinriese! Was hat der alte Aegyptier erlebt! Das Reich der

Pharaonen und seinen Sturz, die Blüthe Roms und den Verfall, die neue Weltstadt, neuen Glauben, den Untergang des griechischen Kirchenstaates, die Herrschaft des Islams und seine Schwäche.

Abb. 58. Piedestal des Obelisken. Norden.

Es folgt das Bruchstück der Schlangensäule, einst das Fußgestell oder der Stützpfeiler des berühmten goldenen Dreifußbeckens, das das Weihgeschenk der *Sieger von Salamis* und Platää 479 v. Chr. an den delphischen Apollotempel

bildete. Die bronzene Säule ruht auf einem Steinwürfel, sie stellt drei sich umeinander windende Schlangenleiber dar. Wir stehn an einem Denkmal althellenischer Kunst, das sich von vornherein als solches zu erkennen gibt, dessen schöne und meisterliche Arbeit sich in der gewissenhaften Behandlung der Schlangenleiber darthut. Diese neunundzwanzig Windungen, die wir noch vor uns haben, sind durchaus nicht handwerksmäßig und kalt ausgeführt; sie beginnen an der Basis schlank und dünn, schwellen in der Mitte an und nehmen nach oben zu wieder ab; sie legen sich unten schräg zueinander, liegen in der Mitte wagerecht und erscheinen dann wieder hoch gezogen und elastisch. Die Säule, jetzt nur etwas über 5 m hoch, maß anfänglich 8 m; die jetzt fehlenden Hälse und Köpfe der drei Reptile reckten sich oben dreieckmäßig weit in die Luft hinaus vor und trugen einen goldenen Kessel von 3 m Durchmesser. Auf den Windungen und zwar von der dritten bis zur dreizehnten von unten ab gezählt sind in altgriechischer Schrift die Namen von 31 Stämmen eingegraben, deren Krieger gegen die Perser gefochten hatten. Die Inschrift ergänzt lautet: Το[νδε τον] πολεμον [ε]πολ[ε]μεον Λακεδαιμονιοι Αθαναιοι Κορινθιοι Τεγεατες Σικυονιοι Αιγιναται Μεγαρης Επιδαυριοι Ερχομενιοι Φλειασιοι Τροιζανιοι Ερμιονης Τιρυνθιοι Πλαταιης Θεσπιης Μυκανης Κειοι Μαλιοι Τηνιοι Ναξιοι Ερετριης Χαλκιδης Στυρης Γα(= Η)λειοι Ποτειδειαται Λευκαδιοι Γανακτοριης Κυθνιοι Σιφνιοι Αμπρακιωται Λεπρεαται. Es ist das Weihestück, auf dem der Spartiate Pausanias ein Distichon zu Ehren seiner Vaterstadt hatte anbringen lassen, dieser partikularistische Hochmuth mußte aber auf Widerspruch der andern Städte hin entfernt werden, und die sämmtlichen Theilnehmer an dem Freiheitskriege wurden eingeschrieben. Konstantin der Große brachte das Bronzewerk mit anderen Kunstschätzen aus Delphi in die neugegründete Stadt und gab ihm auf dem Hippodrom einen Standort. Es diente in der Byzantinerzeit als Wasserspeier; denn es ist im Innern der Windungen eine Bleiröhre gefunden und


Abb. 59. Schlangensäule.

von der Leitung des Valens unter dem Hippodrom durch sind nach dem Postament der Säule gelegte Wasserrohre aufgedeckt worden. Eine Beschreibung der intakten Säule gibt noch Gyllius aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, Suleiman hat sie dann, nachdem schon der Eroberer übermüthig mit einer Streitaxt den einen Unterkiefer abgeschlagen haben soll, in religiösem Eifer verstümmelt, daß wir nur noch diesen Stumpf besitzen. Die drei abgebrochenen Schlangenköpfe waren noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorhanden; jetzt wird nur ein Oberkiefer unter den Antiquitäten des Tschinilikiosks gezeigt: er hat scharf hervortretende Zähne —



Abb. 60. Gemauerter Obelisk und Achmedsmoschee.

obwohl alterthümlich, beweist das Fragment eine große Vollendung in der Arbeit. Bis 1856 war man über Ursprung und Echtheit der Säule im Zweifel. In diesem Jahre erhielt man endgültige Sicherheit: sie ist mehreren Engländern zu danken, die den unteren Theil der Säule aufgruben und die Inschrift entdeckten, die wir sehen, wenn wir in die Grube hinabsteigen; der ganz in der Erde steckende Sockel meldet alsdann:

Ελλαδος ευρυχορου σωτηρες τονδ' ανεθηκαν
δουλοσυνης στυγερας ρυσαμενοι πολιας.

An der Tiefe dieser Grube kann man erkennen, welche Schuttmassen im Laufe der Zeit auf dem Platze sich angehäuft haben. Ein festes Gitter umgibt

neuerdings das Werk und sucht es vor weiterem Verderben nach Möglichkeit zu erretten.

Das dritte Stück ist der gemauerte Obelisk. Es ist ein aus Quadersteinen aufgemauerter vierkantiger Koloß von etwa 25 m Höhe. Wie die hochtrabenden Senarien auf dem Marmorblock besagen, der zur Unterlage dient, hat Konstantin der Porphyrogennete den schadhaft gewordenen Quaderbau im 10. Jahrhundert neu hergestellt:



Abb. 61. Verbrannte Säule an der Divanstraße, dahinter Atyk Aly Paschas Moschee.

Το τετραπλευρον θαυμα των μεταρσιων
χρονῳ φθαρεν Κωνσταντινος νυν δεσποτης,
ου Ρωμανος παις, δοξα της σκηπτουχιας,
κρειττον νεουργει της παλαι θεωριας·
ο γαρ κολοσσος θαμβος ην εν τῃ Ροδῳ
και χαλκος ουτος θαμβος εστιν ενθαδε.

In alter Zeit war das Wahrzeichen besserer Tage von oben bis unten mit vergoldeten Bronzeplatten bekleidet, die Reliefs enthielten, und wurde darum früher

auch die goldene Säule genannt. Die lateinischen Kreuzfahrer haben den Ueberzug abgerissen, und nur noch Löcher zeigen die Stellen an, wo er einst von eisernen Klammern gehalten wurde: nur zweihundertundfünfzig Jahre hatte er die Säule geschmückt. Das Monument wurde späterhin gänzlich vernachlässigt und war eine dem Einsturz nahe traurige Ruine, als man vor einigen Jahren darangieng, es nothdürftig auszubessern und die größten Lücken wenigstens ausmauerte.

In einem fast noch kläglicheren Zustande befindet sich die Konstantinssäule am Divanjolu. Konstantin der Große überführte sie aus dem römischen Apollotempel hierher, und sie trug seine bronzene Statue, wie er gen Morgen schauend als Herr der Sonne das aufgehende Tagesgestirn bewillkommnet; eine seltene Unverschämtheit: er selbst als Apoll und Christus! Aus dem phrygischen Heliopolis hatte er die Statue des Gottes genommen, ihr seinen Kopf aufgesetzt und ihn statt des siebenstrahligen Sonnenscheins mit den Passionsnägeln als einer Strahlenkrone umgeben, die den Nimbus vorstellte. Unter dem Fuße der Freisäule soll er einer alten Sage gemäß das Palladium vergraben haben, das uralte Bild der Pallas Athene, das einst Troja beschützte und dann nach Rom gekommen sein soll und im Vestatempel aufbewahrt wurde; als Unterpfand des Himmels für das Wohlergehn der Stadt befahl es der Kaiser in sein Byzanz zu bringen. Die dorische Porphyrsäule war ursprünglich bis zur Spitze der Statue 57 m hoch und bestand aus neun über einander gesetzten Steincylindern, deren Verbindungen in Stein gehauenes Lorbeergeflecht künstlich verbarg. So konnte sich die frühere Annahme bilden, man habe einen Monolithen vor sich; denn den Eindruck eines mit kranzartigem Gewinde geschmückten Einzelsteins erweckte das Kunstwerk allerdings. Jetzt ist diese Täuschung nicht mehr möglich, da die Vereinigungsfugen zu Tage getreten sind. Schon hatte die Säule gelitten, nach Konstantin hatte sie Julian und Theodosius tragen müssen, da traf sie im Jahre 1081 der Blitz und schlug Kaiserstatue, Kapitäl und einen Theil des oberen Säulenschaftes herab. Manuel Komnenus, der für die Wiederherstellung sorgte, setzte den noch übrigen sieben Werksteinen wieder ein Kapitäl und ein vergoldetes Kreuz auf; an einer Marmorschicht darunter ist noch zu lesen:

Το θειον εργος ενθαδε φθαρεν χρονῳ
καινει Μανουηλ ευσεβης αυτοκρατωρ.

Als vor zwei Jahrhunderten der Einsturz der durch Feuersbrünste beschädigten an ihrer Oberfläche ganz verkalkten und entfärbten Säule drohte, gab Mustafa II. 1701, um ihr festen Halt zu gewähren, dem marmornen Unterbau und dem Fußgestell bis zur Höhe der zweiten Säulentrommel einen unförmlichen Mantel aus Mauersteinen. Noch mehr hat der jetzt 40 m hohe ausgebrannte Torso natürlich von seiner Schönheit eingebüßt, als er späterhin mit häßlichrohen dicken eisernen Reifen umspannt wurde, um die einzelnen aufeinander gesetzten, nun auseinander gesprungenen Stücke mühsam zusammenzuhalten. Daher der türkische Name: die Säule mit den Reifen (dschemberli tasch), sonst ist die Bezeichnung Verbrannte Säule üblich. Der Fuß des Werkes liegt übrigens bedeutend unter dem Boden, da die Straßenebene jetzt höher ist. Eine Ruine, trübselig wie die vorige, die jeden Augenblick den Zusammenbruch befürchten läßt.

In einem Privatgarten, so daß der untere Theil den Blicken von draußen entzogen ist, steht die Säule, die wahrscheinlich das Standbild des Kaisers Marcian aus dem 5. Jahrhundert trug, ein ansehnlicher Monolith aus grauem Syenit von 10 m Höhe. Das Fußgestell ruht auf drei Stufen, doch liegen diese derzeit unter der Erdoberfläche. Drei Seiten sind mit Reliefs bedeckt, aber sie sind durchaus übel erhalten, die Zeit hat dieser Hinterlassenschaft des Alterthums arg mitgespielt. Am ehesten kann man sich noch über die Seite nach der Mehemedié hin freuen: zwei beschwingte Genien (die links ist noch einigermaßen vorhanden) heben einen myrthengeschmückten Schild mit großem Kreuze. Darüber ein schlecht zu entziffernder Vierzeiler:

Principis hanc statuam Marciani
cerne torumque,
Decius ter vovit quod Tatianus
opus.

Der Knauf ist ein korinthischer Marmorwürfel, darauf ruht ein Aufsatz, an dessen einer Ecke ein Adler ausgemeißelt ist, an den andern drei Ecken ist er verschwunden. Die Ecken passen auch nicht recht auf die Kanten des Piedestals, da das Kapitäl, als es einmal herabgestürzt war, nicht genau wieder aufgesetzt wurde. Ein Holzbau umgibt nun allerdings seit Jahr und Tag den alten Stein zu Ausbesserungsarbeiten, die nie begonnen werden; so ist er fast ganz der Besichtigung geraubt, bis einmal vielleicht das Gerüst selbst zusammenbrechen wird, weil es morsch geworden ist. Kys tasch, Jungfernsäule sagt das Volk und will, daß der Stein die gefallenen Mädchen bezeichne. Es ist eine Verwechslung mit jener andern Säule der alten Stadt auf dem nächsten Hügel, die die Aphrodite trug und vor der die Probe der Jungfräulichkeit bestanden wurde, die aber in die Suleimanié übertragen ward.

Wir wenden uns hin zur Säule auf dem Forum Arcadii, jetzt dem Avretbazar. Einst ein schönes Denkmal, dieser 40 m hohe Marmorriese mit dem Standbild des Kaisers, eine Nachahmung der Trajanssäule in Rom, von außen ganz mit Basreliefs bedeckt, die die Großthaten des Theodosius und Arkadius verherrlichten. Das Erdbeben am 26. Oktober 740 stürzte die Bildsäule herab. Das Ende des 17. Jahrhunderts gab den Rest, die Säule wurde abgetragen. Nur das gewaltige 6 m hohe Fußgestell — dasselbe Maß wie bei der Säule des Divanjolu — mit dem Anfang des Säulenschaftes ist erhalten; der Säulenfuß hat 4 m im Durchmesser, nach dem Verhältnisse der dorischen Ordnung ist der Stamm ursprünglich also ca. 40 m hoch gewesen. Alles ist vollständig verkalkt, so daß die Reliefs kaum zu erkennen sind: einige Kreuze, ein A und E sind einzige Reste der Skulptur, die die Siege über Goten und Scythen pries. Eine Treppe führte im Schaft der Säule hinauf; jetzt muß man durch ein Privathaus zum hohlen Raum des Stylobaten. Man findet hier eine Grabstelle, deren Decke einige Hauarbeiten zeigt. Auf einer Stiege steigt man zur Höhe der Ruine, wo sich ein schöner Blick auf das Meer und die Häusermasse bietet. Das Innere und das Stiegengehäuse war noch vor nicht sehr langer Zeit von einem Türken bewohnt, der hier mit seinem Harem wie ein Wurm in dem hohlen morschen Gebein des alten Kolosses hauste.

Bei der Gartenmauer unterhalb des Bagdadkioskes steht auf einer Terrasse in den Seraigärten eine Granitsäule korinthischer Ordnung aus einem Stück; das Postament zeigt nach dem Bosporus hin die großen lateinischen Worte: Ob devictos Gothos fortunae reduci. Daher der Name Gotensäule. Früher diente sie einer Statue als Standpunkt, nach Nicephorus dem Byzas. Wäre es richtig, daß sie von M. Aur. Claudius Goticus (⚔ bei Naissos-Nisch 269) sich herdatierte, so wäre sie eins der ältesten Denkmäler der Stadt.

Es ist unmöglich, bei der zeitweiligen Antipathie der Byzantiner selbst gegen die Plastik und der vollen Gegnerschaft der Osmanen, irgend etwas anderes, noch dazu bei der Zerstörungssucht der Jahrhunderte, zu verlangen als ein paar dürftige Reste. Wenn wir daher bei andern Städten nach den großen Gruppen Baukunst, Plastik, Malerei, Kunstgewerbe das Ganze der Kunstschätze ordnen können, so tritt diese Eintheilung hier zurück, und wir müssen zeitlich nach einzelnen Kulturschichten gliedern, bleiben dabei aber fast immer (bis zu einer Ausnahme, die wir am Schlusse dieses Werkchens machen werden) bei der Architektur stehn; was sonst ja aus andern Kunstgebieten auch in Konstantinopel vorhanden war, das hat 1204 in alle Winde zerstreut, und ob wir durch diese Werke draußen noch einen deutlichen Begriff von vielem haben, so können wir es bei unserm Spaziergange durch die Stadt selbst, wie sie jetzt ist, nicht berücksichtigen. Ein paar verstümmelte Skulpturenreste birgt das Seraimuseum: zwei Löwen vom Portal des Bukoleonpalastes (früher in der Irenenkirche aufbewahrt), eine Säule (der Sophie?), rebenumrankt und dazwischen Hirtenvolk und Gethier, eine Jordantaufe des Herrn (die älteste Darstellung dieses Motivs im Orient), Bruchstücke von Porphyrsärgen aus den Kaisergräbern, Grabsteine der Gardeobersten, eine riesenhafte Meduse vom Konstantinsforum, ein Marmortaufbecken.

Wichtig ist die Bronzethür einer alten griechischen Kirche im Balatquartier, Paläos Tariarchis, jetzt armenisch, ein Werk deutscher Erzgießerei aus dem 9. Jahrhundert (Dynastie der Macedonier) — trotz der Jahreszahl 1727. Auf dem einen Flügel der drachentödtende Georg, auf dem andern Jesu Tempelreinigung. Deutsche Inschriften:

Georgius mit Heldenmuth
den giftig Drachen toden thut.

Jesus kam in Tempel und macht aus Striecken ein Geißel
trieb aus die Wexler und Verkaufer.

Unterirdischer Weihbrunnen des h. Demetrius von alter Bauart.

Noch verdient die griechische Patriarchatskirche St. Georg im Hofe des mauerumschlossenen Bischofshofes Erwähnung. Neueren Ursprungs, aber das Innere bietet Antiquitäten: Kanzel mit Schnitzwerk, sella curulis von 1085, reich mit Elfenbeinornamenten ausgelegt, mit zwei zierlichen Säulchen, an denen sechs zweiköpfige byzantinische Adler aus Elfenbein, der sogenannte Lehnstuhl des h. Chrysostomus mit Perlmutterschmuck. In dem Gotteshause können wir noch

altbyzantinischen Kirchengesang hören. Bei der Eroberung wurde statt der Sophie die darnach glänzendste, die Apostelkirche, mit ihrem Kloster dem Patriarchen als Residenz überwiesen. Der neu erwählte Gennadius, den Mohammed theologischer Unterredung würdigte, verlegte kurz darnach, freiwillig oder gezwungen, steht nicht fest, den Sitz nach der Panagia Pammakaristos, und an Stelle des niedergerissenen Apostelheiligthums erstand die Moschee des Eroberers. Als auch Pammakaristos zur Fetchié dschami wurde, siedelte der Geistliche nach dem Fanar in ein altes Frauenkloster, eine Dependenz der Panagia Muchliotissa, die infolge eines Privilegs des Eroberers bis heute von der Bekehrungswuth des Islams verschont blieb. Seit 1606 besteht der jetzige Amtssitz.

Wie stellen wir uns das alte Konstantinopel vor? Wollen wir uns mit wenig kurzen Strichen ein Stadtbild entwerfen, und zwar der Altstadt (das Blachernenviertel schalten wir aus), so gehn wir von der Porta aurea ab in einem Triumphzuge mit. Der letzte, dessen die Geschichte erwähnt, war der Manuels des Komnenen 1156 über die besiegten Pannonier. Verfolgen wir die Mittelstraße, μέση, so kommen wir an der Klosterkirche des Studios (Mirachor) vorbei über das Forum des Arkadius (Avretbazar) hinweg, unter dem Kapitol (in der Gegend der Laleli) nach dem Forum des Theodosius. Es ist das die Straße, die sich der Festzug dahin bewegte, voran die Innungen der Stadt mit den Vorstehern — der Gruppe des sieggekrönten Kaisers selbst traten die Senatoren und Edeln vor, die den Fürsten an der Goldenen Pforte eingeholt hatten, in weißen Kleidern, mit Wachskerzen in den Händen. Die Straßen, die sie durchzogen, waren mit Lorbeer und Rosmarin, Myrthen und Rosen bestreut, mit scharlachenen Teppichen und Sandeltüchern behängt, Goldschleier waren zu den Seiten ausgespannt; alle Fenster, alle Dächer, Gerüste drei Stockwerke hoch mit Zuschauern gefüllt. Unmittelbar vor dem Kaiser giengen zuerst die gefangenen Pannonier, auf silbernem reich vergoldetem Viergespann wurde das Gnadenbild der Hodegetria gefahren, den Wagen umgaben die Patricier, die Konsularen, die Verwandten des Kaisers. Er selbst mit allen Insignien des Triumphes geschmückt ritt ein wildes unbändiges Pferd, neben sich Kontostephanus, seinen Feldmarschall. Das große Forum Theodosii oder Tauri (von einem dort aufgestellten ehernen Stier) war es, wo sich das silberne Reiterstandbild des Theodosius auf einer Säule erhob. Seine Lage entspricht dem Bazar und dem jetzigen Bajezidmoscheeenplatz, es existierte als freier mit Bäumen bepflanzter Ort noch vor ein paar Jahrhunderten. Hier war das Tetrapylon, ein von vier Säulenhallen gestütztes Haus, wo die Leichen der Fürsten ausgestellt wurden, ehe man sie zur Kirche der h. Apostel (Mehmedié) überführte: dorthin lief von diesem Forum eine große Verkehrsstraße und weiter nach der Porta polyandri (Adrianopeler Thor). Die Kaiserstraße aber setzte sich über das Forum Konstantins fort, das wir uns um die Konstantinssäule herum denken müssen: der Estrich ganz mit Marmorplatten gepflastert, das Forum von Säulenhallen umgeben, dort im Grund einer kleinen Gasse das Thal der Zähren,

der Sklavenmarkt. Hier auf dem Platze saßen die Großen ab, vertauschten in der Liebfrauenkirche nebenan die Gewänder mit den Hofkleidern, und mit Voraustragung der Fahne, des Labarums, der großen Scepter, des goldenen Paniers und des reich mit Edelsteinen besetzten Kreuzes gieng der Zug weiter, durch die Reihen der Rennparteien, die das πολλοι χρονοι zuriefen. Nach Norden stand dies Forum mit dem Artopoleion, dem Bäckermarkt, in Verbindung (dem oberen Theil des heutigen Bazars); drüben nach Süden gieng ein mit Bildwerken geschmückter Portikus, εμβολος (Mauerreste auf dem freien Terrain bei 1001 Säule erkennbar) nach dem Praetorium am Fuße des Hügels bei der Anastasia (Mehmed Pascha); nach Osten kam man durch eine Säulenhalle bei den an auserlesener Pracht reichen Luxusbädern des Zeuxippos (Neptuns des Rossebändigers?) vorbei, von denen ab sich weit nach rechts hinaus der Hippodrom erstreckte; und gleich rechts einbiegend stand man auf dem Augusteischen Forum, das zur Stadt hin offen war. An dessen linker (Nord-) Seite erhob sich hinter dem Vorhof die herrliche Sophienkirche; davor einst die Statue Helenens, dann die bronzene Kolossalstatue Justinians zu Pferde: der Kaiser die Weltkugel wiegend, die Rechte gebieterisch ostwärts erhoben, mit dem Pfauenfederdiadem — keine Spur ist von dem Werk vorhanden, die Osmanen haben es eingeschmolzen und zu Kanonen umgegossen; das Fußgestell, in eine Wasserkunst verwandelt, strömt jetzt reine Fluth und kann sich doch nicht die Blutflecken abwaschen, mit denen es der Eroberer besudelte, als er den Leichnam des letzten Konstantin hier zu den Füßen des triumphierenden Ahnen zur Schau stellte. Arkaden mit Statuen umgaben den Platz, auf dem das Milliarium stand, ein Triumphbogen mit Hallen. Geradezu nach dem Meer lag der Palast Magnaura, an den sich links hinter der Sophie das Senatsgebäude anschloß, gegenüber der Kirche stieg die große Fassade des befestigten Chalkeschlosses empor: an dessen Thor begrüßte der Admissionalis den Kaiser und stimmte den Siegespäan, das Jo triumphe an. Links hinter der Sophie war die Akropolis (jetzt Serai); dort die Thermen des Arkadius, längs dem Meeresufer, Palast und Kloster Mangana, in der Nähe die Hodegetriakirche, das Lazarusspital, der Palast der Kaiserin Placidia, die Paläste der Großen.

Der Riesenbau des Kaiserpalastes, bei dessen ungeheurer Ausdehnung und unglaublicher Pracht sich die Topographen des Mittelalters im Entzücken nicht genug thun konnten, bedeckte für sich von einer abschließenden Mauer umfaßt, mit seinen Gärten und Gebäuden, Kapellen, Höfen, Hallen, Dienstwohnungen für Beamte und Gefolge, Kasernen den ganzen Strich geradeaus und zwischen Sophie, Meer und Hippodrom; von Konstantin begonnen, von Justinian umgebaut und in der Folge noch erweitert. Es fehlte ihm also die Einheitlichkeit, es war eine Summe von allerlei Theilen aus allerlei Zeiten. Der Eingang war beim Ehernen Thor. An die Hinterfront der Chalkeveste setzte sich das Daphnepalais an, für hohe Feierlichkeiten. Nach den Gärten und dem Meer hin lag dann die e liche Residenz, der Heilige Palast, mit einer Unmenge Gemächer und Säle dem Hippodrom zu durch mehrere Schloßflügel verbunden. Aus den vie genauen Berichten der Byzantiner können wir ihn mit all seiner wu Pracht, die Flucht der Säle fast bis auf jedes Zimmer auf dem P

zusammenstellen: die beiden Muschelsäle, den Perlensaal, den delphischen Speisesaal, den Adlersaal, den eiförmigen u. s. w. Hier oben beim Chalkepalaste aber steht damals die Stephanuskirche, von deren Frauenraum die Kaiserin mit ihrem Hofstaat auf den angrenzenden Hippodrom sah, daneben nach den Bädern hin das Kathisma, die kaiserliche Tribüne, zu der man vom Palast über die Cochlea, Schneckenstiege, gelangte. Hier diese ganze Schmalseite des Rennplatzes war in die Palastmauer einbezogen, so daß die Herrschaften ohne ihren Grund und Boden zu verlassen den Spielen beiwohnten. Andrerseits stand das Fürstenhaus mit dem Magnaurapalast an der Südostseite des Augusteums durch Gartenterrassen und Gallerien in Verbindung, und von dort gelangte man durch einen Uebergang zur Sophie: auch dort also blieb der Kaiser stets zu Hause. Bei Festlichkeiten allerdings bewegte sich der Zug des Herrschers mit höchstem Gepränge, Waffenleuten und Adligen, über den Schloßplatz zur Kirche hinüber: Proauleion nannte man den Schloßplatz als Hof vor dem Domhof. Unten am Meeresgestade selbst war der Bukoleonpalast, durch ein künstlich mit Molen gebildetes Hafenbassin den Zugang zum Wasser gewährend: eine Marmortreppe, das Heptaskalon, führte hinab. Auf der Höhe darüber der Pharus, wo der Beobachtungsposten der Telegraphie durch Feuerzeichen war, die Theophilus mit dem Philosophen Leo einrichtete, und die von den Grenzen durch das ganze weite Reich meldete; von der saracenischen Grenze in Cilicien bis hierher waren nur acht Aemter, die letzte Station auf dem Aurentius theilte hierher mit.

Später vernachlässigt, wurde das Palastviertel von Manuel Komnenus 1150 ganz zu Gunsten der Blachernen aufgegeben; es zerfiel, seine Trümmer dienten anderen Zwecken, die türkische Eroberung fand schon nichts mehr vor. Weiter hinaus am Meer lag der alte byzantinische Kriegshafen des Julian, ein halbes Jahrhundert nach der Eroberung zugeschüttet, als das Horn hierfür beliebt wurde; die einstige Stätte bewahrt aber den Namen Kadriga limani. Noch eine Strecke dahinter der gleichfalls jetzt aufgefüllte, s. Zt. von Menschenhand angelegte geschützte Theodosianische Binnenhafen, heute als Vlanga bostani zu Gemüseland parzelliert; schon unter Konstantin hatte ihn zuerst der Patricier Eleutherius zu bauen begonnen, im Mittelalter hat man an ihm eine innere Umfassungsmauer aufgeführt, die noch zum Theil besteht. Erst vor fünfzehn Jahren wurde der westliche der beiden Thürme eingerissen, die auf den Seemauern schützend standen. Im Horn lag ein Neorium beim jetzigen Bahnhof, ein zweites in den Blachernen.

Vor dem Selymbriathore war der Quellpalast Pighi (oder Philopation Spaziergang), mit Wiesen schwellend im weichsten Grün, mit Teichen und anmuthigen Baumgärten, die Villegiatur der Kaiser.

Der große Feuerthurm ist das l
auf der Seite von Galata. Von An



Abb. 62. Thurm von Galata, im Vordergrund alte Ruinen.

zu dem oberen [etwas eingerückten
hinaufklettert; dies hat wiederum vier
außen eine Gallerie verbotenen Zutrit

Von der Höhe des Thurmes aus sind die erhaltenen spärlichen Reste der Festungsmauern aus der genuesischen Periode zu erkennen. Am Thurm selbst war das nun niedergelegte Thurmthor, die beiden Straßen Hendek, die eben hier einsetzen, zeigen durch ihren Namen Graben die Richtung des alten Stadtgrabens nach der Landseite zu. In den Gassen zu Füßen des Thurmes findet man eine ganze Reihe aus der Genuesenzeit stammender Gebäude; sie sind leicht kenntlich durch ihre massige zu dem Thurm passende italienische Bauart; jetzt beherbergen sie Waarenlager und Kaufläden. Der Palast des Podestà fällt durch die runden Bogenfenster und byzantinische Ornamente auf — ein melancholischer Zeuge verschwundener goldener Zeiten. Aus jenen Tagen stammt auch die Kirche St. Bénoit, die Benediktiner hatten hier ein Kloster; mit ihr ist jetzt ein in französischer Sprache geleitetes Erziehungsinstitut der Lazaristen und der Soeurs de St. Vincent de Paul verbunden; der Küchengarten vielleicht alte Cisterne. Kurz erwähne ich die angrenzende 1475 erbaute Kirche Mariae von Kaffa mit viereckigem Thurm; der Forscher findet genügend Stoff an den antiken Stücken, die zur Verwendung kamen. St. Peter und Paul, die Pfarrkirche der Dominikaner, die schon 1525 nach Galata kamen, will, um sich einigen Ruf zu verschaffen, vorgeblich im Besitze der Hodegetria sein; es wird aber ausdrücklich berichtet, das dies Bild bei der Eroberung geviertheilt wurde. Nach dem Hafen zu liegt die Jeni dschami, die auf Fundamenten einer alten italienischen Franziskanerkirche von Rabia Gulnusch, der Mutter Mustafas II. und Achmeds III., um 1680 erbaut wurde, und etwas versteckt die Arab dschami, die auch ursprünglich ein byzantinisches Heiligthum des h. Areobindus gewesen sein soll, das im Anfange desselben 17. Jahrhunderts umgestaltet wurde; daß der alte 1803 abgebrannte Bau eine arabische Moschee gewesen, die aus Anlaß der vierten Belagerung von Byzanz durch die Araber und Eroberung von Galata im Anfange des 8. Jahrhunderts beim Friedensschluß erzwungen wurde, ist nicht wahrscheinlich; jene Moschee wird von den Alten selbst nach Stambul*) verlegt; der Name ist wohl weiter nichts als ein Anklang an Areobindus. Die Moschee, die jetzt hier steht, hat außen in dem Mauerwerk ionische Pfeiler, zwischen denen die Fenster sind; das hölzerne Menaré sieht viereckig emporstrebend und in kleinen Aufsatz und Spitze auslaufend einem ländlichen Kirchthurme bei uns nicht so gar unähnlich.

Den alten Befestigungen von Stambul sind die von Nicäa völlig ebenbürtig, eine wahre Fundstätte für den Freund des Alterthums durch die antiken Reste, die hineingebaut wurden. Nicäa bietet viel Ueberbleibsel, war es doch noch zur Zeit der Kreuzfahrer eine bedeutende Stadt, um die Blut über Blut floß. Römisches Theater mit gewaltigen Substruktionen. Die Kirche, in der das berühmte Koncil soll getagt haben, und wo später Irene wider die Bilderstürmer auftrat, ein römischer Kuppelbau, jetzt Moschee: ihr stolzen Prälaten, die ihr hier über die Dreieinigkeit beschlosset — und euer Glaube sollte auf Meilen und Jahrhunderte erlöschen und nur der Name des Kameltreibers von Medina weit und breit gelten! Uebertüncht alle Malereien der alten Kirche, auch die große Verheißung

*) *εν τῳ βασιλικῳ πραιτωριῳ*: der Name dieser Stambuler Arabermoschee Magisdion = Mesdschid.

über dem Hochaltar I H S: quer darüber steht die Grundlehre des Islams. Ist es uns aber nicht, als ob die todten Buchstaben darunter sich gegen dessen Geist wahren wollten! Durch den Anstrich schimmern die ursprünglichen Worte hindurch. Und doch eine Lehre der Duldung — der Himmel hört das Credo und das Allah.

Sehr merkwürdig sind die Ruinen einer unterirdischen Kirche bei Maltepe, die Gewölbe für den Studienzweck recht erhalten. Ich nenne die Reste der byzantinischen Festung, die an der Spitze des Golfs von Ismid die Einfahrt beherrschte — grün umsponnen, von der alten Macht dahinträumend, erinnert sie an eine deutsche Burgruine. Gegenüber lag das dem Andenken der Mutter Konstantins geweihte Helenopolis, heute ein armer Flecken, aber reich allenthalben die zwar unsichere Gegend auch dieses Ufers an Trümmern der Vorzeit. Antike Mauern fassen zum Theil noch die von Justinians Gemahlin so geschätzten Thermen der Pythia im buchen- und eichenbestandenen sog. Badthale südlich davon. Und um nur noch eins aus der Fülle von Alterthümern hervorzuheben, die wir bei unseren Ausflügen und Streifereien entdecken: vorzüglich gut ist die etwa 425 m lange Brücke des Sophon erhalten, die Justinian in dem Gebirge hinter Nikomedien über den ehemaligen Flußlauf des Sangarius führte (jetzt hat sich der Bergstrom ein anderes Bett gesucht.) Acht Bogenöffnungen überspannen die nun trockene Flußspalte, kleine Arkaden stehn zu beiden Seiten; von Westen her kommt man noch an verschließbare Thore und eine Wendeltreppe, die in einer Mauer hinaufgeht; nach Osten ein Brückenkopf. Auch bei dem einen Tschekmedsche, der Vorstadt Konstantinopels nach San Stefano zu (es ist das alte Athyra) haben wir noch die griechisch-römische Bogenbrücke der Via Ignatia, die hart über dem Ufer hingeht; daneben gewaltige Mauerreste einer byzantinischen Festung Kantakuzens. Diese nach Selymbria weiterführende Heerstraße setzte in Konstantinopel am Silivrithor ein. Noch heute bildet die von Justinian mit breiten Quadern gepflasterte Straße, zwar steinig jetzt und verdorben, die Grundlage der Chaussee. Den Pfaden des Alterthums Nachspürenden bietet das Dorfkirchlein von Antigoni mancherlei für die Sammelmappe, auf derselben Prinzeninsel Ruinen eines Klosters der Transfiguration, von Basilius Macedo; Gewölbereste auf Platia; auf Oxia byzantinisches Mauerwerk, auf halber Höhe unterirdische Reste eines Tempels; in Chalki, der Erzinsel, das Kloster der Panagia, das Johannes Paläologus mit seiner Gattin Maria Komnena gründete und Ende des 18. Jahrhunderts der Fürst Alexander Ypsilanti vor dem gänzlichen Zerfall bewahren half. Ich kann nur andeuten, allem aber läßt sich entnehmen, wie viel in diesem ausgedehnten Ruinenlande an der Scheide der beiden Erdtheile für den Forscher und den Liebhaber an Interessantem steckt. In diesem Sinne möchte ich noch auf die Anastasische Mauer mit ihren grünbewachsenen Trümmern und quadratischen Wachtthürmen anspielen.

Rumili Kawak und Anadoli Kawak auf der Höhe der beiden Bergrücken einander gegenüber zwei Schlösser am Ausgang des Bospors, noch von Murad IV. zur Vertheidigung der Wasserstraße verwendet: die enge Stelle, der Schlüssel des Pontus, war von jeher stark befestigt, um den Besitz war von den ältesten Zeiten

her ein beständiger Kampf. Mauern laufen gerade den Berg hinunter bis ans Gestade und verbinden die Hochburgen, Spuren eines Molo ins Meer sind auf europäischer Seite vorhanden, drüben war ein ähnlicher Damm (cfr. den Namen Mavromolo), in der Noth sperrte eine große Kette von einem Uferdamm zum andern. Das europäische Bergschloß ist nur in den Ruinen der Verbindungsmauer und des Dammes sichtbar, das Steinwerk wurde vermuthlich anderweit verwendet; das asiatische auf schroffem Felsen ist fast unbeschädigt erhalten. Eine malerische Schloßruine, üppige Vegetation von Feigen, Lorbeer und Wein wuchert zwischen den Zinnen und darüber hinweg, lianenumrankt die runden Thürme. Der Blick auf das Wasser überraschend schön. Archäologisch ist die Stätte nicht uninteressant. Man redet vom Genueserschloß, aber die Bauart weist auf Byzantiner, dazu das steinerne Wappen, das über dem jetzt vermauerten Hauptthor der Landseite an den Mauern zwischen den beiden runden Thürmen auf dem Gipfel angebracht ist. Wirklich benutzten die Genuesen zuletzt die Schwäche des Reiches, um sich das Schloß anzueignen, und erhoben hier für sich von den Schiffen den Sundzoll, der ihnen wieder von den Venezianern streitig gemacht wurde. Hier an der Meerenge Hieron, hinter der sich das Schwarze Meer aufthut, stand im Alterthum ein Altar der zwölf Götter; ein vor Jahren am Fuße des Berges beim Schanzenauswerfen gefundener altgriechischer Inschriftstein verbürgt den Zwölfgötterkult. An das Vorgebirge haben wir auch den Tempel des Zeus Urios zu versetzen, wo vor der Abreise die Pontusschiffer von dem Herrscher im Donnergewölk günstigen Wind erflehten, bei der Heimkehr nach glücklicher Fahrt Exvoto und Dankopfer brachten; Ausgrabungen förderten Architekturfragmente ionischen Stils aus bester griechischer Zeit zu Tage; wohl auch die weiße Marmorthür mit Perlleiste gehört dem Tempel, die unterhalb des Hauptportals eingemauert ist. Justinian verwandelte Zeus Urios in Michael. Die Kirche ist nicht mehr. Ein paar hundert Schritt östlich auf der Sattelhöhe, die mit dem Hinterland zusammenhält, ein Eichenwäldchen: am Boden liegen zwischen den Bäumen zerstreut uralte Steinblöcke, von Gestrüpp überwuchert, runde Säulen, Architrave; sind dies hier Reste der byzantinischen Michaeliskirche? Auf dem Gipfel der Anhöhe, wohin die Schlucht des alten Chrysorrhoas aufsteigt, steht westlich von der rumelischen Schloßruine ein großer alter runder Thurm, ohne jeden Anhalt Thurm des Ovid geheißen: ein byzantinischer Pharus, wo Nachts Fackeln aufgestellt wurden, die von den vor der Mündung des Bosporus wogenden Schiffen verfolgt durch die Gefahren der Cyanäen hindurchbrachten.

Nach Brussa muß man gehn, wenn man in Byzanz noch nicht gänzlich aufgehende, noch persischen und arabischen Vorgängern folgende alttürkische Kunst sehen will. Unter den Moscheeen ein Dutzend Monumentalbauten, dazu die Türben.

Die Oberstadt auf dem Burgberg, einem senkrecht abfallenden Felsen. Von einer Wiese bei der platanenumrauschten starken Quelle im Grund überschaut man die alten byzantinischen Burgmauern, Thürme und Thore, an denen sich

Klettergrün ringsumher hochklammert — die Untermauerungen noch aus römisch[er] Zeit — während den Burggraben Gesträuch füllt: es gibt kein schöneres Bild für ein nach malerischen Motiven suchendes Auge. Diese Wallmauer zeigt auch hier, wie sich eine Kultur über die andere baut. Eine neue Blüthe brachte der Islam, und welch reiche Blüthe: sieh nur in der Ebene rings die zerstreuten Moscheeentrümmer allenthalben.

Das dürftige Grab Ertogruls, des Begründers der osmanischen Dynastie, eine heilige Wallfahrtsstätte, ist nicht hier, sondern weit östlich von Brussa, jensei[ts]



Abb. 63. Brussa. Ulumoschee.

des Sakaria. In der Oberstadt aber ist das Mausoleum Osmans und des seines Sohnes Orchan, nach dem Erdbeben neu gebaut und auf das Reichste aus-gestattet. Dort auch das Davidskloster, eine alte byzantinische Kirche.

Bei der Ulu dschami im Innern der Stadt gewahren wir noch etwas von der Uranlage der alten Moscheeenbauten, der echt osmanische Baustil kommt zum Ausdruck. Ein Langhaus mit einem Kuppelwalde, hochinteressant durch Größe und Schönheit. Das ausgedehnte längliche Rechteck wird durch Spitzbog[en]-arkaden, die auf viereckigen Pfeilern ruhen, in 5 × 4 Flachkuppel-Kompartime[nte] getheilt. In dem hypäthralen nur mit kupolarem Drahtgeflechte gedeckten zwei[ten] Saal geradezu vom Hauptportale das Sprudelbassin, das erfrischende Kühl[e] gibt. Die vielseitige Beleuchtung, besonders das von oben einströmende Seitenl[icht]

der Wölbungen übt eine überraschende Wirkung aus. Der einstige reiche Schmuck ist der Tünche gewichen, Wände und Pfeiler sind mit kalligraphischen Koranworten bemalt. Vor den Ecken der Hauptfront plumpe Gebetthürme; die grüne Fayencebekleidung ist nicht mehr, ebenso nicht der Springquell auf dem einen Altan, den eine Röhrenleitung mit einem Wasserauge des Olymps verband. Drei Sultane haben an dem Tempel gebaut: Murad, Bajezid, Mohammed.

Einen Ehrenplatz in der osmanischen Architektur nimmt nach Baustoff und Behandlung Mohammeds I. Jeschil dschami ein. Fast überall wurde werthvoller



Abb. 64. Brussa. Im Innern der Ulumoschee.

Marmor verwendet. Von außen ist die Moschee unansehnlich. Ursprünglich öffnete sich eine vorgelegte Marmorhalle auf die umfangreiche baumbepflanzte Terrasse, jetzt das Holzdach entspricht wenig der alten Pracht. Für die grün fayencierten Menarés, die ein Erdbeben zerstörte, ist an der Hauptseite bescheidener Ersatz hingesetzt worden. Die Pforte dazwischen aber zeigt fesselnde bis ins Feinste ausgeführte phantasievolle Zierathen und Blattornamente in Marmor gemeißelt. Der Eintritt geschieht durch eine schmuckvoll mit Kacheln ausgelegte Nische, neben der zu beiden Seiten je eine logenartige Gebetnische ist; darüber ziehen drei Hochlogen für Padyschah und Frauen. Um den, einen großen Springbrunnen umfassenden Mittelraum, der Kuppel mit Aufsatz hat, gruppieren sich fünf, einige Stufen höher liegende andere Gemächer, von denen das dahinter sich erstreckende,

gleichfalls mit einer Hauptkuppel geschlossen, die Kultusorte enthält; die zwei kleineren Seitengelasse links und rechts mit Nebenkuppeln schließen sich so in der Hauptrichtung an, daß der hintere Raum zum Theil über das Grundquadrat vorstrebt. Das Licht fällt durch bunte Scheiben dämmerig in die starkmauerigen Säle. Die innere Ausschmückung wirkt bezaubernd. Auf allen Wänden ringsum



Abb. 65. Brussa. Eingang der Grünen Moschee (Jeschil dschami).

liegen bunte, vielstilisierte Emailziegel nicäischen Ursprungs, nie ersetzlich; (Genuesen gegen Ende des Mittelalters hatten dort Werkstätten nach persischer Art;) grün ist der vorherrschende Grundton, geometrisches Zierwerk, Maureskeu, Schriftsatz wechseln mit einander. Dazu tritt die Bemalung der Kuppel mit aufstrebendem Geranke in blau, roth, gold. Die Kuppeln setzen nicht sofort auf den Quadraten auf; bei den kleinen geht dies erst zum Achteck über, das dann wieder in vierundzwanzig und vierzig Seiten sich theilt, während die einzelnen Abschnitte sich halb-

kreisförmig vertiefen; die großen Quadrate werden durch zellenförmige Verkragungen zur Kreisform hinübergeführt, darüber und darunter laufen reichbemalte und vergoldete Schmuckbänder. Dieselbe Konstruktion der Strebebogen der Kuppel hat die thurmartig gegenüber liegende achtseitige Türbe des Erbauers. Die grünen Außenkacheln des Baues sind modern; früher schmückten dieselben Emailfayencen außen wie innen. An den Fenstern lange kalligraphische und Blüthengewinde zeigende Emailstreifen. Das hübsche Portal wurde leider mit der Zeit arg beschädigt.

Im Westen auf dem Hügel Murads II. lauschige Moschee, aus Backstein und Werkstein erbaut, mit dem einen, spierigen Thurm. Die Vorhalle ist hier



Abb. 66. Fenster und Nische der Grünen Moschee.

erhalten. Pfeiler und Säulen stützen; mosaikartig gefügte Fayencen sind an Wänden und Deckenplan.

Das Vorbild für diese späteren brussischen Moscheeen scheint die Jyldyryms abgegeben zu haben, dort einsam auf einer Höhe im Osten der Stadt jenseit des vom Olymp kommenden Gebirgsbaches. Inmitten kleiner Kuppelkapellen liegt der Hauptraum mit zwei Domen. Neuerdings hat man sich des Gotteshauses wieder erbarmt und z. B. die hohe Vorhalle mit Holzgewölben zugedeckt.

Bei der Muradié in einem mauerumfriedeten Rosengarten, dem himmelstürmende Platanen einen sanften Schatten spenden, sind, von wechselnder Eckenzahl, die elf Grabesdome. Am Ende der Baumzeile, die den Garten durchläuft, das kleine Mausoleum von Bajezids Sohn Musa, den sein Bruder Mohammed I. erdrosselte; einem marmornen Wasserbecken gegenüber ruht Murad I., der in der

Schlacht auf dem Amselfeld fiel: vier Pfeiler und vier die Spatien unterbrechende Säulen, drei auf gestürzten korinthischen Kapitälen stehend, tragen die Kuppel; ein schlichtes rechtwinkliges Grab aus Erde, von langstehenden Marmorfliesen gehalten. Die Mitte der Kuppel ist offen, damit des Himmels Thau nach Murads Wunsch das Grab netzen könne, und frisches Grün sproßt deshalb immerfort. Die Thür zur Grabkapelle schirmt ein reichgeschnitztes Holzdach. Des Herrschers Alltags- und sein Feiertagsturban werden aufbewahrt und in einer verschlossenen Truhe der Bart des Propheten, die größte Reliquie des Islams.



Abb. 67. Brussa. Grüne Türbe von der Straße her.

Während Murads Türbe aber im Innern ganz schmucklos ist, zeigt die Musas und die leider baufällige des Prinzen Mustafa, die etwas rückwärts von Murads Grab steht, reiche Ausstattung mit Fayenceplatten. Ebenso mit grünblauen sechseckigen Kacheln, deren Kunstwerth zwar dem Mustafas nicht gleich kommt, ist die Gruft Dschems belegt, des romantischen Abenteurers, der in Neapel durch ein vergiftetes Rasiermesser starb. Die Schule beim Gräbergarten, einfach, aber des Eindrucks nicht ermangelnd, verräth sicher persische Art. Um den Hof sind hinter Kuppelhallen die elenden Zellen der Soften; im Hintergrunde des Hofes eine Bethalle.

In dem Badeort in der Nähe hat der erste Murad die Ghazi hunkiar erstehn heißen, ein sonderbares Werk, man merkt den Einfluß byzantinischen Kirchen-

ues; ja man kann nicht umhin zu sagen: es muß ein christlicher Meister den au entworfen haben. Die doppelgeschossige Arkadenhalle der Front klingt an Gotik an: Pfeiler und Spitzbogen, im Obergeschosse mit zwischengesetzten iwettentragenden Säulengängen. Das Blätterwerk der vielgestaltigen Säulenäufe kann nicht auf dem Boden des Islams erwachsen sein. Mauerwand und ogen haben Schichten verschiedenfarbigen Gesteins.



Abb. 68. Brussa. Inneres der Grünen Türbe. Fayencen des Mihrabs.

Ein Wort bei dieser Gelegenheit über die Kunst des Islams. Für selbstndige plastische und malerische Darstellung mangelte der Sinn. Hatte die Kirche enso wie die Antike ihre beste Kraft auf die Wiedergabe lebender Wesen, besnders des Menschen verwandt, so lagen dem Islam dagegen religiöse Bedenken r. Schon in Byzanz hatte ja die Gruppe der Ikonoklasten zeitweilig die Obernd erlangt; wo aber die Lehre des Propheten hingetragen wurde, da war es t der Bildnerei vorbei. Zwar nur ein traditioneller Ausspruch, nicht der Koran

selbst nennt das Verbot, und so halten sich die Schiiten, also die Perser, nicht dadurch gebunden; die Kunst der sunnitischen Türken dagegen ist figurenlos. Auf diese Weise wird nur in der Ornamentik, im Kunstgewerbe und in der Architektur etwas geleistet. Auf dem ersten Gebiete Hervorragendes, das auch die Abendländer beeinflußte. Erzeugnisse aber der gewerblichen Kunst von wunderbarer Schönheit bietet der Bazar dem Auge, dem Wunsch und dem Geldbeutel an. Ich erwähne Teppiche, Stoffe, Stickereien, und bemerke, daß wir noch heute im Orient Exemplare der ursprünglichen Form des Webstuhls besitzen, einen Rahmen, in den die



Abb. 69. In den Sultansgräbern von Brussa.

Kettenfäden parallel ausgespannt und die Einschlagfäden mit der Hand eingeflochten werden. Leider muß man gewahren, daß in der letzten Zeit, da es auf allen Gebieten des Lebens in der Türkei mit wilder Hast bergab geht, auch die meisten Fertigkeiten rapide verkommen, ja man ahnt dort oft nicht einmal mehr den Werth der alten Industrie: selbst das Gedächtniß dessen, was es war und was es konnte, ist dem Volk entschwunden. So die einst blühende Seidenindustrie von Brussa: fast zu Grunde gegangen! Die Krankheit der Seidenraupe trat auf, die Regierung that nichts dagegen, weite Strecken hieben gedankenlos die Maulbeerbäume nieder und nahmen das Land zu Aeckern. Nur der Bazar weist noch Stücke in gewirkter und gestickter Seide auf, die durch Zartheit, Zeichnung und Farbenpracht entzücken. Allerdings muß hervorgehoben werden, daß der jetzige

Sultan, wie in manchen Dingen hebend und fördernd thätig, in dem bekannten Hereké seinerseits die große Seidenweberei eingerichtet hat. Wo ist die Teppichkunst! In dem Kuppelhaus über den Gräbern der Begründer der Dynastie simpler belgischer Teppich am Boden, hier im Vaterlande der edelsten Teppicharbeiten. Wo ist die alte Fayencemalerei hin! Wie hatten nicht, als im Abendlande der keramische Kunstbetrieb mit den Völkerwanderungen erlosch, die Nationen des Islams gerade das uralte Emaillieren von Thongefäßen und Thonplatten bewahrt; denn uralt ist es: die Aegyptier des zweiten vorchristlichen Jahrtausends üben schon das Ueberziehen von Statuetten, Schmuck und Wandbekleidung mit farbiger, meist türkisblauer Glasur; Assyrien hatte glasierten Thon: wir erfreuen uns noch an der Baukeramik der alten Euphratreiche, wenn wir die Fliesenwände



Abb. 70. Brussa. Hudavendikjar in Tschekirgékjöj.

des Palastes von Susa im Louvre sehen. Der Islam seinerseits übernahm die Kunst wohl aus Indien und brachte besonders als Wandverkleidung glasierte gebrannte Thonplatten mit farbiger Verzierung in die Länder seines Machtbereichs und löste damit den Marmorplattenbelag der späteren Kaiserzeit ab. Den Höhepunkt hatte die Kunst mit den persischen Mosaikfliesen mit Zinnglasur und unerreichter Farbenpracht und den osmanischen Halbfayencen der Fliesen und Gefäße, denen kieselreiche harte Bleiglasur auf quarziger sandiger Masse diente; glänzende Zeugnisse von solchen Fliesen bieten die Moscheeen von Konstantinopel und Brussa: diese unveränderlich schönen Farben, dies reiche Rankenwerk, Blumen und Arabesken, auf vielfache Weise ornamentiert. Der Grund in der Regel weiß, davon hebt sich dann Türkis- und Kobaltblau, metallisch glänzendes Braun, auch Grün, sehr selten ein Zinnoberroth ab; interessant der eigenthümliche stark opalisierende Metallglanz, der bald roth, gelb, kupferfarben erscheint. Es waren kleinasiatische

Werkstätten, die im 16. und 17. Jahrhundert arbeiteten, **Brussa wird** später Haupt-fabrikationsort — und jetzt: langsam ist die Kunst erloschen, **aber** unwiederbringlich ist sie dahin. Weithin bekannt ist durch sein Töpfergewerbe **Tschanak** Kalessi am Hellespont, die blumig verzierten Wasserkrüge sind recht **gefällig** und sollen hier eingeschaltet sein. Die Eroberer hatten nicht minder die **von den** Byzantinern überkommene Metallemaillierung fortgeführt; auch eine **steinalte** Sache, hatten doch weniger um der Oxydation vorzubeugen als um farbig **dekorative** Wirkungen zu erzielen, schon die Aegyptier diese Kunstindustrie. **Eine regelmäßige** Entwicklung begann aber erst in Byzanz, wo das sogenannte **Cloisonné geübt** ward: zarte biegsame Goldbänder werden auf eine Metallplatte mit **der Kante** aufgelötet, daß sich die Umrisse einer Zeichnung ergeben, in diese **Vertiefungen wird** das mit Metalloxyd gefärbte Schmelzpulver gethan und die **Platte über Feuer** gehalten, bis die Masse geschmolzen und angeschmolzen ist; durch **Wiederholung** wird die Härte erreicht, dann wird abgeschliffen und poliert — **sehr feine Werke**, auch auf Gold, aber selten. In reicher Anwendung blieb im Orient, **als die Fertigkeit** in Europa abnahm, das Niellieren, bei dem man auf Metall **graviert** und in die vertieften Striche schwarzen Schmelz einbrennt, wie wir es **dort besonders** bei silberbeschlagenen Waffen finden. Auch in der **Goldschmiedekunst leistet** der Orient nicht Geringes. Byzanz hatte hier wie in vielem andern, **vollendeter** als das gleichzeitige Abendland arbeitend, einigermaßen die **Traditionen aufrecht** erhalten und sie dem Mittelalter überliefert. Die reiche **Verwendung von Edelmetall**, besonders Gold, in Byzanz ist bekannt; war aber bei den Griechen **das rein** künstlerisch bearbeitete Gold die Hauptsache gewesen, so verlangte der **Luxussinn der** Byzantiner in gleichem Maße für seine kirchlichen Geräthe, zu **Armbändern, Schmuck**, Gefäßen, Kleidern den Edelstein, der nicht mehr durch Gravierung verziert **noch krystallinisch** geschliffen wird, und verbindet mit dem Steinschmuck **getriebene, gravierte**, emaillierte Arbeit, Niello, Filigran. Die feinen in Form von **Laubwerk und Arabesken** gebogenen und zusammengelötheten Gold- und Silberdrähtchen **der Filigransachen** fertigt die türkische Hausindustrie noch heute; der Draht, **meist mit feinen** Schraubengewinden versehen, dann gewalzt, zeigt sich als dünner schmaler **Streif** mit zart ausgezackten Rändern, feine Goldkörnchen werden auf den **Faden aufgesetzt** oder außerdem noch genommen, um einen matt glänzenden **Grund zu erzielen**. Im Alterthum hochgeschätzt und zu großer Vollkommenheit **gediehen, im** Mittelalter, zur Zeit des byzantinischen Stils sowie von den Arabern **wieder lebhaft** betrieben, allerdings mit mehr derben, bandartigen Fäden, hat das **Filigran im Orient** seine höchste Ausbildung erlangt, wo in der Türkei noch Arbeiten **von erstaunlicher** Feinheit und Sauberkeit entzücken. Nicht minder ist das der Fall bei den **hammergetriebenen** Sachen mit ihren erhaben heraustretenden Figuren und Ornamenten; **ist diese** Technik bei uns jetzt ganz zur Fabrikarbeit hinabgedrückt, so war sie **in Byzanz, das** schon Zierrathen und Gefäße solcher Kunst hat, und ist sie noch heute **dem Morge** ein wichtiger Zweig künstlerischer Thätigkeit. Desgleichen eingelegte **Arb** Elfenbein, Schildkrot, Perlmutter, Metall. Um noch ein **Kunstgewerbe** an so sind in Lederarbeiten die Orientalen unsere Meister und **übertrafen** *Westen in ihren Produkten.* Wir werden im Bazar eine Reihe der Sch

zeugnisse dieser Kleinkunst entdecken. Nun zur Architektur, die sich ja immer und überall nach den Bedürfnissen, Klima, Material und der in Zeit und Volksart begründeten Auffassung des Ideals unterscheidet.

Selbst ohne Formen, mußten die Araber das für die Bedürfnisse der neuen Religion Nöthige auf der herrschenden altchristlichen Kunst und antiken Resten erwachsen sehen. Dazu die jeweiligen einheimischen Ueberlieferungen der eroberten Länder, die aber doch alle auf den römischen fußten, benutzend, nur eben mit der Färbung orientalischen Empfindens, hatten sie in den Hauptformen keine wesentlich konstruktive Neuerung (außer dem Menaré) gewonnen, und doch gestaltete ihr phantasievoll beweglicher Geist etwas Eigenartiges. Die Abweichungen von unserer Kunstentwickelung werden mit der Zeit immer größer, bis man jetzt neuerdings wieder vor einer Annäherung steht. — Der alte Moscheeentypus ist der Brunnenhof und, einheitlicher Zusammenfassung nach oben hin entbehrende, nach Mekka zulaufende Arkaden. Die frühe Einwirkung des Wölbsystems der Byzantiner wandelt den offenen Hofraum zum geschlossenen Gewölbebau; vorerst stellt man, wie wir in Brussa sehen, Freistützen in Reihen, mit Balkendecke oder Kuppel, ohne Beziehung der so entstehenden Räume zu einander; der rituelle Brunnen darinnen; mehrere schlanke Menarés schießen empor und bilden, die imposant sich aufbauende nach außen hin plumpe Hauptmasse des Baukörpers umstehend, durch ihre Zierlichkeit einen reizvollen Kontrast. Verschieden nach Land und Zeit, hat die Architektur gewisse Grundzüge: Charakteristisch ist die eigenartige Ausbildung des Bogens, statt des ruhigen schlichten Halbkreisbogens erscheinen originelle elastisch geschwungene Formen, die nicht aus der Steintektonik statisch entwickelt wirken: Hufeisen- und Kielbogen im Westen, und diese führen zu dem Spitzbogen des Ostens, der zuerst von den persischen Sassaniden, andererseits aber auch schon von Byzanz verwendet, dann endlich später von der Gotik übernommen wurde: der Islam kennt ihn rein, aber auch mit hufigem Ansatz, mit aufwärts geschweifter Spitze. Die Bogen werden unterschiedslos gebraucht, es herrscht viel Willkür, zwischen Bogen und Stütze kein organisches Verhältniß. Von Beförderung figürlicher Plastik weit entfernt, findet man Grund zu skulptureller Bethätigung bei Nischen, Portalen, Gesimsen, bei aufsteigenden Gewölbeflächen, dann auch bei Säulenkapitälen; durch die Aufgabe, die die Byzantiner durch Pendentifs lösten, nämlich vom Quadrat zum Kreis oder Polygon des Kuppelrandes überzuleiten, entstand jene Dekoration der Wölbungen und der Uebergänge von der Säule zur Decke mit den phantastischen Stalaktitenbildungen, den nach oben breiter werdenden vorkragenden Reihen zellgewebartiger Hohlkörper mit tropfsteinförmigem Zapfen. Woher diese wunderlichen Gebilde? Wenn Bäume mit ihrem verschieden geflochtenen Gezweig und Laubwerk das erste Musterbild der Säulen und Gewölbe der Architekturen der Völker gewesen sein sollten, so wäre das Menaré als das Abbild der einzeln stehenden Palme zu erklären, seine Kuppelbirne, wo sie auftritt, gar die Nachahmung des Palmenkohls, der am Gipfel aufsproßt. Diese prismatischen Verzierungen können aber nach dieser Methode nicht erklärt werden, ebenso wenig durch Erzeugnisse der Tropfsteinhöhlen, der Eisenbergwerke, wie man glauben möchte, da Stalaktiten und Eisenblüthe in so regelmäßig runden und eckigen Formen nirgends erscheinen und im

Mutterlande sarazenischer Baukunst solche zur Nachahmung reizenden Naturgebilde nicht anzutreffen sind. Im Bau des Honigstocks dagegen und im Gehäuse der Schnecke hat die Natur die regelmäßigen seltsamen Formen der Baukunst vorgebildet, und in seinen Werken hat da der Mensch die Zelle der Biene und das Thürmchen der Muschel mühsam nachgeahmt.

Der Schmuck des Innern der Moscheeen ist statt Bildwerk und Malerei spielend bewegte lineare Ornamentik, koloristisch interessant, nicht blos bei Flächen, sondern bei allen Bautheilen, selbst solchen von wichtiger Funktion, wie bogentragenden Säulen, deren Benutzung zu dieser dekorativen Spielerei im Widerspruche zu ihrer statischen Bestimmung steht. Diese das Vorbild des Teppichbehangs verrathenden flächigen Arabesken zeigen reichen geistvollen Schönheitssinn; doch in sich ohne Entwickelungsgesetz, ermüden sie endlich, immer wiederkehrend, durch die stete



Abb. 71. Rumili Hissar.

Wiederholung. Die gleichmäßigen kleingemusterten Verzierungen stellen rein geometrische Figuren, Sterne, Geflecht, geradlinige oder kurvative sich durchkreuzende Verwickelungen oder aber vegetabilische Muster dar, dann aber so streng stilisiertes Blattwerk, daß es kaum mehr kenntlich ist. Das belebende Bildwerk ersetzen Inschriftenstreifen aus dem Koran und auf das Werk bezügliche Verse in kunstvoller kalligraphischer Verschlingung. Dem Abendländer geht für diese Spielerei mit den eckigen kufischen, mehr die Abstammung aus dem syrischen Estrangelo beweisenden, oft recht verschnörkelten Schriftzeichen oder denen des kursiven Neskhiduktus das Verständniß ab und ist nur dem genauen Kenner vorbehalten. Inwieweit die Kalligraphie geradezu gemalte Porträts ersetzen muß, können wir in den Gemächern des Harems im Serai erfahren, wo so oft die Beschreibung der Person des Propheten in Perlmutterschrift zu sehen ist, damit der Prophet den Frauen, die sich Mutter fühlen, als Schönheitsideal vorschwebe wie etwa uns der Apoll von Belvedere oder die Mediceische Venus. Uebrigens dürfen für die Kunstschriftbänder und -tafeln der Orientalen die Monogrammspielereien der Byzantiner als Vorläufer gelten. Die

Kunstsinn wird an den Kanzeln und dem Lampenwerk der Moschee entwickelt. Sitzplätze stören glücklicherweise nicht, wie bei uns, Auge und Fuß, für das Niederknieen beim Gebet sind Matten und Teppiche nach der Jahreszeit da.

Rumili Hissar, die Stätte, wo einst Darius für seinen Scythenzug die Brücke baute. Ein Jahr vor der Eroberung von Konstantinopel ließ Mohammed II. — die Vorstellungen des Kaisers Konstantin halfen nichts — innerhalb dreier Monate ein festes Schloß von bizarrer Form erbauen: die unregelmäßigste Gestalt, die je eine Festung hatte. Die Grundfesten wurden so angelegt, daß sie den arabischen Schriftzug des Wortes Mohammed nachahmen; wo das M einen Ring formt (م), kam ein Thurm zu stehn u. s. f. Der Osmane gebot von hier aus der Meerenge, seine Kanonen schleuderten die schwersten Steinkugeln (von mehr als sechs Centnern), zwangen die Schiffe zum Beilegen und forderten Zoll ab. In die dicken Mauern



Abb. 72. Anadoli Hissar.

sind, besonders auf der Westseite, viele antike und byzantinische Architekturstücke vermauert, Säulen und Altäre von Kirchen wurden unbarmherzig verwendet, besonders der des asiatischen Michael. Auf der Stelle selbst waren vorher Staatsgefängnisse gewesen, die Thürme der Lethe: sie wurden niedergelegt und der Baustoff ebenfalls für die Zwingburg verwendet. Vom Meeresufer erstreckt sich das Bergschloß steilrecht bis auf die Höhe hinauf; die zinnengekrönten Mauern jetzt halb verfallen, die runden Thürme trotzigstolz — so ist das Schloß ein Prachtschmuck des Bosporus und ein beliebter Vorwurf für Landschaftsmaler. Noch scheinen die Schußscharten zu drohen, aber im Grün versteckt haben sich türkische Wohnhäuser in dem Burgfried angesiedelt und lugen schelmisch hervor. Gegenüber dem Wasser zeugen vier verfallene Thürme noch von dem Zwillingsschlosse Anadoli Hissar, das in den Türkenkriegen als Schwarzes Schloß berüchtigt war.

Es dauerte nicht lange, und Mohammed konnte in der eroberten Stadt selbst an Schloßbauten gehn. Das Serai ist theilweise noch vom Eroberer angelegt, von

seinen Nachfolgern und besonders von Suleiman weitergeführt worden. Mohammed selbst residierte in einem nicht mehr vorhandenen Gebäude auf der Stelle, wo jetzt das Kriegsministerium steht. Dies Palais wurde dann später bei der Verlegung der Residenz nach der Seraispitze zum Wittwenheim der Dynastie; jetzt nach der Uebersiedelung des Hofes nach den neuen Bosporuspalästen hat das Serai dieselbe Bestimmung erlangt; der Sultan betritt es jährlich nur einmal, um den Mantel des Propheten zu küssen, den Saum einzutauchen und das Wasser den Großen zu vertheilen. Feuersbrünste, Verwahrlosung, die Durchführung der Eisenbahn durch die Seraigärten haben viel zerstört, trotzdem ist das eigentlich historisch Werthvolle meist auf uns gerettet. Die Sultansburg ist ein weiter Stadttheil für sich mit ausgedehnten Gärten mit Lusthäusern über den ganzen ersten Hügel hin; rings Mauer mit Zinnen und Thürmen. Welche Pracht einmal! Heute nisten



Abb. 73. Serai vom Meere aus.

zwischen den goldenen Geländern Schwalben, die Saaldecke schaut mit ihren Spiegelaugen auf eine Stätte von Wust und Mist herab. Nur einige Theile in gutem Zustand. O eine Stätte beklemmender Erinnerungen: ihr weichen Rasensitze und moosige Steinsofas, Wasserbecken und Terrassen, Tulpenbeete und Hyacinthenfluren: wieviel Rosen der Schönheit verwelkten ungesehen und schnell wie der Flor dieser Blumengruppen, dem Herrn des Harems zum Lustgenusse bewacht von den Schaaren der Gartenwachen, wieviel Rosenbeete der Wangen, wieviel Hyacinthen reich gekräuselter Locken, Cypressen anmuthigen Wuchses, Tulpen reiner Herzen. Hier der Mörser, worin die Köpfe mißliebiger Würdenträger zu Brei gestampft wurden; da die Kammern des Seufzens, wo unbequeme Verwandte für immer verschwanden; dort das Thor, das nur nächtlicher Weile sich öffnete, daß die Leichname im Gerichteter ins Meer geworfen würden, und ein Kanonenschuß kündete sch den Fall des Opfers wie die Freudenfeste des Serais. O Stätte der Gre der Finsterniß, wenn die schönen Sultaninnen, deren der Tyrann überdrü zu nächtiger Stund' in Säcke genäht die Ebene zum Bosporus hinabgerol

und in die Fluthen fielen. — Von den Thoren ist das bedeutendste das Bab i Humajun, zwar nicht mehr das alte des Eroberers, aber ein derbes und pomphaftes Werk aus schönem weißen Marmor, mit goldenen Inschriften. Nur nach Förmlichkeiten aller Art betritt man das Serai als Gast des Sultans im Geleit eines Adjutanten. Im großen ersten Hof die historische Platane der Janitscharen, durch die Palastrevolutionen berühmt, von wo aus drohend die rohe Soldateska, sich zusammenrottend, ihren Willen auf Enthauptung unbeliebter Großer durchsetzte, nicht eher weichend, bis deren Köpfe über den Hof getragen wurden, um auf einer Stange das Kaiserthor zu zieren. Traurig rauscht es in den Zweigen, nur durch schützende Theerdecken kann der hohle Stamm vor gänzlicher Vermorschung bewahrt werden. Orta kapu, die Mittelpforte, führt zum zweiten Hof. Vor dem Thor der Stein Binek taschy, bei dem einst alle, auch Paschas und Botschafter, absteigen mußten,



Abb. 74. Mädchenthurm, dahinter Skutari, links in der Ferne Galata.

um zu Fuß weiter zu schreiten. Säulen und Thürme am Thor, der Thorweg nach beiden Höfen geschlossen. Diese Thorstube war lange genug Zeuge ekelhafter Launen und maßlosen Dünkels: hier mußten die fremden Gesandten schmachvoll demüthigend erst halbe Stunden lang warten, bis die Erlaubniß für sie eingeholt war; kein Stuhl, kein Sitz, nur die hölzerne Bank der Thorwachen; eine oft bange, an Betrachtungen reiche Zeit: hier wurden aus der Gunst gefallene Vesire hinterrücks ergriffen, die in die unentrinnbare Falle gegangen waren, und der Henker waltete seines Amtes. Oeder, menschenleerer Hof, abgeschieden vom Getriebe lebensfroher Kräfte; Rasen, von gepflasterten Bahnen mit Bäumen zur Seite durchzogen, bleigedeckte Gallerien laufen rings herum. Links über einem von Arkaden gehaltenen Gewölberaum der viereckige, spitz zugehende, kirchthurmartige Aufsatz, der von der Ferne dem Serai die eigenthümliche Ansicht gibt. Hier das Wittwenhaus, rechts die Hofküchen. Dort standen an den Audienztagen die Schüsseln mit gekrülltem Reis, auf die nach einem Zeichen die Janitscharen losstürzten, daß man

an ihrer Eßlust die Zufriedenheit ausprobierte; dann fand auf demselben Platze die Auszahlung statt, die Säcke mit Piastern wurden auf das tönende Steinpflaster hingeworfen: man wollte auf diese Weise den Gesandten den gehörigen Begriff beibringen; nachdem diese dann selbst gespeist und einer kleinen Sitzung des Divans beigewohnt hatten, harrten sie unterm freien Himmel auf die Gewährung der Gnade, „ihre Stirn in den Staub der Füße des Großherrn zu reiben". Unter Vortritt des Hofmeisters, der mit silberbeschlagenem hellklirrendem Stabe aufschlug, nahten sie dem Herrscher, unbewaffnet, noch dazu auf jeder Seite von einem Kämmerer am Arm gehalten und von ihnen handgreiflich zu tiefer Verbeugung vor dem durch ein Gitter getrennten Sultan gewungen. Bab i seadet, das Thor der Glückseligkeit, am Ende der Cypressenallee, das einst schwarze und weiße Eunuchen bewachten, mit vorspringendem Dach auf Marmorsäulen, bringt nördlich in den dritten innersten Hof mit Anlagen und Bassins, den nie ein Fremder betrat. Das Thor führt unmittelbar zum Thronsaal, den Suleiman anlegte. Hier fand unter dem Vorsitze des Großvesirs der große Divan statt, dem der Sultan auch unsichtbar nach seiner Laune beiwohnen konnte, nur durch die aus der Dämmerhelle der abgeschlossenen Loge spielende Diamantenaigrette des Reihers zu errathen. An der Decke vergoldete Mauresken, die Wände mit Fayencen. Vergoldete Säulchen, einst mit Edelsteinen belegt, tragen den Thron; er steht seitwärts, ein einziges Fenster daneben gibt Licht, ein heiliges Halbdunkel, das den Juwelenschimmer umfließt; nur das Rauschen einer Quelle vor dem Fenster unterbricht die feierliche Stille des Ortes. Es folgt die Bibliothek, zwei Reihen antiker Säulen stützen das Dach des Saals; Cedernschränke mit vielleicht auch noch byzantinischen Handschriften und der Bücherei des Matthias Corvinus, bei der Eroberung Ofens erbeutet. Stets mit strenger Etiquette wird das Schatzhaus geöffnet; der Schatzmeister mit vollem Gefolge von ein paar Dutzend Trabanten erscheint mit rasselndem Schlüsselbund, öffnet die Vorthür der offenen Säulenvorhalle, löst die Siegel und die Vorlegeschlösser des eisernen Thores und heimst den unheimlichen Bakschisch ein, der allein nicht jedem gestattet herzugehn. Drei Gemächer, eine niedrige Gallerie ringsum. Offen und frei oder unter Verschluß kostbare Waffen, Vasen und Krüge aus Gold, edeln Steinen, Krystall, Schalen voll Perlen, alles unordentlich durcheinander. Ein goldener Thron mit Mosaik aus Rubinen, Smaragden und Perlen ist ein persisches Beutestück; an anderer Stelle einer aus Sandel- und Ebenholz, mit Gold und Edelstein ausgelegt, goldene Säulen tragen das überwölbende Dach, von dem ein Smaragdriese herabhängt; eine Satteldecke, mit tausenden erbsengroßen echten Perlen bestickt; ein Goldkrug, ganz mit viereckigen Diamanten bedeckt; Geschirr aus Lapislazuli mit Diamanten belegt; und vieles andere, daneben allerlei Tand, auch griechische Reliquien. Dann die Staatskleider und Lieblingswaffen der Sultane, kostbarer Brokat mit Stickerei, der Turban mit Edelsteinagraffe und Federbusch, die edelsteinbesäten Dolche Meisterwerke der Ciselier- und Goldarbeiterkunst, de- Dolchgriff hier ein einziger Smaragd. Gegenüber diesen Räumen die Kleinodien: der schwarzkamelottene Mantel, die Fahne, Stab, Säbel und Bo Propheten, Kalifenschwerter und anderes, aus dem Besitz der Fatimiden A hierher verbracht. Silberne Gewölbrosen, vergoldete Säulen; die silbern

worin die Reliquien verwahrt werden, wiegt allein 78000 Drachmen. — Von den zahlreichen Kiosken der alten Zeit sind nur einige erhalten: der Jalykiosk, früher Audienzraum für die Flottenführer, mit silbergeplattetem Thron, Tschinili und Sepetschiler, ein Luginsland auf einem Thurm, Gjülchané, wo 1839 die Verfassung pour deux jours durch Abdulmedschid gefertigt wurde, dabei ein freier Platz für Wurfspiele und Turniere. Wir aber werden zu einem modernen Marmorkiosk geleitet und dort nach der Sitte zum Schlusse mit Zuvorkommenheit bewirthet. Oben über Marmortreppen und Terrassen steht in wohlgepflegten Blumenbeeten der Bagdadkiosk — orientalische Märchenpracht; die Thüren edles Holzgetäfel mit Perlmutter und Elfenbein; kostbare Teppiche, Vorhänge, Divans, geschnitztes Gestühl; an den Wänden Fayencen mit Inschriften; Nischen und Wandschränke mit Perlmutter, Vasen und Edelschalen, Onyx, Jadeit und Bergkrystall; der Kamin vergoldet; durch bunte Doppelfenster fällt ein zauberhaft mattes Licht. Dies Zusammenstimmen der Farben, der Geschmack, die Sorgfalt, bis ins Kleinste alles tadellos behandelt. Eine kleine Bibliothek steht an der Seite. Aus brillantengeschmückten eierförmigen Goldtäßchen schlürfen wir den köstlichsten Araber, entzünden die blumenduftende große Cigarette des Padyschahs an glühender Kohle und genießen den freien Ausblick von der Höhe hier über die Stufen der Seraispitze aufs Meer, dessen Klarheit und den Glanz des Himmels die Marmorplatten zurückspiegeln. — Der Sommerpalast an dem eigentlichen Kap drunten ist abgebrannt und fast ganz verschwunden.

Gegenüber sehen wir die Felsklippe mit dem Leanderthurm, der gleichfalls Mohammeds Zeit entstammt. Der Name ist willkürlich, mit Leander, dessen Gedächtniß an Abydos haftet, hat er nichts zu thun. Schon das Alterthum erwähnt den Ort: der Athener Chares, der der Stadt gegen Philipp zu Hülfe kam, setzte hier seine Gemahlin bei, die ihn ins Feld begleitet hatte; eine Säule mit einer Kuh spielte auf den Namen der Verstorbenen Damalis an; die Figur wurde später auf Jo übertragen. In byzantinischen Tagen war hier ein Thurm, der in Kriegszeiten die Kette nach der Seraispitze hielt. Der Eroberer trug ihn ab und baute einen neuen, der als Signal-, als Leuchtthurm, früher auch als Pestspital Verwendung fand. Kys kulesi sagt der Osmane, Mädchenthurm. Eine hübsche allerliebste Sage erklärt die Bezeichnung. Eine Zigeunerin hatte dem Sultan geweissagt, seine Lieblingstochter werde von dem Biß einer Schlange sterben. So brachte er das Mädchen in den meerumspülten Felsenthurm und glaubte für sein schönes Kind einen sicheren Aufenthalt gewonnen zu haben. Ein persischer Prinz erspähte die Jungfrau in der Einsamkeit und sandte ein Körbchen Blumen, duftende Boten seiner Liebe. Als des Sultans Töchterchen daran riechen wollte, züngelte aus den Blättern eine Natter zu tödtlichem Bisse hervor. Der Prinz, der in der Nähe weilte, stürzte herbei, sog mit den Lippen das Gift aus der Wunde und errettete das Mädchen vom Tode, und der Vater gab gern seinen Segen zu dem Bunde.

Nachdem der Eroberer die vorzüglichsten byzantinischen Kirchen umgewandelt hatte, war er auf den Bau einer eigenen Moschee bedacht. Auch wo man Neues baut, hat man alte heilige Stätten bevorzugt und deren Steinmaterial verwendet; man bedient sich eingeborener Baumeister, und es ist ebenso nur zu natürlich, daß

man zu bewußter Nachahmung der Sophie übergeht. Spät tritt ja der Osmane in der Kunstgeschichte auf, und zuletzt, schon nicht mehr in der alten Kraft, breitete sich mit ihm das künstlerische Empfinden der islamischen Kultur über das byzantinische Reich aus. Was Wunder, daß man sich unter dem Eindruck der Sophie, dem man sich nicht entziehen konnte, sowie man sie kennen lernte, jetzt eng an die byzantinische Kuppelführung anschloß. Die Grundform der Moschee wird das griechische Kreuz mit nahezu quadratischer Umfassung, die Hauptkuppel ist gewöhnlich freier und höher. Finden wir einfache Kuppelbauten in den Moscheeen von Ortakjöj, in Dschihangirs und der Stambuler Mihrimahs, so treten schon ganz früh Seitenschiffe mit Halbkuppeln auf, die den leeren Raum über die vier Pfeiler hinaus erweitern und außerordentliche Leichtigkeit des Oberbaues bewirken: wie bei der Aja auf zwei Seiten in der Suleimanié, und auf allen vier Seiten in der Achmeds-, Mohammeds- und Jeni dschami; dazu kommen noch kleinere Eck- und Nebenkuppeln. Durch die nach vielen Seiten hin möglichen Variationen und Kombinationen hat denn so bei gemeinsamem Grundplane jede Moschee hier ihr eigenes Gepräge.

Die schon aus der Ferne sichtbare auf dem vierten Hügel hoch gelegene Moschee Mohammeds steht auf der Stelle der alten Apostelkirche Justinians, nach der Sophie des großartigsten Gotteshauses Neuroms, das den Fürsten und Patriarchen als Stätte des letzten Schlummers diente. An dieser Stelle war schon Konstantin, der erste Erbauer, nach seinem Willen mit Helena beigesetzt worden; 27 Jahre nach seinem Tode ward er auf Veranlassung des Patriarchen Macedonius wieder ausgegraben und in die Akaciuskirche überführt. Theodora, deren Name mit den großen Unternehmungen ihres Gemahls überall verschwistert ward, ließ sich, mit seiner Sophienkirche wetteifernd, den Neubau des Apostelhauses vorzüglich als ihr Werk angelegen sein. Um die Kirche gegen die Ueberschwemmungen des Lykus zu sichern, der die Grundfesten wusch, wurde das Wässerchen unterdurch geleitet. Aller Baustoff, der von Sophien übrig, wurde hier verwendet. Der reine Doppelgänger: als das Gold für das Mosaik nicht mehr hinreichen wollte, sollen die Apostel der Fürstin einen Ort gezeigt haben, wo sie zwölf mit ihrem Namen bezeichnete Töpfe voll Gold fand. Flechtwerk von seidenen Schnüren hielt silberne Lampen. Apostelreliquien wurden unter dem Altare niedergelegt. Am 28. Juni 550, am Vorabend des Aposteltages, war die Weihe. Jeden Ostermontag zog der Kaiser hierher zur Anbetung. Durch die Lateiner hatte das Gotteshaus arg gelitten — Raub, Verwüstung, Schändung der Kaisergruft und der Patriarchengräber; nun hieß es der Eroberer, nachdem er es ein Decennium verschont hatte, ebenso daneben die Cibiskirche einreißen und im Zeitraume von fünf Jahren etwas nördlich von den Ruinen durch den Griechen Christodulos die Moschee errichten, Asche und Gebeine der Kaiser und Kirchenväter mit dem Mörtel zu den Unterbauten seines Tempels mischend. Oberhalb der marmorgedeckten Gitterfenster des Hofes ist in gefälligen Zügen auf einem Fries als Wahrzeichen der Macht des Islams die erste Sure ausgehauen; im Innern sehen wir von dem Hauptportal zur Rechten eine Marmortafel in Lapislazuli gefaßt, die in golden heraustretenden Buchstaben von der Hand des Kalligraphen Timurdschi Tschelebi die überlieferten Worte des

Propheten trägt: Sie werden Konstantinopel erobern; wohl dem Fürsten und dem Heere, die es vollbringen. Erdbeben haben die Moschee wiederholt heimgesucht, doch ist sie stets umgehend und namentlich gründlich in dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nachgesehen und restauriert worden. Mit den zahlreichen zugehörigen Barmherzigkeitsanstalten nimmt sie einen weiten Raum ein: die beiden Höfe, acht Kollegienhäuser mit Schülerwohnungen, Volksschule, der Grabesgarten mit dem oktogonen Mausoleum und dem Katafalk des Eroberers, den ein reich inkrustiertes Gitter umgibt, die Türbe seiner Lieblingsgemahlin Gjülbehar Sultan (Rosenfrühling), der Mutter Bajezids, Spital und Armenhaus, Speiseküche und ein Bad fesseln längere Zeit die Aufmerksamkeit. Den Vorhof schließen ringsherum laufende Spitzbogenarkaden ein, antike Marmor- und Granitsäulen stützen, bleigedeckte Kuppeln überdecken sie; darunter marmorne spiegelgeglättete Ruhesitze, nur durch die Thore unterbrochen; inmitten das achtseitige Brunnenhaus, von hochstämmigen Cypressen beschattet. Das Gebäude selbst hat eine hohe Hauptkuppel, an die sich vier Halbkuppeln lehnen, vier runde Thürmchen und eine große Zahl Nebenkuppeln schließen sich an; zwei schlanke Menarés mit je zwei Altanen flankieren die marmorweiße Kultusstätte. Die Moschee fordert gleich insofern entschieden Interesse, als wir hier einen ersten Versuch der Stadt haben, in den seit Jahrhunderten verlassenen Bahnen großräumiger Gewölbebaukunst wieder weiterzuschreiten. Das Innere von überwältigender Schlichtheit: ein ernster fast puritanischer Zug ist dem Bau von Anfang an aufgeprägt worden; es stören nur die weißen und dunkelgrauen Barockornamente, mit denen die Gewölbe und Gurtbogen bei der letzten Ausbesserung verunziert worden sind. Dabei fällt das Licht, nicht gedämpft, durch eine Menge in sechs Reihen übereinander angebrachter Fenster in den Raum. Durch dies alles kann die zweckmäßige mit würdevoller Schlichtheit erdachte Raumgestaltung also nicht voll und ganz wirken. Die Nachahmung der Sophie ist augenfällig. In der Großartigkeit der Anlage, in der zielbewußten Durchführung des Grundgedankens des Bauplanes und der Vereinfachung der Struktur, bei einem um ein Drittel kleineren Maßstabe, dürfte die Moschee sogar die berühmteste der Moscheeen übertreffen. Dem Baumeister schenkte Mohammed eine Gasse in der Nähe, und er scheint bis an sein Ende des Geschenkes genossen zu haben. Zwar erwähnt Ewlia, der Sultan, erzürnt, daß jener die Moschee niedriger als die Sophienkirche gebaut und zwei der größten und schönsten Säulen abgesägt hatte, habe ihm die Hände abhauen heißen. Mit der jammernden Familie gieng der Meister zum Richter. Der lud den Sultan, und um dem Gesetze zu gehorchen, erschien dieser, mit einer Keule. Er wollte sich setzen, allein der Richter ermahnte ihn, daß das Recht stehend auszufechten sei. Als beide Theile geredet hatten, gab er den Spruch, daß das Gebäude, wenn auch niedrig, doch zum Betorte sich eigne, und daß die Verstümmelung des kostbarsten Steines nicht mit Fleisch und Blut zu vergleichen sei, dem Sultan falle die Erhaltung des Mannes zur Last, wenn er nicht Wiedervergeltung an sich geübt wissen wolle. Der Sultan warf dem Meister zwanzig Aspern täglich aus, und sie wurden einig. Nachdem alles beendigt war, erwies der Richter dem Sultan die gebührende Ehrerbietung, indem er sich entschuldigte, so lange er sein Amt handhabte, sei ihm

das nicht schicklich vorgekommen. Du hast recht gethan, sagte jener, hättest du mir wider den Baumeister Recht zugesprochen, ich hätte dich mit der Keule erschlagen. Da sprach der Richter: Und hätte mein allergnädigster Herr sich meinem Ausspruche nicht fügen wollen, so hätte ich diesen Diener zu Hülfe gerufen. Damit hob er den Teppich auf, und eine Giftschlange schoß züngelnd darunter hervor, der Richter aber bedrohte sie, und sie verkroch sich wieder.

Wie man hier sogleich sieht, gehört zu einer Moschee eine Summe von humanitären Anstalten. So finden wir Schulen, bessere und geringere; der Eroberer



Abb. 73. Mehemedié, Moschee Mohammeds des Eroberers.

scheint selbst durch deren große Zahl bei seinem Bau an das Wort des Islams haben mahnen zu wollen, daß der Kampf wider die Ungläubigen nur der kleinere heilige Krieg, der gegen die Unwissenheit der größere sei. Dann die an den Bethäusern angelegten Küchen, die täglich Brot und zwei warme Speisen von Fleisch und Gemüse abgeben und in Konstantinopel auf diese Weise an dreißigtausend Menschen bedenken. Geringeren Werth, um nur noch dies zu erwähnen, möchte ich wohl den Irrenhäusern beilegen, die sich häufig genug Leuten von ganz gesundem Verstand erschließen müssen, und nicht anders den Spitälern: werden auch in den Stiftungsbriefen sogar oft „Tauben, Spatzen und Nachtigallen“ verordnet, so sieht es doch mit Arzt und Arznei auch in den wohlbestelltesten übel aus.

Schon Mohammed soll die Ejubsmoschee neben dem Grabe des Heiligen gebaut haben. Hier außen stand einst auf den Ruinen eines Jupitertempels die Kirche des h. Mamas, von dem Kämmerer Justinians, dem Eunuchen Farasman aus Kolchis erbaut: „herrlich gelegen, die Seele zu heilen, mit Gott zu versöhnen“, rühmt Kantakuzen; hier setzte die Schwester des unglücklichen Kaisers Mauritius seinen Leichnam sammt denen der Söhne bei, die Phokas gemordet hatte; nun wird hier das Andenken des moslimischen Helden gepflegt — Die Kultstätte ist dem Franken unzugänglich, sogar der Vorhof, die Heiligkeit des Ortes gebietet das



Abb. 76. Moschee Bajezids aus der Vogelperspektive. Meer, im Hintergrund die Prinzeninseln.

ἄβατον. Es ist ein elegantes Tempelchen aus weißem Marmor, im einfachsten Stil, ganz ohne Säulen; vier große gemauerte Pfeiler halten die Kuppel. Der ganze Vorhof mit Marmorplatten gepflastert; alte Ahorne, unter deren Schatten viele Vögelgeschlechter hausen. Aus den Baumgruppen streben zwei schlanke Thürme hoch hervor, „wie zwei Arme, das Morgen- und Abendopfer des Gebetes des Volkes darzubringen“, sagt der türkische Chronist. Das Grabmal zieren Ampeln und Kandelaber aus edeln Stoffen. In der Moschee wird der neue Sultan vom Obersten des Ordens der Mewlanaderwische mit dem Schwerte Osmans umgürtet: man könnte sie die Krönungsmoschee nennen. Der Gläubige meint hier auch eine Reliquie Mohammeds zu haben. Als der Prophet beim Bau der Kaaba

half, sei die Spur seines Fußes in einem Stein geblieben, worauf er stand. Von Aegypten kam die Fußstapfe nach Stambul; lange unbeachtet, entdeckte man sie gelegentlich im Serai und mauerte sie hier zur rechten Seite der Moschee in Manns-höhe in silberner Fassung ein. So die Reichschronik; zu sehen bekommen wir ja natürlich den heiligen Fußtritt nicht.

Als ein Unikum müssen wir hier die derselben Zeit angehörende Moschee des Mollas Chaireddin erwähnen, der durch sein Gebet alle Störche aus Konstanti-nopel verbannt haben soll, weil sie ihn mit ihrem Geklapper in seinen frommen Betrachtungen störten. Das Heiligthum erhielt drei verschiedene Mekka-Nischen hintereinander.

Auf dem alten Theodosianischen Forum erbaute der Sohn und Nachfolger des Eroberers um 1500 die nach ihm genannte Bajezidié, fast im Stil seines Vaters. Der Vorhof sehenswerth als ein Kabinetstück osmanischer Baukunst: marmorose wechselweis schwarze und weiße Spitzbogengallerien, die Säulen werth-voller Verde antico und Jaspis; zierliche Stalaktitenkapitäle, reichgegliederte Kuppel-hallen, hohe Cypressen und Platanen; der achteckige Säulenbrunnen ein Jahrhundert jünger als der Bau; die Hallen werden von vier hohen Pforten in persischer Manier durchbrochen. Die beiden Menarés stehn nicht auf den Ecken des Gottes-hauses, sondern losgelöst davon durch ältere, einstmals zu Logierhäusern eingerichtete Seitenflügel. Nach dem dürftigen Aeußern der eigentlichen Dschami überrascht der Innenraum durch edle architektonische Gestaltung: unvermuthete Schönheiten, die wenig mit den bescheidenen Ansprüchen übereinstimmen, die man nach der Ansicht des Gebäudes von außen sich gemacht hatte. Das Volk spricht von der Tauben-moschee, wenn es die Bajezidié meint. Sobald das Futter auf den Marmorboden des Hofes gestreut wird, so rauscht und schwirrt es allenthalben: unzählbare Schwärme der munteren schwarzblauen Gäste stürzen von dem Moscheeendach, von den Kuppeln des Portikus, von allen Säulen und aus allen Zweigen der schattigen Bäume hervor und stolzieren zutraulich pickend einher. An die Thierchen knüpft sich die Legende, daß sie von einem Paar Holztauben stammen, das Bajezid einst einem Armen abkaufte und der Moschee schenkte; das ungestörte Dasein gab so zahlreich herumfliegende Nachkommenschaft. Nach Andern leiten sie sich sogar weiter von einem Täubchen her, das dem Propheten auf der Flucht eine wichtige Nachricht ins Ohr raunte. Ob sie nun auch alle diesen Stammbaum zweifellos vorzeigen können, ist ungewiß; jedenfalls aber werden nach einem letztwilligen Vermächtniß des Herrschers hier seit Jahrhunderten die Tauben unterhalten, ein Zeichen des dem Orientalen eigenen Eifers Wohlthätigkeit zu üben. Am Freitag werden hier ebenso an die Straßenhunde Brotrationen vertheilt. Den Hof füllt stets eine leb-haft wogende Volksmasse, fortwährender Markt, rings sind Buden aufgeschlagen, alles Erdenkbare wird da feilgeboten, ein echt orientalisches Volkstreiben. Aber es fehlt uns bei der Krämerwirthschaft, bei dem Markten und Schachern der sti feierliche Friede des Heiligthums. Als der Baumeister hier die Kibla wissen wollte, soll er der Sage nach durch ein Wunder Mekka gesehen haben; die hier verkäuf-lichen Gebetkompasse sind darum von den Gläubigen sehr gesucht. Die Tür umschließt die Gebeine des durch die Palastintriguen seiner Söhne entthronten Mann

Zu der Moschee gehört die bedeutendste Bibliothek Konstantinopels, von dem Sultan begründet, jetzt in einem modernen Außengebäude untergebracht, eine reichhaltige Sammlung auserlesen werthvoller, zumeist ungedruckter Handschriften aus allen Fächern der Wissenschaft. Die Bücher werden anders geordnet und aufbewahrt wie bei uns. In großen gemalten Schränken mit Glasscheiben oder Drahtgitter sind sie nicht nebeneinander gestellt, sondern liegen wagerecht aufgeschichtet, so zwar, daß die Namen von außen zu lesen sind. Jeder Band steckt zum Schutz gegen Staub und Würmer in einem ledernen Behälter, der Titel ist in großen Charakteren, nicht auf den Rücken, sondern auf den Schnitt des Buches oder die Schmalseite des Futterals gemalt. Die Werke werden nur an Ort und Stelle benutzt und nie ausgeliehen, eine löbliche und für Erhaltung der Bücher gute Einrichtung, während bei uns jede Bibliothek überallhin verborgt; wie vielen wäre Aufsicht heilsam. Auszug aus einem Stiftungsbriefe, wie er im Vorsaal einer andern Bibliothek angeschlagen ist: „Die Bücher, die hierher gestiftet wurden, sollen in diesem Kutubchané aufbewahrt und auf keine Weise zum Nachschlagen oder Abschreiben, wäre es auch gegen Bürgschaft, weggetragen oder hinausgegeben werden". Der Büchersaal ist gleichzeitig Lesezimmer. Tische und Stühle fehlen, zum Sitzen dienen ausgebreitete Erdmatten, Bänke sind da, aber um die Bücher daraufzulegen. Die mit den Moscheeen überhaupt sehr oft verbundenen Büchersammlungen befinden sich sonst in dem Heiligthum selbst, und so ist ihre Benutzung dem Abendländer recht erschwert; die getrennte Aufstellung wie bei der Bajezidié ist dankbar anzuerkennen.

An Größe und Ausstattung lassen die andern Hauptmoscheeen der Stadt die Selimié weit hinter sich, die zu Ehren Selims I. gegen 1520 von seinem Sohne Suleiman erbaut wurde. Kein seltener Stein, wahrhaft rührende Einfachheit. Nahe am Hafen thront sie auf dem fünften Hügel, sieht weit hinaus ins Land und wird weithin gesehen. Zwei Menarés mittlerer Höhe mit je einer Gallerie. Den Flächenraum der quadratischen Dschami, die wegen der Gefahren der Erdbeben, denen sie ausgesetzt ist, nur eine verhältnißmäßig niedrige Kuppel deckt, übertrifft der längliche marmorgepflasterte Hof. Die Helligkeit in der Moschee ist sehr grell: neben den vierundzwanzig Kuppelfenstern noch eine ganze Reihe Lichtöffnungen. Innen rund herum läuft die Sure des Siegs in halberhabener Schrift. Mehrere Nebenbauten, eine Anzahl Türben, u. a. die Abdulmedschids († 1861). Selim starb in Tschorli, an demselben Orte, wo er seinem Vater mit den Waffen in der Hand die Regierung und, wie es scheint, durch Gift das Leben entrissen hatte. Sein Grab bei der Moschee enthält eine Inschrift:

Selim ruht hier, der Schrecken der Welt,
Doch nur seine Asche dies Grab enthält,
Sein Geist ist noch im Schlachtenfeld.

Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt auch das hübsche Heiligthum seines Großvesirs Mustafa Pascha in Gjebsé an der asiatischen Küste. Rasen und Cypressenzeilen vor der Tempelhalle, die auf sechs antiken Säulen ruht; bunte Platten und kufische Inskriptionen an den Wänden der Moschee. Unter den Grabmalen auf dem Friedhof allerlei altgriechische Inschriftenreste zu entdecken.

Mit der Schahzadé tritt der größte Baumeister der Osmanen vor uns hi[n]; das goldene Zeitalter der Baukunst zieht herauf, das die Namen Suleimans un[d] Sinans bezeichnen. Eine große Epoche bricht mit Suleiman II., Selims einzigem Sohne, für das Reich nach außen und nach innen an. Mit Recht gab ihm di[e] Geschichte den Namen der Große oder der Prächtige. Seine Eroberungszüge ge[-]wannen fast ganz Ungarn, Wien wurde belagert, er war glücklich gegen Persi[en], seine Flotten beherrschten das Mittelmeer bis Spanien und den Indischen Ocea[n]. Noch einmal sammelte sich alle Kraft des Osmanenthums. Er ist eine der be[-]



Abb. 77. Schahzadé. Fassade und Menaré.

deutendsten Erscheinungen in dessen Geschichte: unter keinem Sultan ist die Ide[e] der Weltherrschaft des Islams so zielbewußt und mit so viel Thatkraft un[d] Erfolg zur Geltung gebracht worden wie gerade unter ihm. Er brachte sei[n] Staatswesen zur höchsten Entwicklung. Sein Volk nennt ihn Kanuni, weil er da[s] Hausgesetz gab. Auf die Kunst hat er nachhaltigen Einfluß ausgeübt durch Be[-]förderung dieses tüchtigen genialen Mannes: Sinan verherrlichte seine Kunst und die Regierung Suleimans durch den Bau von einem halben Hundert großen Moscheeen in allen Theilen des Reiches, von noch einmal so viel kleinen Betorten, Brücken, Serais.

Indem er sich, wie Christodulos die Aja, den Bau Mohammeds zum Muster nahm, schuf er auf einer Thalterrasse von 1543—1548 die Prinzenmosche[e]

für seines fürstlichen Gönners Lieblingssohn Mohammed. Das Bauwerk gehört also zu den früheren Werken des Meisters. Der Grundriß der eigentlichen Moschee zeigt ein griechisches Kreuz mit vier gleichlangen Armen, neben der großen Kuppel vier Halbkuppeln, von denen sich jede wieder auf drei kleinere stützt: indem auf diese Weise graziös die Hauptkuppel aus einem ganzen System von anliegenden Halbkuppeln gleichsam herauswächst, erhält der ganze Oberbau eine außerordentliche Leichtigkeit. Durch zweihundertvierzehn Fenster empfängt die Moschee ihr Licht. Die gedrungenen Hauptpfeiler weisen unten in der Diagonale je zwei Nischen auf und laufen oben achteckig aus. Ausnehmend zierlich sind die beiden Gebetthürmchen mit ihren zwei Umgängen auf stalaktitenartigen Vorsprüngen und mit Brüstungen von durchbrochener filigranartiger Skulpturarbeit, wie sie feiner



Abb. 78. Dschihangir und Bosporus.

und leichter nicht gedacht werden kann. Von Sinan selbst rührt das Wort her, die Schahzadé sei Lehrlingsarbeit von ihm, die Suleimanié Gesellenwerk und die Adrianopeler Selimsmoschee sein Meisterstück. Trotzdem bleibt unserseits anzuerkennen, daß er mit seiner eben genannten Erstlingsarbeit die Mehmedié weit übertroffen hat, die Moschee ist eine der bedeutendsten Bauten der Hauptstadt, sie trägt den Stempel des großen Mannes an der Stirn. In der entschieden sehenswerthen Türbe, einem Oktogon mit melonenartig gerippter Kuppel, dessen Inneres mit anmuthiger Eleganz und bis ins Kleinste sorgfältig ausgeführt, persisch fayenciert ist, was dem Raum etwas weihevoll Düsteres und eine erhaben trauervolle Stimmung gibt, ruhen die sterblichen Reste der Prinzen Mohammed und Dschihangir, die durch die Kabalen der Lieblingsgemahlin Suleimans umkamen, der eifersüchtelnden und ehrgeizigen Churrem, der Roxolane der europäischen Ge-

schichtschreiber, Mutter Selims II. Das Andenken Hasseki Hussems (Bosphorona der Mutter der aus dem Wege geräumten Prinzen, erhält eine Moschee be Avrettasch; nach Dschihangir nennt sich die luftige alles überragende Moschee au der Höhe von Fyndykly, durch die weite Hafensicht bekannt, jetzt neugebaut. Un auslöschliches Brandmal in der Geschichte des großen Fürsten, daß er die Ränk des Harems und den Bruderzwist nur mit dem Blut der Söhne zu beschwören wußte. Um Empörungen künftighin vorzubeugen, traf er die Bestimmung, daß die Prinzen weltgeschieden aufwachsen sollten: verkrüppelte Erziehung: mit diesem Kanon begründete er den Verfall des Reiches.

Nach der Sophia als die schönste Moschee der Stadt gilt Sinans Suleiman



Abb. 79. Suleimansmoschee.

die er in den Jahren 1550—1566 auf einer geräumigen Plattform des dritten Stadthügels herstellte. Ein Prachtstück osmanischer Baukunst, in einem der Herr lichkeit des Regiments seines Fürsten würdigen großen Stil. Regelmäßigkeit des Planes, Vollendung der einzelnen Theile, Zusammenstimmung des Ganzen. Kein beleidigende Entartung und Verwilderung urgriechischen Geschmacks, sondern Er innerung an die schönsten Zeiten des sarazenischen Kalifats, allerdings in der Näh und dem Einflusse des Griechenthums. Imponierend nimmt sich das umfangreich Baugefüge aus, die dreizehnkuppelige Moschee mit Vorhof und Gräbergarten, die Bibliothek, drei Schulen, vier Kollegienhäuser, Herbergen und Küchen, die Cypressen und Platanen, die den 190 m langen, 130 m breiten Außenhof bedecken. Während die Schahzadé nur zwei Menarés aufweisen kann, machen vier den Schmuck

r Suleimanié aus, zwei kleinere mit zwei Gallerien, die vorbereitend an den 'orderecken des Harams den Blick in die Höhe lenken, und zwei höhere zu drei jallerien, die an den Vorderecken der Moschee selber die Wacht halten. Der linke öhere wird der Edelsteinthurm genannt. Es wird erzählt, Schah Thamas sandte ım Hohn als Beitrag für den Bau mehrere Beutel Gold und einen Sack voll



Abb. 80. Hauptportal zum Vorhof der Suleimanié.

uwelen; Suleiman ließ sofort das Gold unter die Juden vertheilen, daß sie, wie sarkastisch meinte, mit den Schiiten gelinder verfahren möchten, wenn sie sie bekannter-aßen am jüngsten Tage zur Hölle reiten; die Edelsteine, weil sie im Vergleich it den Steinen des Baues doch keinen Werth hätten, wurden vor den Augen s Gesandten unter die andern Baumaterialien zerstreut eingemauert: so sei auch ber das Kiblathor ein ungeheurer Türkis zu liegen gekommen. Die Tradition ganz unverbürgt. Der dreithorige, durch den sprudelnden Brunnen belebte aram setzt in Erstaunen durch seine auserlesenen Formen und das prunkvolle

Gestein, Marmor, Porphyr, Granit; über dem Hauptthor der Wahlspruch des Islams; ringsum laufen Säulenhallen, auf die 26 Kuppeln aufgesetzt sind. Die Gänge haben Fensterwerk nach außen, und tiefe Bankreihen aus Marmor laufen darunter hin; die Säulen und Kuppeln des vierten Ganges steigen an der Vorderfront der Dschami höher empor; gegenüber der Mittelpforte des Vorhofs ist das in prunkendem persischem Stil gehaltene Eingangsthor zum Heiligthum, die Verzierungen in geregeltem Reichthum prangend. Das dreischiffige Innere von überwältigender Schönheit; nicht anders, deutlicher nicht noch klarer konnte auf den Beinamen seines Helden, des Prächtigen, hingewiesen werden. Die Mitte wird von einer Riesenkuppel überspannt, die von vier wuchtigen Säulen gehalten, bei 26 m Durchmesser gleich dem des Sophiendomes, zum zweifelhaft berechtigten Stolz der Islamiten, denn sie ist dadurch doch weniger kühn, 5 m höher als die hl. Sophie ist. Eine akustische Merkwürdigkeit hat der kleine von außen her zu betretende Rundgang oben dicht unterhalb der Kuppel: hier ist jedes Wort selbst aus dem entferntesten Winkel zu vernehmen. Das Material zum Bau der Moschee wurde der chalcedonischen Euphemiakirche und dem großen Palaste entnommen. So stammen die vier zwischen den Stützpfeilern zu beiden Seiten der Hauptachse des Gebäudes stehenden gewaltigen Granite von 4 m Umfang am Säulenfuß, die den Seitenschiffen als Halt dienen, mit weißem stalaktitenförmig gegliederten Kapitäl, wohl die größten Säulen der Stadt, aus dem Kaiserschlosse Justinians und dem Augusteum. In Gyllius haben wir einen Augenzeugen für ihre Ueberführung: nach ihm trugen zwei die Statue des Kaisers und der die Virginität prüfenden Venus. In den beiden andern dürfte man wohl mit Recht die rothen Säulen des Palastes sehen für die Standbilder der Kaiserinnen Theodora und Eudoxia. Die Kapitäle schimmern wie Lilienkränze auf den Grabsäulen der Vorzeit, deren Erinnerungen sie ehren möchten. Zu ebener Erde werden längs der Wände der Seitenschiffe von niederen Säulenstümpfen terrassige Steinsofas gebildet. Die vornehmen Details stimmen durchweg zu dem Wesen des Bauherrn; überall gediegene Pracht: bunte Marmor-Inkrustation an Mauer und Säule; die von ungeheuren Erzleuchtern geschmückte Gebetnische mit farbenprächtigen persischen Fayencen gefacht, die neun Fenster darin mit tiefglühenden Glasmalereien, Arabesken, Sterne, Blumen und Gottesnamen, aus der Glashütte des seinerzeit viel begehrten morgenländischen Meisters Serchosch Ibrahim: wie der Sonnenstrahl sie zu gluthvollen Teppichmustern auf die Marmorfläche des kühlen dunkelerfüllten Raumes zaubert! hellgeschliffen die andern Fenster; kunstvolle kalligraphische Verzierungen von Hassan Tschelebis geübter Hand: in der Kuppel wie in Sophien der Lichtvers: Sure 24_{36}: „Gott ist das Licht Himmels und der Erden. Sein Licht ist wie eine Nische in der Wand, da eine Lampe brennt glasbedeckt. Das Glas glänzt wie ein Stern, die Lampe wird vom Oel gebenedeiten Baumes entzündet. Kein östliches, kein westliches Oel, es leuchtet dem, wem Er will"; eine andere Koranstelle gegenüber dem Mihrab über dem Kiblathor: „ich habe mein Antlitz zu ihm gewendet, der Himmel und Erde ernährt"; Predigttribüne und Koranestrade von brustweißem Marmor, dessen Ausarbeitung sich auf diesem Gebiete etwa die Skulpturen der berühmten Kanzel von Sinope vergleichen;

glaubliche Menge großer und kleiner drolliger Lichterkränze aus Drahtgeflecht, hölzerner und schmiedeeiserner Kronenleuchter mit ölgefüllten Glasampelchen, dazwischen Raritäten aller möglichen Art, Elephantenzähne, Straußeneier. Das ganze Innere wirkt berauschend und bezaubernd: solche glückliche Schönheit und Klarheit, solche Beleuchtung, solche Abtönung der Farben! Wenn auch, als neuerdings das Heiligthum nachgebessert wurde, die stolzen Gurtbogen und Kuppeln mit geckenhaften Barockornamenten entstellt und verunstaltet wurden — alles in allem rechtfertigt die Moschee den Ausspruch und Anspruch des Architekten, daß dies Gotteshaus das Vollendetste der türkischen Baukunst sei. Welche Wunderpracht bietet Suleimans Haus in den heiligen Nächten der Mohammedaner; innen das Lichtmeer; und es ist dann ein Vorrecht der großen Moscheeen außen rund um die Menarés Lampenkränze zu führen, und Lichtguirlanden ziehen sich von einem Thürmchen zum andern, gießen ihr Licht über die Bleikuppeln der niederen Gebäude und mischen sich mit dem Glanze des Mondlichtes. Möndchen heißen die Thurmleuchten, dem Mond am Himmel wollen die Monde am Menaré die Augen schier auslöschen.

Im freundlichen mit Grabmonumenten gefüllten Garten dahinter die beiden Mausoleen Suleimans und seiner Favoritgemahlin, der herrschsüchtigen, ränkevollen und grausamen Roxolane, der ruthenischen Popentochter aus Jassy; gefällige achteckige Begräbnißstätten, die des Sultans nach der Türbe Mahmuds das Großartigste dieser Art von Baulichkeiten. Achtunddreißig Marmorsäulen umstehn das Todtenhaus und stützen buntgemusterte Spitzbogen; im Innern tragen vier weiße Marmor- und ebensoviel Porphyrsäulen die herrliche Kuppel; die somit entstandene enge Gallerie ringsum erhält ein strenges der Außenwelt entrückendes Licht aus tiefen Arkadennischen mit dreifach gepaarten Fenstern. Alles im Mausoleum drängt auf feierlichen Ernst. Architektonische Anlage, Ornamentik, Farbenstimmung, Lichtvertheilung unterstützen sich, ein bauliches Prachtstück zu schaffen, wie es schwer wiederzufinden ist. In der Mitte die Kenotaphien der beiden Suleimane und des zweiten Achmed; hohe Kandelaber stehn zu den Seiten, kostbare Shawls bedecken die Särge, zu Häupten liegen weißer Turban und schwarzer Reiherbusch. Um das Grabmal des ersten Suleiman zieht sich eine Brüstung mit Perlmuttereinlage. Auf Koranständern prächtige Manuskripte des heiligen Buches; dazu eine Reliefkarte des mekkanischen Heiligthums.

Zu den eben besprochenen Familienmoscheeen Suleimans gehört noch die seines Großvesirs und Schwiegersohnes, des Kroaten Rustem Pascha; beim ägyptischen Bazar, im Häusergewirr versteckt, auch eine Schöpfung Sinans. Die bunten Fayencen hier gehören zu den besten ihrer Art; eine edle wunderbare Wirkung dieser Fliesen, die die Wände bis zu den oberen Fenstern und die Pfeiler bis fast an die Decke schmücken! Rustem war der Gatte der Mihrimah (Sonnenmond), des Lieblings des Sultans und der Roxolane, er fiel hernach durch die Volkswuth über den Prinzenmord. Ebenfalls durch Sinan baute seine Gemahlin an Stelle einer Kirche des h. Georg die einfache und schöne Moschee ihres Namens am Adrianopeler Thore, wie es heißt, von dem Werth eines ihrer Pantoffeln. Ein Netz von Kuppeln deckt den Bau, der hohe viereckige Mittelraum trägt unmittel-

bar den 20 m im Durchmeſſer zählenden ſtattlichen Dom, je drei andere ruhe auf den beiden durch vier Granite nach der Mitte ſich öffnenden niedrigen Seite ſchiffen, dazu treten ſieben Kuppeln, die auf die Spitzbogenarkaden der Halle geſe ſind, die an der Stelle eines Vorhofs die Moſchee hütet. Auch die Böjük dſcham in Skutari gehört Mihrimah an, am Meeresufer auf einer Eſtrade, zu der Stu hinaufführen. Der Plafond der drei Kuppeln nennt die Schönen Namen, d. i



Abb. 81. Ruſtem Paſchas Moſchee. Thür und Fayencen.

die Eigenſchaftswörter Allahs. Mehr als ein Weib der Dynaſtie hat auf Skutaris Hügeln im Angeſichte der Stadt gebaut, Frauen verdankt der Ort ſeine beſten Moſcheeen, ſo die hochgelegene der Sefié, der Mutter Mohammeds III., in Form einer alten griechiſchen Kirche: die Kuppel umkreiſen ſechs Halbkuppeln, an die vier kleinere ſtoßen; und die der Mutter Achmeds III. (1711), der Baſch Haſſek Kulſum, die Jeni Validé dſchami, mit ſehenswerther Marmorfontäne, wo das Waſſer unſichtbar in den Säulen aufſteigt und dann vom Kuppelplafond ins Becken herunterſtürzt.

Zeigte sich die kühne geniale Schaffenskraft des Architekten in der Suleimansmoschee in steigendem Grade, so steht er auf dem Gipfel des Könnens mit seiner Selimié, die wir hier unumgänglich hinzuziehen müssen, gilt es doch Sinans bedeutendste Schöpfung zu bewundern, die an Größe der Verhältnisse und Pracht der Details die weltberühmte Sophienkirche noch übertrifft, eins der vollendetsten Bauwerke der Erde. Wir greifen damit nach Adrianopel über. Aus dem Gewirr von Mauern, Thürmen und flachen rothen Dächern, den düstern Cypressen und lichtgrünen Laubpartieen heraus strebt die Moschee hoch empor. Zwischen Wein-



Abb. 82. Rustem Pascha. Fayencen der Gebetnische.

bergen und blühenden Gärten, auf dem obersten Punkte des sanften, von drei Flüssen mit ihren ausgedehnten Wiesenthalen umrauschten grünen Höhenzuges, auf dem die Stadt liegt, ist das alles überragende Bauwerk weit in die Ferne hin sichtbar, wie gigantische Masten starren die vier Riesenmenarés zum Himmel. Den Außenhof umringt eine festungsartige Mauer, den inneren gekuppelte Arkaden: gewaltige Monolithsäulen, wohl noch aus der Römerzeit herrührend, bilden den Portikus: kostbares Gestein, Verde antico, Cipollino, syenitischer Granit. In der Mitte der Brunnen von durchbrochenem Marmor. Wunderbar die vier monströsen Menarés, 60 m hoch, schlank, gerieft, dreialtanig; die Steintreppen im Innern laufen spiralförmig kunstvoll neben einander nach oben, daß keine die andere berührt: eine

staunenswerthe Leistung des Baumeisters. 245 Stufen bis zum obersten der kranzförmigen Balkone, der Blick in die Tiefe schauerlich. Auf den höchsten Altan tritt der Gebetsrufer am Morgen, am Mittag auf den mittleren, und auf den unteren am Abend. Vier Porphyrkolosse von nie gesehenem Umfang tragen ebensoviele hochragende Halbkuppeln, diese stützen dann die losgetrennt von ihrem Lager scheinbar in der Luft schwebende majestätische Hauptkuppel, die zierlich polychrom, in blau und orange, ausgemalt, einem in der schwindelnden Höhe ausgespannten Riesenteppiche gleicht. Der Kuppeldurchmesser ist derselbe wie bei Sophien. Die Innendekoration sehr ansprechend: Fayencen, besonders schön in der Kibla-Nische, daneben die mannsdicken, Kanonenrohren gleichen, zehn Jahre brennenden Riesenwachskerzen, die hohe Kanzel mit durchbrochener Arbeit, die Arabesken der Glasmalereien, die rings aufgehängten künstlich aus Getreideähren angefertigten Weihgeschenke. In der Mitte des weitläufigen Raums, unter der Sängertribüne, ein Marmorbrunn mit heiligem Wasser, das weit aus dem Gebirge kommt und köstliche Frische hat. Die Osmanen geben dieser Moschee den Preis, daß sie die schönste im Reiche sei; und auch nach der Besichtigung der Sophie empfängt der Besucher wirklich einen gewaltigen Eindruck. Die Moschee darf den Anspruch erheben, den bedeutendsten Baudenkmälern aller Völker ebenbürtig zur Seite gestellt zu werden.

Kehren wir von unserm Abstecher ans Goldene Horn zurück, so finden wir hier noch eine ansehnliche Zahl Gotteshäuser zweiter Ordnung von Sinans Meistergenie. Die gefällige Moschee von Piri Pascha ist mit dem Andenken dieses Günstlings Solimans verknüpft, dem der Herrscher die Belagerung und Eroberung von Rhodus auftrug. Nennenswerther ist die Kilidsch Aly Paschas, des tüchtigen osmanischen Flottenkommandanten, der den Waffenruhm seines Landes nach der unglücklichen Schlacht bei Lepanto wiederherstellte. Als er sich vom Großherrn einen Baugrund erbat, soll dieser ihn aufs Meer verwiesen haben, dort sei sein Gebiet; der Admiral ließ dann hier das Meer zuschütten, um den Bau auszuführen. Ueber dem Haupteingang des Tempels wurden zwei kleine Säulen aufgestellt, die oben nicht anschließen, und zwar um eine Stütze für die Last abzugeben, wenn, wie man befürchtete, eine Senkung stattfinden werde; diese Bedenken waren grundlos, und so stehn die Säulen noch frei und lassen sich um ihre Längsachse drehen. In Wahrheit hat zwar die Moschee eine große schwerfällige Kuppel, ein Menaré ragt daneben, innen sind persische Fayencen, auf lasurblauem Grunde mit weißen Buchstaben ist die 67. Sure, Mülk, die Herrschaft, zu lesen. Kaschy heißt dieser Edelthon von der Stadt Kaschan. Noch einmal hatte Selim I. dieser Kunst einen Aufschwung in seinen Landen gegeben, als er nach der Eroberung von Tebris die Arbeiter der dortigen Fayencewerkstätten an den See von Nicäa verpflanzte und auf diese Weise neue Kraft dem Kunstgewerbe dort zuführte. Heute scheint diese Kunst ganz verloren; diese alten schön gebrannten Inschriften sind um so werthvoller, weil sie nach Kara Hissaris Vorlagen geschrieben sind. Die großen Fenster nehmen fast die ganze Wand der überreichlich hellen Moschee ein. Der kleine Friedhof enthält das künstlerisch ausgeführte Grabmal des Helden, der, wie es pomphaft heißt, „seinen Säbel im Himmel aufhieng und nach abgespannter Sehne des Lebens, vom Alter gekrümmt wie sein Bogen," in den einmannigen Nachen

des Sarges stieg, um unter der Erde, die er bei seinem Leben fast nie betreten hatte, nach dem Tode für immer zu ruhen". Er war Renegat, im späteren Leben ist er ein eigenthümlicher Kauz mit trockenem Humor gewesen.

Ebenfalls einem Admiral verdankt ihre Entstehung die unter dem Okmeidan an der Mündung eines Thales malerisch in Laub und Nadeln gestellte Moschee Piale Paschas, schön und groß. Der tapfere Seeheld kroatischer Abkunft, der Bezwinger von Chios, ließ sie um 1565 erbauen und, wie es die Sitte heischt, ein Kollegium, Kloster, Brunnen und ein Bad beigeben. Wahrscheinlich haben wir es auch hier mit einem Werke Sinans zu thun. Die Bauanlage der Moschee weicht von sämmtlichen andern Tempelbauten der Stadt ab: ein archaisches Werk von sechs gleichen hohen Kuppeln, die in zwei Reihen zu drei Jochen geordnet, in der Mitte von zwei lieblich ernsten antiken rothen Granitsäulen gehalten werden; das Menaré in ungewöhnlicher Weise in der Mitte der Vorderfront gerade über dem Haupteingang; im Vorhofe Marmorestraden. Das Innere einfach und gleichwohl mit künstlerischer Sorgfalt behandelt, von einer ernsten und würdigen Stimmung: der anmuthende Mihrab von ausgesuchten weißen, blauen und zartbunten Fayencen geschmückt; der plastische Minber mit Schnitzwerk; an den Wänden läuft ein breiter Gurt Koransprüche von der Hand des berühmten Kalligraphen und Moscheeenausschmückers Tscherkefs Hassan Effendi; die Fenster sind nicht mit Eisen, sondern mit Bronze eingefaßt, das aus Glockenmetall zusammengeschmolzen sein soll. Für sich selbst errichtete der Erbauer eine bescheidene Türbe, wo er mit seinen Kindern begraben ist.

Sinan selbst ruht in der Moschee, die er seinem eigenen Andenken schuf, in der Nähe des Platzes Karaman.

Auf den Fundamenten des byzantinischen Kaiserpalastes steht an der Ostseite des Atmeidan die Achmedsmoschee (1610). Ist die Sophie eine im Alter noch schöne Matrone, so muß man den Bau Achmeds I. als die jugendlich schlanke Tochter bezeichnen. Ueber den äußeren baumbestandenen Hof gelangt man zur Freitreppe und einem schmucken arabischen Portal, das in den geräumigen und in würdevollen Verhältnissen angelegten inneren Vorhof weist. Eine auffallende Wasserfülle: an den Langseiten der Moschee und hier im Haram unter den kuppeligen Säulenhallen zahlreiche Waschplätze. Der Haram wirkt wahrhaft großartig. Den Schadrowan umziehen auf Säulen sechs Spitzbogen. Der Baumeister verlieh sechs Menarés, zwei zweialtanige an den Vorderecken des Harams, vier dreialtanige zieren die Ecken der dahinterliegenden Dschami selbst. So wollte er den Eindruck erwecken, als sei die dazwischen sich erhebende Kuppel jener der benachbarten Sophienmoschee ebenbürtig; denn das hatte der kaiserliche Bauherr unter Androhung der Todesstrafe zur Bedingung gemacht. Freilich fand die mohammedanische Geistlichkeit, daß durch diese Sechszahl die Würde der Kaaba in Mekka geschmälert werde, die einzig und allein bis dahin dieser Anzahl Menarés sich gerühmt hatte, und Achmed mußte sich dazu verstehn, die bevorzugte Stellung jenes Hauptheiligthums des Islams dadurch wiederherzustellen, daß er dort ein siebentes hinzufügte. Die Flügel des großen Mittelthores des Gebäudes schöne hammergetriebene Erzarbeit. Vier runde freistehende Pfeiler von 5 m Durchmesser, kein Verhältniß zur Höhe, tragen

die Mittelkuppel, die 36 m in der Runde mißt. Wie bei der Dschami des Eroberers lehnen sich vier Halbkuppeln nach den Mitten der Mauern zu an, und vier die hinter den Pfeilern übrigbleibenden Ecken des quadratischen Baues deckende diagonal gestellte kleine Kuppeln. Abgesehen von der Haramswand sind die Strebepfeiler halb nach innen und halb nach außen gelegt, an drei Seiten aber sind zwischen den inneren Streben wirkungsvoll Briechen angebracht, die auf Marmor- und Granitsäulen mit Stalaktitenkapitälen schweben. Die blauen, weißen und grünen Fayenceplatten, mit denen die Wände bis zu den Oberfenstern reich bekleidet



Abb. 83. In den Kuppelarkaden des Vorhofs der Achmedsmoschee.

sind, zeigen auserwählte der indischen Webkunst entnommene Muster und gehören zu dem Werthvollsten der alttürkischen Keramik. Indische Einwirkung kommt auch in der Rundung und konvexen Kannellierung der großen Mittelpfeiler zu Tage; in halber Höhe umgibt diese ein mit goldenen Koranversen geschmücktes Band. Die Oberwände sind bemalt, und ihre Muster lehnen sich an die Fayencen unten sehr geschickt an. Der Mihrab ist mit kostbaren Steinen ausgelegt; darunter ein Bruchstückchen des schwarzen Kaabasteines. Der Minber ein bewundernswerthes Prunkstück saubersten Marmorarbeit, eine Nachbildung des mekkanischen; kostbare Vergoldung der Kappe und des Mondes darauf. Zu seinen Seiten stolze Erzleuchter mit Riesenkerzen. In der Südostecke links vom Eintretenden die werthvoll ausgestattete

Sultansloge mit eigenem Aufgang vom äußeren Hofe her. Kostbarkeiten aller Art überall, der Erbauer gieng voran, und für die Großen war sein Beispiel Gesetz: so sandte der Statthalter von Abessinien sechs mit Smaragden besetzte Lampen an goldenen Ketten; schönste Koranschriften liegen auf vergoldeten und perlmutterbelegten Pulten, an der Wand hängt das jedesmal letzte Kleid der Kaaba, das die Pilgerkaravane hierher bringt. Wenn die Moschee auch von außen mit ihrer großartigen Ausdehnung und den zahlreichen Anlagen von Bibliothek, Schule, Irrenhaus, Imaré und Grabmälern einen imponierenden Eindruck macht und wegen der Kuppeln und Menarés interessant erscheint, so lohnt doch das Innere trotz all seiner Pracht und der hübschen Glasfenster nach dem Besuche der Sophie keineswegs; dazu sind die Säulen zu schwerfällig und plump und zu wulstig, das Licht ist viel zu hell, und der Raum gleicht fast mehr einer Festaula. Dennoch wird diese Dschami als vornehmste angesehen, und ihre schöne Lage am Atmeidan und die überall freie Verbindung sorgen für den Zulauf der Menge: von hier gehn am 12. Redscheb die Karavanen der Mekkapilger aus, hier feiert der Hof Beiram und am 12. Rebiulevvel mit großem Gepränge das Mevlud oder den Geburttag des Propheten. Eine stolze Feier war es, als der Padyschah selbst noch herkam und die Großen in festlichem Aufzug erschienen, um hier auf Berberteppichen sitzend dem Lob des Propheten zu lauschen, für das die Imame Zobelpelze erhielten; während dessen reichten dem Großherrn die Obersten des Reiches Aloe und Rosenwasser, dann ward in grünem Atlas das Dankschreiben von Mekka für die Pilgergabe überreicht. Im Moscheeengarten die quadratische Türbe Achmeds mit Vorhalle und dreiseitig in Form einer Kapelle heraustretendem Nebenraum; auf acht zierlichen Spitzbogen liegt eine mit nicäischen Fayencetafeln belegte Kuppel. Durch ihre Pracht auffallende Sarkophage bezeichnen die Ruhestätten des Sultans, seiner Gemahlin Mahpeiker, der Mutter dreier Sultane, und seiner Kinder. Von Mahpeiker oder Kössem, die in dem Aufruhr gleich zu Anfang der Regierung ihres Enkels Mohammeds IV. sammt dem Kyslar Aga erdrosselt wurde, rührt in Skutari die Fayencenmoschee her.

Beim unappetitlichen Fischmarkt am Gartenthor inmitten von Barbieren, Petschaftschneidern, Schustern und Kleinhändlern, die im Außenhof sub divo et in publico ihr Gewerbe treiben, während im Hintergrund eine Reihe türkischer Kafés sich angesiedelt hat, liegt die gewaltige, durch ihre wuchtig hochklimmende Bauart mit den übereinander gehäuften Kuppeln erdrückend wirkende Moschee der Sultanin Validé, Jeni dschami, auf einer Terrasse auf den Trümmern eines wegen seiner Dunkelheit der Finstere geheißenen Tempels des Eroberers, von Terchan um 1640 als Nachahmung der Moschee ihres Schwiegervaters Achmeds I. erbaut. Filigranartig durchbrochene Skulpturarbeit von staunenswerther Feinheit an den dreifachen Thurmgallerien und den auf eleganten Arkaden sich aufsetzenden Doppelgeschossen der beiden Langseiten außen. Die äußere Gallerie, die Pfeiler des Innern und die Mauerung haben Fayencenmantel. Fenster und Thüren sind mit Perlmutter eingelegt. Unter der Empore eine der schönsten Säulen von goldgelbem Marmor, unter die als Stützpunkt das Haupt eines Menschen gelegt wurde: er hatte ihren Besitzer, Jussuf, den Eroberer von Kanea, in den Tod gebracht, indem

er durch die Bekundung, sie sei von lauterem Gold, die Habgier erregte; zu spät für Jussuf wurde er entlarvt. Die hochstrebende Hauptkuppel setzt sich in eine Gruppe von Halbkuppeln hinein, die sich immer weiter in kleine Muschelwölbungen theilen. Die Moschee heißt jetzt die Gerechte. Rund herum am Fries in großer Schrift halberhaben die 62. Sure Dschemaat (die Versammlung); das Wort hat



Abb. 84. Moschee der Validé am Gartenthor und Aegyptischer Bazar, im Hintergrunde der Seraskjeratsthurm.

dieselbe Wurzel mit Dschami (Versammlungsort); der 9. Vers: „eilet zum Gebet in Schaaren, wenn das Gebet ausgerufen wird am Tage der Versammlung“ (Dschuma = Freitag): daher der Name; freundlich jener Vers der Inskriptionen: „die Schönheit kleidet sich in Reinheit!“*) Der große allenthalben gekachelte Gräbersaal bewahrt außer der Erbauerin das Gebein einer Reihe Herrscher aus dem Hause der Osmanen.

Fatima, die Tochter Achmeds III., vermählt mit dem einflußreichen Groß-

*) كل حسن قد اكسى صفوا

vesir Ibrahim Pascha, nahm sich einer andern Moschee Piri Paschas an, die an ihren Palast stieß, und hieß durch Aufrichtung einer Kanzel aus der Mesdschid eine Dschami erstehn. Das Innere der Moschee spiegelt von allen Seiten das Meisterstück der Kanzel ab, einer Art von gotischem Thurm, aus durchbrochenem Marmor mit spiegelnden Buckeln abwechselnd und mit goldener Haube gedeckt. Die Fenster sprechen mit hellrother Glasschrift gleichsam mit feuriger Zunge den Segen über den Propheten und seine Gefährten. Der Reichshistoriograph sagt: „ihre hohen Säulen gleichen denen des Morgens durch ihre Rosenfarbe, die hohe vergoldete Kuppel des Domes kommt dem Himmelsgewölbe gleich, der Marmor der Mittelpfeiler ist wie Spiegel geglättet, die glänzenden Lampen wetteifern mit den Lichtern der Plejaden, die goldenen Monde erheben sich bis zur Scheibe der Sonne.“ Das ist türkischer Kurialstil!

Auf urheiligem Platze, wo in grauester Vorzeit ein Zeustempel, dann die Kirche des Mokius oder Moscius (?) stand, baute der Großvesir Hekim-oghlu Aly Pascha 1731 kurz vor seinem Fall den noch bewunderten Glanzbau in weitem Hofe mit lispelndem Laub, Wasserborn und Kunstgitter, einst vergoldet. Der Mauer sind antike Säulen eingefügt, im Südhof vor der Moschee die drei mächtigen Säulenstümpfe nebeneinander können noch aus der ältesten Zeit herübergerettet sein.

Sichtlich neu ist der gänzliche Mangel an Säulenschmuck und einem würdigen Vorbau bei der Nuri Osmanié, der Leuchte Osmans, von Osman III. vollendet, nachdem sein Bruder und Vorgänger Mahmud I. Mitte des 18. Jahrhunderts den Bau eingeleitet hatte — auf breiter Hügelstufe erhebt sich, ganz aus Marmor aufgeführt, die schlichte, aber sehr vornehme und eindrucksvolle Moschee zu ansehnlicher Höhe; von Osten und Westen führen Treppen zu einem fontänengeschmückten Säulengang: das Hauptportal geht nach Norden, hier wird durch einen Pfeilerarkadenbau mit niedrigen Kuppeln ein halbkreisförmiger Vorhof gebildet, wie er sonst nicht üblich ist, und zur Seite stehn zwei gerillte Menarés, doppelbalkonig, vor wenigen Jahren neu bis zur Spitze aus Marmor hingestellt. Der Bau selbst ist ein regelmäßiges Viereck, von nur einer Kuppel überwölbt, die auf vier großen Bogen über den Mauern selbst ruht, an der Basis von einer Reihe Fenster durchbrochen.

Dem Andenken des nächsten Herrschers der Dynastie, Mustafas III., ist die Laleli dschami geweiht (1760), Tulpenmoschee, trotzdem die Menarés nichts vor allen anderen Auffallendes zeigen. Vorhof und Moschee stehn auf einem Unterbau, dessen Terrasse eine schöne Aussicht auf das Marmarameer hat. Nicht groß, eine der kleinsten kaiserlichen, aber geschmackvoll, etwas nach der Selimié sich richtend. An den Langseiten schattige Gewölbe mit elliptischen Kuppeln. Der Mihrab in einer aus der Umfassung tretenden Nische. Klassisch schön bearbeitete bleiche Marmorsäulen vom Bukoleon und vom Palaste des Theodosius. Mustafa hieß auch die Ajasma in Skutari erstehn.

Die alten Geleise verlassend wird modernen Stilformen gerecht die freundliche, wenn auch etwas überladene, erst vor 70 Jahren am Bosporusgestade im Arsenalhofe in unmittelbarer Nähe von Kilidsch Alys Gotteshaus errichtete Nusretié, die *Siegreiche*, oder Mahmudsmoschee. Reform allenthalben: auch in die Kunst zieht

ein neuer Geist! Die beiden Moscheeenthürme, 35 m hoch, dabei der Durchmesser nicht über 3 m, und so dicht am Wellenschlag! Wie gut muß doch gebaut werden, daß sie Stürmen und Erdbeben, die jeden Augenblick an ihnen rütteln, so lange widerstehn.

Mit der Mahmudié zeigt sich der Anbruch einer eigenartigen Bauperiode. Zunächst tritt der sogenannte türkische Renaissancestil in Palastbauten auf. Sein Wesen: phantasievolle Prachtfassaden, überschwänglicher Verzierungsdrang, wenn auch nicht ohne Anmuth und gewissen Geschmack. Die Reihe der in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erstandenen Fassadenbauten eröffnet der großherrliche Palast Dolmabaghtsché am Bosporus, den an Stelle eines alten verfallenen hölzernen Sommerschlosses aus der Zeit Selims III. Abdulmedschid von dem Architekten Agop Bei Ballian erbauen ließ. Hier residierte er, schon Mahmud war ja aus dem Serai der blutigen Erinnerungen wegen ausgewandert;



Abb. 85. Dolmabaghtsché.

hier wurde Abdulaziz gestürzt. Einen herrlichen Anblick gewährt Dolmabaghtsché vom Bosporus aus. Die unvergleichliche groteske Wasserfront ist 650 m lang. Ein Marmorquai läuft davor hin, und ein reiches Gitterwerk, als eine Kette aus Geäst und Blumen gedacht, schließt nach dem Meere ab. Rings um den Palast herum sind blühende Gärten angelegt; darin die Nebenbauten für die Hofhaltung. Das Gebäude selbst zeigt Theater- und Tempelfassaden nebeneinander: es ist kein reiner Stil, sondern Occident und Orient vermischen ihre Motive und begründen eine neue Art, die aber überaus reizvolle Wirkungen hervorbringt. Eine Ueberfülle von Ornamentenschmuck tritt an den Fassaden hervor, einen feeenhaften Reichthum darin zeigen die Bogen und Fenster und die Prachtportale, von denen sich das eine Thor nach dem Meer hinaus öffnet, zwei andere von der Landseite in die Palastgärten führen: das eine auf dem freien mit jungen Platanen bepflanzten Platz am Strande gegenüber der Moschee, das andere an der Baumstraße, die die hohen Palastmauern entlang nach Beschiktasch bringt. Im Innern des Schlosses überrascht die verschwenderische Pracht, der denkbar raffinierteste Luxus. Der berühmte nur bei besonderen Anlässen benutzte Thronsaal zieht sich durch den ganzen

hohen Mittelbau hin und ist mit seiner unglaublichen Größe und Ausstattung einer der imposantesten Säle von Europa. Ich nenne noch den Badesaal mit seinen Wänden aus Alabaster.

Dicht bei Dolmabaghtsché jenseit Beschiktasch führte in seines Vorgängers Sinne weiterbauend Abdulaziz den pompösen Bau des Tschiraghan auf, der sich in einer Länge von dreiviertel Kilometern bis Ortaköj hindehnt. Früher stand hier ein Pavillon, den Mahmud II. im Frühjahr bewohnte; dafür erstand jetzt unter der Leitung von des neuen Großherrn Hofbaumeister Serkis Bei Ballian ganz aus blendendem Marmor dieser schönste und ausgedehnteste aller Sultanspaläste; ja man darf sagen, daß es überhaupt im modernen Europa keinen andern Palast gibt, der so durch Größe der Verhältnisse und strahlenden Glanz mit Tschiraghan wetteifern könnte, bei dem die Schönheiten des Bauwerkes durch die Großartigkeit der landschaftlichen



Abb. 86. Portal von Dolmabaghtsché.

Umgebung noch gehoben werden. Das Innere ist auch hier mit einem Reichthum ohne Maaß ausgeführt, der Dolmabaghtsché weit hinter sich läßt. Auf Säulen ruhen die zahlreichen Prachtgemächer,] und hölzerne und marmorne Skulpturen schmücken diese allenthalben in Fülle. Man könnte es verstehn, wenn die türkische Feder von ihm berichtete: „Das Werk ist ein Gehirn; das kreisende Weltsystem blieb, als das Werk vollendet war, aus Begierde, diese schöne Braut und schmucke Verlobte zu umarmen, mitten im Kreisen stehn; mit Lachen schossen Pfeiler und Säulen aus glücklicher Lust empor." In dem letzten Außengebäude nach Ortaköj zu fand man Abdulaziz nach seiner Absetzung mit zerschnittenen Pulsadern, dann wurde der Feenpalast der Gewahrsam des entthronten Murad.

Schräg gegenüber am Rande des Wassers spiegelt der Bejlerbejpalast sich glänzend wie Schnee in der blauen Fluth wieder. Die Fassade von überraschender Schönheit und edelsten architektonischen Formen. Die inneren Räume sind in


Abb. 87. Beilerbej.

türkisch-maurischer Art, wieder mit unbeschreiblichem Aufwand, allerdings einheitlicher und geschmackvoller ausgeschmückt. Zu ebener Erde eine marmorgepflasterte Halle, von Säulen getragen, mit großem Wasserbecken und Springbrunnen in der Mitte; das Treppenhaus und der große Saal des oberen Stockwerkes wahre Meisterstücke gewählter orientalischer Ausstattung. In dem terrassenförmig den Berg ansteigenden Schloßpark Marmor- und Bronzestatuen, Luxuskioske, Muschelgänge, Goldfischteiche und Treibhäuser und das Leopardenhaus des fürstlichen Thierfreundes.

In die Gruppe dieser Schöpfungen eines prunkvollen Renaissancestils stellt sich auch die zierliche Moschee von Ortaköj und die 1870 erbaute Validé dschami im Quartier Akserai, klein, aber ein Kleinod. Ein prachtstrahlendes Portal mit weißen und rothen Säulen und Nischen bringt in den Hof. Mit Sternmustern reichskulptierte Menaréaltane; die Fenster in maurischem Stil; auf oktogoner mit Arabesken geschmückter Trommel setzt eine zweite vieleckige auf, und diese trägt erst die Kuppel.

Das neueste Residenzschloß ist auf der Höhe hinter Dolmabaghtsché der Jildizkiosk des regierenden Sultans, in einem weiten Park, der bis hinab zum Tschiraghan reicht: eine Marmorbrücke führt über

die Landstraße zu diesem hinüber. Eine Kolonie von Villen, Dienstwohnungen, Harems, Parkhäusern, Pferdeställen, Kasernen; denn eine ganze Division ist in der dichtesten Umgebung zum Schutze des Palastes versammelt. Das Frauenhaus in einem Blumengarten, wo Gewächshäuser und künstliche Fischteiche den Natur-



Abb. 88. Moschee der Validé in Akserai.

freund fesseln. Dicht dabei die kleine Hamidié, wohin sich Abdulhamid bei dem bekannten Selamlyk begibt, um das vorgeschriebene Freitagsgebet zu verrichten.

Wir dürfen an dieser Stelle auch die Hohe Pforte erwähnen, das Palais des Großvesirs, ein langes Haus in italienischem Stil, Säulenfassade in der Mitte; das Beamtenleben kann man da dreist beobachten: die Zimmer sind vom Korridor nur durch Portièren geschieden. Das Seraskjerat ist gleichfalls neuerdings erst an Stelle des ältesten Serais der Sultane erstanden, ein hübsches Gebäude mit Lichthof, Portal in maurischem Stil, mit kleinen thurmartigen Pavillons zu den Seiten.

Aus der Ferne erscheint wie eine große Säule der daneben am Exercierhof auf dem höchsten Punkte Stambuls stehende Seraskjerthurm, ein Werk Mahmuds aus dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts (in den dreißiger Jahren). Es ist der Ort, von dem aus unser Moltke, von 1835 ab vier Jahre als militärischer Rathgeber des Reformers und seines allmächtigen Seraskjers Chosrev in der Türkei weilend, die topographischen Studien zu seinem die Grundlage aller ferneren Arbeiten bildenden Plane der Stadt ausführte. Hundertneunundsiebzig Stufen bringen zur Gallerie der Feuerwache. Sonnenuntergang am Herbstabend von hier oben! Die Menarés zu besteigen ist ja nicht ge-



Abb. 89. Jildizkiosk und Hamidié.

stattet, und hier ist der Blick auch nach allen Seiten freier und günstiger, er beherrscht die ganze Aussicht. Welch Gewühl von Häusern und Gärten, Thürmen und Kuppeln, deren matter Bleiglanz durch das dunkle Grün zu ihnen aufragender Cypressen kontrastiert. Das Grün bringt Leben in die Steinmasse, es ist als solle sie sich regen, als ein gährendes Meer von Gebäuden. Da treten die Dome als große Massen hervor; das Gemenge der kleinen drängt sich wie im Schaumgemisch Bläschen an Bläschen, wenn ein frischer Wind die Fluthen auskehrend über die gekräuselten Wogen drunten im Hafen streicht. Der Reichschronist meldet von dem Bau: „da verstummte der tiefste Verstand der Verständigen, der feinste Gedanke der Baukundigen; sie senkten bewundernd das Haupt aufs Knie und bissen sich vor Staunen in die Finger. Der Bau wetteifert mit dem Gipfel der höchsten Berge, übersteigt die erhabensten Gebäude der Welt, schwebt wie das Nest des

Paradiesvogels in Lüften, wie der Adler im höchsten Fluge strebt er zum Himmel. Es ist eine für Erleuchtete ausgemachte Wahrheit, daß man von den hohen Zinnen nicht nur die Feuersbrünste des ganzen Erdkreises, sondern auch den Brand der Sterne am Himmel mit dem beobachtenden Auge ermessen kann.“ Ich möchte sagen, es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß es so schlimm mit dem Feuerthurm denn doch nicht steht. Nicht versäumen möchte ich, bei Gelegenheit dieser Bauten für Staats- und städtische Zwecke doch auch die großen in monumentalem Stil ausgeführten Kasernen anzudeuten, wie sie am Taksimplatze und in Skutari stehn,



Abb. 90. Seraskjerplatz.

oder die der Topdschiler bei Stambul, oder die Stückgießerei: hier war eine alte Kirche und Kloster, die Mohammed II. in die Artilleriewerkstätte verkehrte. Und diese militärischen Gebäude wieder bringen mich dazu, auf die den Wasserpaß der kommerciell und strategisch so wichtigen Dardanellen beherrschenden Sperrforts und die nach neuestem System armierten Vertheidigungswerke des Bosporus oder die vom Marmara bis zum See von Derkos am Schwarzen Meere sich erstreckenden Cirkularreduten Bluhm Paschas hinzuweisen, durch die alle die Stadt von der Wasser- und der Landseite gedeckt wird.

Es ist klar, daß bei dem seltenen Bestande von Reichthum in einer und derselben Familie unter einer despotischen Regierung Privatpalais irgend welcher Be-

deutung nicht vorhanden sind. Neuerdings verschönert sich Pera nach den Bränden von 1831, 53, 70: wie Rom unter Nero schöner aus der Asche erstand, so gewinnt Pera durch jeden größeren Brand; besonders nach der großen Feuersbrunst am 4. Juni 1870, wo fast die halbe Stadt von den Flammen verzehrt wurde, merkt man, wie es sich allenthalben modernisiert: die Botschafterhotels und schöne Privatgebäude, neuere Bauwerke zum Theil aus Marmor, gut gepflasterte Straßen, große Hotels. Zwar ist oft mehr der Umfang als die Eleganz ausschlaggebend. In moderner Zeit kommen auch mehrstöckige Miethshäuser auf. Aber, aber — man merkt die Absicht und — — Pera will, will ganz europäisch sein, und da wirkt es ernüchternd, neben vornehm breiten Straßen, dicht daneben, wenige Schritte davon, kleinstädtische Enge anzutreffen, Palast und kalkverputzte Holzbude, Brandstätte, Friedhof, Tingeltangel dicht bei einander.

Anheimelnd und das Auge erfreuend, erfrischend, ist mit ihren Gewächsen die Hortikultur am Bosporus. Der Garten zeigt neben Cypressenholz und Laubsträuchern an Blumen die Tulpe, die ja ihren Namen vom türkischen dülbend = Turban herleitet, Narcisse, Rose, Veilchen, Nelke, Lilie und Rittersporn, Kaiserkrone, Lein, Wolfsmilch. Lychnis chalc., unser Brennende Liebe, ist den Türken die Schönheit Jussufs, Geranium macrorrhizum das Auge der Reinigkeit, Cyclamen eur. das Rauchwerk Mariens, Lilium cornvall. alb. die Perlenblume, Euphorbia lathyris ist die Sultanspille, Delphinium Ajac. die Seraiblume, Antirrhinum linaria heißt Dem Kaiser gefiels. Die beliebte zehnblättrige Lilie ist die Blume der Freiheit und Beredsamkeit, ihre Blätter sind die Zungen der Wahrhaftigkeit; die Hyacinthe aber gilt allgemein als Symbol glühender Liebe.

Wenden wir uns dem Bazar zu, dem orientalischsten Gebäude in Stambul; ein Stadtviertel für sich, ein verwirrendes Riesenlabyrinth von kreuz- und querlaufenden Straßen und Gäßchen und kleinen Durchgängen, allseitig von Mauern umschlossen, die mehrere Eingänge haben: nachts werden sie geschlossen, und nur die Wächter gehn innen auf und ab. In die große überwölbte Kaufhalle fällt das Licht durch eine Anzahl kleiner auf das platte Dach aufgesetzter Kuppeln; daher umfängt uns drinnen eine matte Dämmerhelle, ein zweifelhaftes Halbdunkel, das dem Auge so angenehm wirkt, eine heimliche Stimmung erzeugt, die dort ausgebreiteten Sachen um so begehrenswerther erscheinen läßt. Nachdem 1894 bei einem Erdbeben der Bazar, der immer eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt gewesen, zum Theil zusammengestürzt war, hunderte von Menschen unter den Trümmern begrabend, hat man ihn neuerdings wieder hergestellt, wobei man nur einige Gassen von dem Einbeziehen in den Komplex ausschloß, und mit Einlagen von eisernen Balken zu sichern gesucht. Die Straßen tragen noch jetzt die Benennungen nach den Zünften, die früher hauptsächlich darin ihr Gewerbe betrieben, aber nur bei einzelnen trifft der Name heutzutage noch zu. In größeren und kleinen Butiquen werden hier alle erdenklichen Waaren vom Edelstein und Goldschmuck bis zum zerbrochenen Küchengeschirr feilgeboten: feine Filigranarbeiten aus Gold- und Silberdraht vom Kaukasus und Aegypten her, Diamanten aus Golkonda, Türkise aus Nischapûr, Rubinen, Perlen von Bahrein, Korallen, Armbänder, Perlenschnüre und Ohrgehänge, die von der großen Vorliebe der

Orientalinnen für Geschmeide erzählen, reizende mit Goldfäden reichgezierte Pantöffelchen, Schlafröcke, persische Shawls, seidene Frauenmäntel (Feredsché) und Kopftücher, kunstvoll gestickte farbenprunkende Sammete, Brussa- und Libanon- und gemalte indische Stoffe, Musseline, Kaschmir- und Merinozeuge mit entzückenden Handarbeiten, spinnwebzarte Wolle, Pelzwerk, Tabaksbeutel mit hellglänzender Seide und Goldbroderie, gestickte Tischdecken, schwere Teppiche, kostbare Schabracken, chinesisches und persisches Porzellan, persische kleine Zierspiegel und Toilettenkasten aus duftendem Eben- und Cedernholz mit feinen Malereien, allerlei Kuriositäten, Elfenbeinarbeiten, Lesepulte mit Perlmutter- und Schildpatteinlagen, inkrustierte Möbel, alte Metallgefäße mit eingravierten Arabesken und Inschriften, türkische Laternen aus durchbrochenem Metall, Räuchergefäße, Emailkacheln, Rosenöl, Jasmin- und Moschuswasser, Rosenkränze aus Bernstein und Nephrit, Antiquitäten und Quincailleriesachen. Eine eigene Moschee für die vorgeschriebenen Tagesgebete ist in diesem Reiche der Kaufleute, sie heißt das Menaré, das den Tag nicht sieht. In der Mitte des ganzen Gassengewirrs ist der Besestân, das interessanteste und schönste Quartier, von Achmed III. 1704 begründet, ein wahres Waffenmuseum, durch eiserne Thüren schon am frühen Abend abgeschlossen. Blitzende Krummsäbel mit arabischen Inschriften, silberbeschlagene Flinten mit Steinschlössern, mit kunstreicher Ciselier- und Inkrustationsarbeit, doppelschneidige Dolche mit perlengeschmückter Scheide, Damascenerklingen ehrwürdigen Alters Pistolen mit Achat und Jaspis ausgelegt, Wehrgehänge, Panzerhemden und Streitkeulen, Schilde und Lanzen, mittelalterliche Waffenäxte, Bogen, Pfeile aus dem Sudân, Zäume und Sättel aus Leder von Kordofân, aber auch herrliche Gefäße mit eingelegtem Email, alte Uhren, venetianische Spiegel, Pantherfelle, Löwenhäute. Gravitätisch sitzen die türkischen Händler da, ohne fast des Fremden zu achten, der staunend zwischen den Kostbarkeiten hergeht. Das Auge entdeckt Raritäten für Liebhaber, die man anderswo nicht wiederfindet. Nach der Bajezidmoschee zu stoßen wir im Bazar auf eine Budenreihe: das ist der Trödelmarkt, ziemlich drastisch der Läusemarkt von den Türken geheißen: allerhand alter Kram, von dem man sich keinen Begriff macht, den kein Mensch bei uns mehr ansehen würde, zerbrochene Tassen, alte vergilbte und stockfleckige Papiere, Bilder — und doch findet auch dieser Kram noch seinen Käufer.

In der Nähe der Neuen Brücke liegt der Aegyptische Bazar, der größte Handelsplatz der Erde für Droguen, Specereien und Parfümerien. In einer langen überwölbten Straße reiht sich Gewürzladen an Gewürzladen: alle Wohlgerüche strömen auf uns ein, die Aegypten, Arabien, Indien und Kleinasien spenden. Wie sich die Molukken schon weit im Meer dem Seefahrer durch den Duft verkünden, so meldet hier die würzige Luft von ferne das Dasein des Ortes. In offenen Säcken finden wir Zimmt, Pfeffer, Ingwer aufgestapelt, Muskatnüsse, Rhabarber, Wurzeln, Sämereien, Pistaciennüsse aus Aleppo, Mastixharzkörner von Chios für frischen Athem gebräuchlich, Augenbrauenschminke, Henna, das Färbemittel der Orientalinnen für die Fingernägel, Ambra, Sandelholz, Aloe, Bimsstein, Leim, Gummi, Farbhölzer, Opium, Haschisch. Kein Schild gibt einen Namen des Ladeninhabers an, von der Decke des Verkaufraumes nur hängt als Merk-

zeichen ein Käfig oder ein Schirm, ein Schwert, ein Schiff, ein Straußenei, ganz ohne Beziehung zu dem Laden, oder in goldenen Lettern ein frommer Spruch. Unmittelbar und mächtig wirkt hier der Orient auf den Fremden ein, wie ein Märchen aus 1001 Nacht muthet es uns an.

In der Nähe die eigenartigen Industriebilder, die Straßen einer ganzen Zahl von Gewerken, Budenreihen eines Gewerbes immer in bestimmten Gäßchen zusammen, Werkstatt und Kaufladen mit einander vereinigt, die Bude über dem Straßenniveau in Höhe der Estrade davor: hier kauert der Verkäufer auf einer Matte, auf die sich auch der Käufer niederläßt; geht der Besitzer aus dem Lädchen, so wirft er als Zeichen der Abwesenheit ein Netz darüber, und sein Besitz wird unverletzlich gehalten.

Nicht minder typisch für den Orient sind die Hane, deren es mehrere hundert im Weichbilde der Stadt gibt. Anfänglich für fremde Handelsleute, die keine Verbindungen weiter in der Stadt hatten, Herbergen, die auch ihre Waaren aufaufnähmen, sind sie jetzt ständige Waarenlager und Handelsstätten, wo der Kaufmann seine Sachen während des ganzen Aufenthalts auslegt; auch Kontore von Franken sind in den Karavanseraien. Die bedeutendsten sind in der Gegend von den Brücken zum Bazar hinauf; der steil bergauf steigenden engen Gasse geben die mächtigen steinernen Häuserblöcke ein malerisches Gepräge: die alterthümlichen Steinklumpen, deren Wände von Mauergrün und rankendem wildem Pflanzenwuchs bedeckt sind, gleichen Festungen; da es solide feuerfeste Gebäude sind, so haben sie einen großen Vorzug für die Niederlage von Waaren. Der bemerkenswertheste ist der Validé Han, von Kössem, der Mutter Ibrahims, hingestellt; wie ein düsteres Kloster einer alten Stadt Italiens liegt er da; diese Ruhe trotz aller Geschäftigkeit der Kaufleute und Packträger! Ein eisenbeschlagenes Thor schließt den viereckigen Hof, hier im Hofe laufen drei Stockwerke hoch außen Gallerien an den Binnenmauern entlang, von da aus gelangt man zu den vermietheten Kontoren. Waarenballen, Kisten, Säcke rings den ganzen Hof herum. In der Mitte zwischen Bäumen und Fontänen ein Betraum. Der Han hat die besondere Berühmtheit durch das seltsame Schauspiel erhalten, das, nicht immer jedem zugänglich, in seinen Mauern vor sich geht: am Vorabend des 10. Muharrem, wenn die Sonne sich zur Ruhe geneigt hat, wird hier das Klagefest der Perser für Alis Sohn Hussein begangen, der seine Ansprüche auf das Kalifat behauptend in der Schlacht bei Kerbela 680 fiel und seitdem zusammen mit seinem Bruder Hassan als Martyr der Sache der Schiiten verehrt wird. Eine düstere Feier. Die Hofwände sind mit schwarzem Tuch verhangen, Räucherkerzen glimmen überall und erfüllen die Luft mit ihren Wohlgerüchen, qualmiger Fackelschein gibt eine trübe Beleuchtung. Dazwischen ist ein freier Platz markiert. Jetzt zieht Militär heran, Knattern der Gewehre, es wird scharf geladen, Gewehr bei Fuß bleiben die Mannschaften stehn. Nun brennen Theertonnen in Abständen auf dem Freihof. Da hört man Trauerweisen, langsam erscheint aus dem Dunkel eines Gewölbes ein langer Zug und zieht über den Hof, voran ein Derwisch in langem schwarzem Kaftan, die Lammfellmütze auf dem Kopfe. Sie halten an, der Imam liest die Geschichte mit eintöniger Stimme; wenn er die Namen Hussein Hassan nennt,

wiederholt sie die Menge mit wüthender Wehmuth. Dann steht er und betet still, dann geht er wieder vorwärts. In langen weißen Gewändern jetzt eine Schaar: wenn der Name fällt, schlagen sie mit Fäusten und Steinen die dumpf dröhnende entblößte Brust, schon von weitem gräßlich vernehmbar. Neue Priester. Schimmel mit Kesselpauken, zerhackte Säbel, zerfetzte Fahne, Reliquien des Heiligen. Wieder ein Derwisch, recitierend, dann sich auf die Erde werfend mit dem monotonen Ruf. Schon kommen die Geißler, nur ein blaues leinenes Hemd auf dem Leibe, an fußlangem zolldickem Holzstiele drahtdurchflochtene Lederriemen mit Bleikugeln, mit dem Riemen, mit Ketten den nackten Rücken geißelnd: blauschwarz das Fleisch, in kurzem sind alle Hemden auf dem Rücken zerfetzt, das Blut rinnt vom Körper; immer heftiger schlagen sie zu, immer wilder verzerren sich die leidenschaftlich erregten Gesichter. Männer in Reihen, in der Rechten ein blankes haarscharfes Schwert, breit, zweischneidig: unheimliche Procession, gespenstergleich kommen sie vorwärts im Rhythmus schreitend, zwei Reihen, jeder mit der freien Hand den Hüftgürtel des nächsten fassend. Sobald der Name erschallt — mitbrüllend, mit stieren Augen, schlagen sie mit Wuth auf den Schädel; ununterbrochener Zug, kein Ende; in den Augen liest du den zum Wahnsinn gesteigerten Fanatismus; viele widerwillig, viele mit grauenhaft trunkener Lust sich zu tödten; denn wer durch diese Selbstpeinigung das Leben verliert, gewinnt sofort den höchsten Himmel. Nur ein Augenblick: Blut rieselt stromweis über die bei Beginn schneeweißen Hemden. Dazwischen fangen andere, alle Geschicklichkeit aufbietend, mit dicken Stöcken allzu wuchtige Hiebe der hitzigsten Fanatiker auf, Derwische stacheln wieder an. In dem Zuge geht auch ein Pferd von weißer Farbe, die Satteldecke blutbefleckt, darauf ist eine flatternde schneeige Taube festgebunden, dabei werden drei Kinder mit Fesseln an den Händen geführt: sein Roß, sein Geist, seine zur Sklaverei verurtheilten Kleinen; Wasser wird in Schalen getragen, weil der Heilige in der Wüste Durst litt; Stangen mit blechernen Händen: Abbas wollte Husseins verschmachtende Familie versorgen und büßte es mit dem Abhauen der Hände. Zuletzt ein entsetzlicher Anblick. Sie fielen ab. Der Oberkörper der ersten Derwische zerkratzt, zerfetzt, und dennoch fortgesetzt das Wüthen der Flagellanten. Widerwärtig die letzten, blutüberströmten, vor Schwäche wankenden Gestalten, die wilden Gesichter vor Schmerz entstellt. Da sank einer hin, unbekümmert ließ ihn der daneben los und griff die Lücke füllend einen andern am Gürtel. Neben uns werden einige als todt getragen und in den Raum hinter uns untergebracht; kein Arzt darf sie berühren. Es ist zu Ende. Die Feuer erlöschen, im letzten Aufflackern noch einmal das mit dicken rothen Klumpen bedeckte Pflaster beleuchtend. Die Kleider aber werden aufbewahrt, um Sterbende einzuhüllen; denn das Blut dieses Tages ruft Allahs Gnade wach.

Ein Mittel, des Himmels Freude sich zu erwerben, ist dem Orientalen das Anlegen eines Brunnens. Sebil, Brunnen, heißt ursprünglich Weg, nämlich zu Gott. Wein wird ja vom Islam versagt, so weiß der Mohammedaner das klare Wasser höher zu schätzen; wie wir Gewächs und Jahrgang eines Weines herauskosten, so der Osmane am Bosporus das Wasser der verschiedenen Gebirgsquellen. Es wird Werth auf ein gutes reines Trinkwasser gelegt, und das Naß des einen

Felsenhügels wird höher gewürdigt als das des andern, genau unterscheidet der Gaumen. Am meisten geschätzt die berühmte Quelle von Tschamlidscha. Hast du dich den Berg hinaufgeplagt: unter den Platanen sprudelt von Mauerwerk eingefaßt der Felsenborn — weite Aussicht — rings lagern die Pilger — dünne Musik der türkischen Guitarre. Daß der, der in dem heißen und dürren Südland für genügende Wasserfülle für Menschen und Vieh sorgt, ein gutes Werk thut, liegt auf der Hand. So wundert es nicht, unter den Brunnenanlagen auch wahre Zierstücke reicher Ausstattung zu sehen. Die viereckige Fontäne an der Esplanade



Abb. 91. Achmedsbrunnen, links die Seraimauern.

von Topchané mit einer Fülle fein gearbeiteter Skulpturen bedeckt, Arabesken und Koranversen, von Mahmud I. in Größe und Aussehen einer Pagode hingestellt, ist ein schönes Muster türkischer Plastik. Ein anderer Brunnen von weit gefälligerem Aussehen ist bei Asap kapu am Goldenen Horn: das Dach springt keck vor, Gartenblumen und vergoldete Arabesken in feinster Arbeit schmücken, und nach der Straße zu ist ein prächtiges vergoldetes Gitterwerk, das sechs stalaktitenförmige Säulchen in mehrere Felder theilen. Sie alle überragt der Brunnen Achmeds III. beim Serai, ein großes herrliches farbenprächtiges Wasserschloß, das Muster aller ähnlichen Bauten, ein architektonisches Meisterstück, dieser viereckige Marmorbau; auch hier beugt sich in der Höhe das Dach aus und hat weit ausladend mit den fünf Kuppeln chinesischen Ausdruck. Auf den vier Seiten fangen

Marmortröge das Wasser auf, das aus den Hähnen sprudelt, darüber wölben sich verblendete Spitzbogen, zu deren Seiten Stalaktitennischen sind. An den Ecken runde Erker mit vergoldeten Gittern. Zahlreiche kostbare Säulchen, feine in weißen Marmor skulptierte Ornamente, zierliche Schnörkel, bunte Fayencen, goldene Inschriften auf blauem und grünem Grund, von Wehbi verfaßt, sprechen von den großen Seiten und den kleinen das Lob dieses Wasserschatzes. Da stehn Worte wie diese:

Gold hast du in Wasser verwandelt und Quellen geschaffen,
Gott der Höchste verleih dir tausendfältigen Lohn drum.
Achmed, Dank! Dein Kiel verleiht Wasser dem Haine des Reiches,
dieser Tempel, dem alles belebenden Wasser geweihet.
Wandrer, schaust du diesen Brunn, o sieh ihn mit durstigem Aug' an.

Von Achmed selbst rührt die eine Inschrift her: Das Andenken Sultan Achmeds fließt aus dieser Wasserröhre: öffne sie im Namen Gottes und trinke das nie versiegende Wasser und bete für die Seele Achmeds. Der Zahlenwerth aller ein Chronogramm bildenden Buchstaben ergibt 1141 Hidschrae = 1728 als Jahr der Erbauung. In den Inschriften der Sebile überhaupt kehrt sehr oft Chisr wieder, der Hüter des Lebensquells im Paradiese, daneben Koransprüche, Anspielungen auf die Wasserbecken des Paradieses, die lauter wie Krystall perlen und von Milch und Honig fließen, und auf die schmachtenden Martyrer von Kerbela, ferner das Lob des Erbauers.

Einst trank man hier mit viel Beschwerde,
man zog mit Strick und Eimern Wasser auf,

sagt der Brunnen der Zeineb. Wer erinnert sich nicht der Worte Jesu, daß der Trunk frischen Wassers Vergeltung empfangen soll; so oft er den Eifer sieht, mit dem hier für die Durstenden gesorgt ist.

Ganz neuerdings hat der deutsche Kaiser Wilhelm II. auf dem Atmeidan einen Monumentalbrunnen zum Andenken an seinen Besuch in Konstantinopel aufstellen lassen.

Um aber anstatt des Weins doch ein Stimulans zu haben, griff der Mohammedaner zum Kafe. In den Kafehäusern tritt die Ruhe des Orientalen, die Sucht nach dem dolce far niente so recht entgegen, Phlegma ringsum. Kjef nennt es der Türke, wir würden es vielleicht mit dem urdeutschen Gemüthlichkeit etwas richtig wiedergeben können. Kjef etmek, Laune machen, ist allerorten sein Bestreben: wo irgend ein hübscher Ort winkt zur Rast, wo eine Platanengruppe rauscht, da stellt sich auch der Kafedschi ein. Und neben ihm der Händler mit Süßigkeiten, Honig, Scherbet, Fruchtsaft in Eis, Rosenwasser, eingelegten Früchten.

Wie Brunnen und Kafe, so ist dem Orientalen das Bad ein unentbehrliches Bedürfniß. Die Bäder Konstantinopels sind in demselben Stil erbaut, den Byzanz verwendete, oft stehn sie auf demselben Platz. Man zählt bald 200 Hammame in der Stadt; die Procedur, der man sich da unterwirft, ist zuerst ungewohnt, aber gesund, daß man wie neugeboren das Haus verläßt. Auf den Fundamenten der Thermen Konstantins erbaute Mohammed II. das Grubenbad (Tschukur-hammam), bei der Schahzadé; es ist das älteste Bad der Stadt, für beide Geschlechter, man

findet noch das Saalsystem der antiken Bäder: Apodyterium, Caldarium, Tepidarium. Wie der Name Grubenbad besagt, liegt es tiefer als der Straßenboden. Ein von den Jahrhunderten schwarz gewordenes Bauwerk mit braunrother Thür, jetzt aber vermauert. Therapeutisch wichtig sind die Bäder von Brussa: Gastein im Orient! Sie liegen nach dem Heuschreckendorf, Tschekirgékjöi hin westlich bei Brussa am Berghang in glücklichem Gelände. Die heißen Schwefel- und Eisenquellen von lichtgelbem klarem Wasser bis zu 82° waren im Alterthum und in der Byzantinerzeit berühmt und sind es noch; mit Aufwendung großer Sorgfalt



Abb. 92. Im Innern der Bäder Jeni kaplidscha.

werden sie von den Abhängen des Olymps, wo sie entspringen, hergeleitet. Vom Gebirge kommt dort auch das Wasser des baulich sehenswerthen Jeni Kaplidscha, einer Schöpfung Rustem Paschas; ein großer Kuppelbau von ebenmäßigen Proportionen, innen verschwenderisch mit Marmor und Edelziegeln ausgeschmückt; von der Straße betritt man ohne weiteres das Apodyterium, das zwei Kuppeln hintereinander von 13 m Durchmesser überspannen, ein Springbrunnen schüttet kühles Naß; in der Linie der ersten Kuppel sind zur Seite zwei andere Kuppelräume, in dem einen das große Schwimmbecken.

Das Bedürfniß einer festen Verbindung Stambuls mit Galata machte sich früh fühlbar. Noch sind im Hafengrunde unterm Wasser die Ruinen der Joche

einer Brücke von 12 Bogen sichtbar, die dort einst Leo d. Gr. anlegte. In der Folgezeit jedoch wurde der Verkehr nur von den Booten unterhalten. Hatte aber nun schon die Mahmudsbrücke seit dem Beginne des vergangenen Jahrhunderts wieder die Ufer des Hafens verbunden, so stellte 1845 die Mutter Abdulmedschids die sog. Neue oder Validébrücke vorn an der größten Enge des Hafeneinganges her, wo die alte Ueberfahrt war. Ursprünglich eine Pontonbrücke, ist sie seit etwa 25 Jahren solide aus Stein hergestellt; doch stehn von jener noch klägliche Rudera, an denen Dampfer anlegen, Treppchen und verbindende Stege gehn hinüber, darauf haben sich Holzbaracken angesiedelt mit Kafes, Bäckern, Schekerlihändlern, Fruchtverkäufern. Ein wundervolles Schauspiel der Natur von der Brücke aus; dazu das rege Leben so fast im Mittelpunkte der Stadt: welch ein Menschenstrom sich darüber wegwälzt; diese Volkstrachten! So abwechslungreich, daß man stundenlang hier an einen Pfosten sich lehnen und zuschauen könnte. Die Mischung der Nationalitäten fast noch bunter als in der Hafenstraße von Galata. Generale in goldgestickter Uniform auf prächtigen Araberhengsten, in seidenen Feredschés türkische Weiber zu Fuß, Wagen mit Haremsdamen und schwarzen Eunuchen, gold- und perlengeschmückte Asiatinnen; da ein Gardetscherkesse, dort ein hochgewachsener Arnaut mit einem ganzen Arsenal im Gürtel, Derwische mit verächtlichem Blicke den dickwanstigen Verschnittenen bemitleidend, daß er so sehr an der Welt hangen und mit jenem Handelsjuden so feilschen kann; in wilden Sprüngen bäumt sich der sammetgeschirrte Zelter mit seidenen Quasten, den ein tiefbrauner Araber am Zügel hat, denn ein Kamel trottet daher. Der Quai, der von hier ab das Ufer entlang angelegt werden sollte, wie auf der gegenüberliegenden Seite der Rhede, versank seinerzeit plötzlich in der Tiefe: die unergründlichen Schutt- und Schlammmassen, die sich hier angehäuft haben, gaben keinen festen Grund ab. An dieser Stelle, wo bei den Byzantinern der Gemüsehafen war, landen noch jetzt in frühen Morgenstunden die Bauern ihre Barken mit den Gartengewächsen. Wie oft lachten uns da so kräftige Artischoken und Kohl, Melonen und Kürbis, Rosinen und Limonien an. Gegenüber, vor der Admiralität, liegen alte Schiffsrümpfe im Wasser, zur Unterkunft für Truppen und Materialien; die Kriegsgefangenen wurden hier einst als Galeerensklaven zu harter Arbeit und Kost in Reihen aneinandergeschmiedet. Die alterthümliche Bauart der ehemaligen Bagnowerke ist für die Geschichte des Schiffsbaues in den früheren Jahrhunderten lehrreich. Sonderbarer Weise haben die Völker des Islams bei allem Haß gegen die Plastik, und während doch sonst Lebendes darzustellen verpönt ist, den Löwen in ihren Bauten verwendet, und der Löwe kehrt auch ausnahmsweise ebenso am Schnitzwerk der Schiffsschnäbel wieder. In einem Schuppen des Serais an der Hornseite sind eine ähnliche Sehenswürdigkeit die Staatskayks der Sultane. Die gewöhnlichen Nachen, die, ein heiteres Symbol der Stadt, neben den langgestreckten Barken zwischen den sieben Thürmen und der Mündung des Bosporus ins Schwarze Meer die blauen Fluthen durchfurchen, übertreffen übrigens, schmale spitze Kähnchen, an Zahl und Gefälligkeit, wenn auch nicht gerade an Eleganz die düstern sargähnlichen Gondeln der Königin der Adria.

Aus Liebhaberei für die Buchdruckerkunst, die Selim III. in die Türkei ein-

führte, wurden die Papiermühlen in Chunkiar iskelessi und Kiaghydchané erbaut. Ja, wenn das Papier je der Pracht dieser Bauten entsprochen hätte. Alles Marmor, große Säle, eher ein Schloß zu nennen; und gerade die lieblichsten Plätze wurden dazu gewählt, wo die schöne feierliche Stille der Natur durch das Geräusch der Industrie vertrieben wurde.

Dem Osmanen gebührt die Pracht, heißt es nun einmal im türkischen Volksmund; und bis ins Grab hinein mag er den Prunk nicht entbehren: das beweisen die Begräbnißplätze. An der heiligen Stätte der Andacht ruht der Mensch überall gern. So sind bei uns eine ganze Anzahl Kirchen mit dem ausgesprochenen Zwecke begründet worden, daß der Erbauer dort mit den Seinigen bei Altar und Gottesdienst von der Lebensreise ausruhen könne. Nicht anders hier im Orient. Daher immer die kleinen gartenartigen Moscheeenfriedhöfe, Raudha allerorten. Unter dem Dufte der Blumen und dem Wohlgeruche des Gebets wollen sie hier schlafen, bis daß der große Gärtner des Blumengartens der Welt die Heerschau seiner bunten Blüthen hält und das verdorrte Gebein wieder von der Erde zum Frühling des ewigen Lebens auferstehn wird. Andere sind neben den Bibliotheken begraben, die sie erbauten, wo ihrem Staube der Büchersaal die Unsterblichkeit der Wissenschaft und des ihr Lebenden darthut. Ueberreich sind die Grabkapellen der Sultane ausgestattet. Ueber den hölzernen Särgen liegen Shawls mit Goldstoff und vielleicht noch ein Stück des jährlich erneuten Ueberzugs der Kaaba, oft aber auch schlichtes Leinen; am Kopfende ein Turban, so gewunden, wie ihn der Verstorbene zu tragen pflegte; dabei große Leuchter mit Wachskerzen, Pulte für die Koranleser; rundum erhaben vergoldete Inschriften, etwa:

Wäre die Welt dir zum Leben bestimmt,
wär' Gottes Prophet hier ewig geblieben.

Die Sultanin Validé ist gewöhnlich an der Seite des Sohnes beigesetzt. Aus der Reihe der bekanntesten und besuchtesten ist ausdrücklich hervorzuheben die Türbe, wo Mahmud der Reformer mit andern Gliedern des Hauses begraben liegt. In einem gut gepflegten Garten steht ein ganz aus bleichem Marmor gemauertes Oktogon, sieben hohe Fenster mit vergoldetem Gitter lassen dem Tageslicht Zutritt. Ein unbeschreibliches Todtenhaus. Die Katafalke von prunkhafter Pracht. Die wundervollen und kostbaren Kaschmirshawls, die den Sarg decken, sind Handarbeiten persischer Prinzessinnen; dazu silbergestickte Sammetdecken mit ausgesucht schönen Inschriften. Nicht mehr der alttürkische Turban ist auf dem Kenotaph zu sehen, sondern das Zeichen der Reform, der runde Fez, dessen Reiherfeder eine diamantene Agraffe hält. Den Sarg Abdulazizs schmückt der Osmaniéorden, den er gestiftet hat. Kandelaber und Glaskronen des Raumes hat die Kaiserin Eugenie geschenkt, die den Bosporus besuchte. Koranmanuskripte auf Pulten mit Einlagen von Perlmutter, zu bestimmten Stunden werden daraus Gebete gelesen.

Bemerkenswerth ist unmittelbar bei Dolmabaghtsché das Grabmal Chaireddin Barbarossas, des großen türkischen Korsaren, der unter Suleiman der Schrecken des Mittelmeeres war, und gegen den Karl V. zwei Feldzüge nach Tunis und Algier unternahm. Es schaut weit hinaus in das Meer wie der Grabhügel

Achills oder das Sema des Themistokles. Auch ihm gilt die Grabschrift des Atheners, die Plutarch erhalten hat:

Weithin schauet dein Grab, so schön von Steinen erhöhet,
weithin sprichts den Wandrer zur See mit freundlichem Gruß an.

Malerisch schön, das einfache, mit Moos und Mauerkraut umgrünte Monument, dort, wo sich die Flotten sammeln, mit denen Chaireddin zuerst das Meer bedeckte, und die Fluthen küssen den Fuß des Grabmals ihres großen Beherrschers.

Quamquam festinas non est mora longa, licebit
injecto ter pulvere curras!

Das 7 m lange, mit Mauerrand eingefaßte und mit Blumen und Gesträuch bepflanzte Grab auf dem Riesenberg am Bosporus, in der alten griechischen Sage das Bett des Herkules, ist dem Türken das Grab des Josue geworden, den man sich als Riesen vorstellt (es spielt dabei wohl die Sage vom Riesen Amykos mit hinein). Josue ist ein Heiliger des Islams geworden, und so trägt der Ort allen Firlefanz eines mohammedanischen Wallfahrtsortes: an den Sträuchern flattern Lumpen zerrissener Wäsche und allerlei Lappen und Fetzen von Kleidern: sie sollen den, der den Rest auf dem Leibe trägt, vor Krankheit bewahren. Dabei eine Moschee auf den Ruinen der Justinianischen Pantaleonskirche. Buddha, Herkules, Josue — von den dreien findet die Legende doch überall Spuren!

Ein unförmiges Gewühl großer Steinblöcke ohne alle Verzierungen ist das jüdische Gräberfeld bei den düstern schwarzgrauen hölzernen Wohnhöhlen von Chaßkjöj. Unbedeutend sind die Friedhöfe anderer Nationen, eine Sehenswürdigkeit aber die Cypressenhaine der türkischen Todtenstätten. Die Bestattung geht bei den Morgenländern rasch vor sich, sie erfolgt meist noch am Sterbetage. Der Prophet sagt: War der Todte ein Frommer, so ziemt es sich, ihn so schnell wie möglich hinauszuschaffen, daß er ins Paradies eingehn könne; war er ein Bösewicht, so sei froh, ihn schnell loszuwerden. Gegen beides ist nichts einzuwenden. Ejub — zwischen Busch und Baum versteckt, inmitten Tulpengärten und Cypressengrün in träumerischer Ruhe — hier die Begräbnißstätte für viele Große, auf dem Boden, wo der Fahnenträger des Propheten ruht: aus der Vorliebe für diesen durch das Grab des Helden des Islams geheiligten Ort Europas erstand diese Gräberstraße an großartigen Gruftstätten vorbei; bunt und Gold, Gitter, Baumschlag, Strauchblüthe und Blumenduft ringsum, Todtenkapelle an Todtenhaus. Mesarburnu ist der andere idyllische Ruheort der Gestorbenen. Ueppig wucherndes Blattgrün versteckt die unter dem Schatten der Bäume verstreuten Grabsteine. Wenn die Sonne die dunkeln Schatten durchbricht und die Fluth des silbernen Springquells durchzittert, der in der Nähe plätschert, oder nachts, wenn einzelne Strahlen des Mondes durch das dichte Laubwerk glasten und an dem weißen Marmor der Monumente vorübergleiten, Myriaden von Glühwürmchen die Gräber umfliegen, und der Bach rauscht Worte des Lebens dahin — das sind unvergeßliche Bilder düsterer Pracht.

τι δε τις; τι δ'ου τις; σκιας οναρ
ανθρωπος.

Pindar Pyth. 8 $_{135}$ ap. Plut. cons. ad Apoll. 6.

An den schönsten Stellen der Vorgebirge hat die Pietät der Türken diese Gräberhaine voll romantischer Zauber und feierlichen Ernstes angelegt. Der zwei Kilometer lange berühmte Friedhof von Skutari ist der größte und bedeutendste Konstantinopels, ja des ganzen Orients. Von zahllosen Wegen durchschnitten, die als öffentliche Straßen dienen, dehnt sich der ungeheuere Cypressenwald weit dahin. Asien ist der ehrwürdige Boden des Vaterlandes, woher Volk und Dynastie und Religion kamen; es ist, als ob sich der Türke nicht so heimisch in Europa fühlt und ahnt, daß er hier nur vorübergehende Zeit seine Herrschaft ausgedehnt hat. Ist das breitschattige Laubdach der Platane auf der Silbersäule des Stammes mit seiner erfrischenden Kühle ein Bild des Lebensglücks, so ist die regungslose Cypresse mit dem schwarzen Grün mit Recht der Baum der Todten; wellenlinig streben Stamm, Zweige, Laub nach oben, himmelan, der Wind dringt durch die Aeste und bewegt sie nicht: die hohen dunkeln Bäume geben den Stätten schon aus der Ferne ein schwermüthiges Aussehen. An einigen Stellen des ausgedehnten Gräberplatzes sind Steinhauerbuden: mit welcher Geschicklichkeit die türkische Schrift mit den zierlichen Rundungen und Verbindungen der Buchstaben, nicht eingehauen, sondern erhaben ausgemeißelt wird! Grabsteine und Säulen sind fast sämmtlich aus Marmor, auch bei den Aermsten: so wohlfeil ist der Stein. Am Kopfende steht ein Denkstein und ein anderer zu Füßen, bei Bemittelteren sehen wir noch eine Marmorplatte, reiche Familien stellen kunstvoll gearbeitete Sarkophage aufs Grab. Der Todte wird nach Mekka hin begraben. Die Pfeiler zu Häupten tragen zum Zeichen, daß hier ein Mann oder ein Knabe liegt, einen Turban oder den rothgefärbten Fez, der Umfang des Kopfschmuckes spricht für die Stellung des Todten. Der Turban etwas auf der Seite des Kopfpfeilers zeigt Enthauptung an: es ist nichts Entehrendes, auf Befehl des Großherrn das Leben zu verlieren; wie oft wird darauf poetisch auf den Steinen angespielt: „am Abend des Lebens wich von ihm der Schatten fürstlicher Gunst"; „eine mächtige Hand setzte schnell seinem Erdendasein ein Ziel und sandte ihn an den ewigen Richter, den gnädigen Herrn". Die Steine bei Frauen zeigen Blumenschmuck, bei Unverheiratheten eine Rosenknospe. Im Gegensatze zu den schwülstigen Aufschriften bei Gebäuden sind die der Grabsteine einfach und sinnreich, nirgends pomphaftes Lob, nur der Name, das Datum des Abscheidens, der Uebersiedelung aus dem Hause der Vergänglichkeit in das Haus der Ewigkeit, dann wohl die Bitte um ein Fatiha, die zwei Worte Ruhine Fatiha. Die erste Sure des Korans hat ihnen den Werth des Paternosters, die sieben Verse der Sure stellen die sieben Glieder des heiligen Leibes des Korans vor. Folgen noch andere Worte, so reden sie von der Vergänglichkeit des Erdenlebens und der Nichtigkeit irdischen Glückes und weisen auf Gott, den einzigen Quell ewigen wahren Lebens. Die Verse enthalten meist am Schlusse das Chronogramm des Todesjahres. Oben liesest du: Er ist der Ewige*), oder: Er ist der Lebendige**); dann ein passender Koranspruch:

Jede Seele wird verkosten den Tod.***)

oder: Wir sind Gottes und kehren zu Gott zurück.†)

*) هو الباقى **) هو الحىّ ***) كل نفس ذايقة الموت †) انا لله واليه راجعون

Grabinschriften:

Aller Menschen harrt die Stunde,
Volk und Herrscher gehn zu Grunde,
Ihm allein dem Allebendgen
kann kein Tod das Dasein endgen.

Wie Gott befahl, kam ich dem Schicksalsspruche nach,
kein Menschenkind auf dieser Erd' bleibt ewig wach,
sag dem der meines Todes jauchzt: bald kommt dein Tag.

Es blies der Todessturm der Rose ins Gesicht:
die zarte Knospe, ach, erblühte nicht;
in frischer Jugend floh sie weg nach Eden,
so wollt' es Gott, und uns gebührt kein Reden.

Wie oft hat mir, wenn Frühling kam zurück,
der Erde Grün des Lebens Lust versüßet.
Im Frühling geh vorbei, mit Freuden blick
aufs Grün, das jung aus meinem Staube sprießet.

(Ein Anklang an die Sterberede des Cyrus bei Xenophon, wo der Fürst von der Wiedervereinigung seines Staubes mit der üppig grünenden Erde das erhabene Wort sagt: Was ist seliger als der Erde vermischt zu werden, die alles Schöne und Gute erzeugt und ernährt; ich liebte immer die Menschen, und mich erhebt der Gedanke, an dem allgemeinen Wohlthun der Erde gegen die Menschheit Theil zu haben. Cyrop. VIII 7_{25})

Du fragst, warum die Bäum' an meinem Grabe stehn,
Cypress' und Mandelblüth' und Pfirschenholz zu sehn?
O Freund, weil ehe von Cypreßgestalten
mit Augen zart wie Mandelfrucht gespalten
ein Pfirsichkuß mir ward, ich mußt' erkalten.

Zur Welt kam eine Nachtigall,
wohl über Hain und Wasserfall
und Flur und See ist sie geflogen,
hat weiten Weltpalast durchzogen;
doch ward auch alle Lust zur Last:
süß hat die Sehnsucht sie beschlichen
nach selgen Glücken, einst erlebet,
da ist sie wieder heim gewichen
und edenwärts in Eil' entschwebet
zu selger Ruh und heilger Rast.

Das Lebensglück Feisis gieng in die andre Welt,
weh!
Er verlor das frisch und rein entblühte Mägdlein,
weh!
Des Todes Hauch blies in der Lampe aus das Licht,
weh!
Das Auge schwillt der Thränen Fluth, die gleicht dem Meer,
weh!

Als Rosenknospe aufblühender Hoffnungen ward sie versetzt in der Ewigkeit Rosenbeet.

Das Geistesschiff des Admirals Hussein
hat hin zur Ewigkeit das Steur gedreht,
es brach der Todessturm der Barke Mast,
er hört den Ruf: „o kehr zurück“ und geht.

Allem entsagend hab' ich die Wandrung begonnen nach jenseits,
ließ zurück allhier Herrschaft und Güter und Ruhm.

Wie der Vogel dem Käfig, entfloh die Seele der Erde.

Wie aufgeblühte Tulpen welkt' ich hin:
auf Wiedersehn, die Ruh' ist mir Gewinn;
bis an den jüngsten Tag steh' ich nicht auf,
bis Gott hält an den Welten Sphärenlauf.

Dem Andenken der seligen Fatima, Mutter Omer Aghas, deren Kinder ihrem Schmerz kein Mittel finden.

Welch einen Schatz des Wissens deckt dies Grab; doch still —
ein steter Frühling blüht in Edens Rosenbeet,
drum schied er von der Welt, wo kalt der Herbstwind weht.

Ach! daß ich hier nicht froh ward, mußte weg in Hast,
mich überfiel ein schweres Joch, ich klagte nicht,
hin floß das Leben ohne der Gesundheit Licht,
her kam ich Reisender und blieb ein kurzer Gast.

Denk an den Todten und heb zum Gebet die Hände,
daß man sich betend einst zu deinem Grabe wende.

Wir beginnen mit Gott und vollenden in Gott,
wir leben durch Gott und streben nach Gott,
wir wandeln vor Gott und handeln für Gott,
wir kommen von Gott und gehn zu Gott.

(Weist diese Poesie nicht auf das große Wort Plutarchs — vgl. *Παραμυϑητικος προς Απολλωνιον* —:
Zusammengesetzt und wieder getrennt,
gieng jedes dahin, woher es kam,
zur Erde die Erd', der Geist nach oben.)

Die Ruhe des Todten zu stören ist Frevel, einen Friedhof etwa umgraben Sakrileg; sonderbar, daß dabei alles so bald vernachlässigt wird, ungepflegt und windschief stehn die Leichensteine den Weg entlang; hier einige Türben auf Arkaden ruhend, dort eine reich umgrünte Marmorfontäne; an einem Kreuzweg sechs Marmorsäulen mit Kuppel bezeichnen den Ort des Lieblingsrosses Sultan Mahmuds; immer Verwilderung, Verfall. Schauer der Seele, wenn Mondesglanz durch die düstern Zweige bricht, die nur spärlich das Licht von oben durchlassen! Die Todtenhaine sind beliebte Ausflugsorte für den phlegmatischen Orientalen, da tummeln sich am Freitag Kind und Kegel, das Essen wird gleich mit hinausgenommen: der Friedhof wird der Ort eines gemüthlichen Volkslebens. Wohl ist die Erinnerung an den Tod die beste Philosophie des Lebens, stets die Flüchtigkeit und Ungewißheit

des Lebens sich nachdrücklich vorzuhalten prope res est una solaque; aber ruhige Heiterkeit sollen wir aus jenen Betrachtungen schöpfen, nicht zur Trunkenheit des Genusses kommen; und unschicklich erscheint uns immer, die Stätten der Gräber zum Tummelplatze öffentlichen Vergnügens zu machen.

Willst du sie alle, die in den Türkengräbern liegen, vor dir erstehn lassen, wie sie in den alten Trachten aussahen, die bei Mahmuds Reform untergiengen, so mußt du ins sogenannte Janitscharenmuseum pilgern. Eine originelle Sammlung, leichte und doch anregende Unterhaltung. Vieles von den Zierrathen, Waffen u. s. w.



Abb. 93. Im Gräberhain von Skutari.

fehlt; von den Stoffen das Wenigste echt, viel Altes vertrödelt und durch Schund ersetzt. Mufti, Großvesire in seidenem Gewand und mit allerseltsamsten Turbanen, mit Schwert und Dolch, mit Peitsche und Stab, Generale und Admirale, das Janitscharenvolk, Obereunuchen, Arzt, Gelehrter, Derwische, Wasserträger, Koch, Tänzer, Zwerg, Kretin, Henker — eine große stille Gesellschaft, dem Freund der Kulturgeschichte überaus wichtig und interessant. Viel konservativer als die Männer erscheinen, bei ihrem zurückgezogenen Leben natürlich, die türkischen Frauen, die von der Reform nicht berührt wurden, und die von den ursprünglichen Trachten weniger abgewichen sind; der vom zehnten Jahre ab anzulegende Schleier, Jaschmak, hat noch heute sein unumstößliches Recht, so dünn und durchsichtig er auch getragen

werden mag; nicht so leicht ist es auch, den weiten einfarbigen, vom Hals zum Fuß gleichmäßig einhüllenden Mantel, Feredsché, durch den enger an den Körper sich anschmiegenden Tscharschaf oder den noch mehr der europäischen Kleidung sich nähernden Jeldirma zu verdrängen; die weiten Beinkleider zwar kommen langsam ab, das Miederchen, der sonderbare Kopfputz sind bei Jüngeren fast verschwunden, allgemein aber sind jetzt nur hochhackige Damenstiefel für die alten gelbledernen Socken eingetreten.

Eine ganz neue Kunstperiode ist für Konstantinopel angebrochen seit der Begründung der Museen im ersten Seraihofe. Ganz gegen den Islam, mit allen dahinzielenden Traditionen brechend, in direkter Auflehnung gegen das Verbot der Darstellung lebender Wesen, das entsprechend auch alle Kunstwerke dieser Art bei deren Entdeckung der Vernichtung preisgibt, sammelt dort Hamdy Bey seit Jahren nicht nur die auf türkischem Boden gefundenen Alterthümer und stellt sie mit lobenswürdigem Geschick für die Forschung auf, sondern ermöglicht auch das Studium der Malerei und Skulptur den Eingeborenen in der 1889 errichteten Kunstschule. Nachdem er in Paris neben dem trockenen Jus mit ganzem Herzen der Kunst sich gewidmet hatte, dann in mehreren hohen Beamtenstellungen der Verwaltung thätig gewesen war, kam der Gelehrte, der sich als Maler türkischer Intérieurs auch praktisch auf künstlerischem Gebiet einen Namen erworben hat, just hier auf den richtigen Platz, um unter der Huld seines für die Förderung der Künste und Wissenschaften interessierten Landesherrn, und die Theilnahme des jetzigen Sultans für seine Bestrebungen ausnutzend, wachsam für die Archäologie zu retten, was überall zu retten ist, und mit Energie, künstlerischem Geschmack und sicherem Griff durch große Funde und Erwerbungen von unschätzbarem Werthe mit einem Schlage die kaiserlichen Museen auf gleiche Höhe mit den bedeutendsten Kunstsammlungen der Erde zu bringen. Es heimelt ordentlich an, es ist ein frischer Genuß, aus dem ewigen Einerlei von weiter keinen Sehenswürdigkeiten als am Ende immer wieder Moscheeen, die bei aller Pracht doch zuletzt ernüchternd vorkommen, sich in diese Räume zu flüchten, wo echte alte arische Kunstauffassungen zu Worte kommen, wo dieser künstlerische Blick eines solchen Mannes bei einer von der Jugend des Volkes her zu systematischer Vernachlässigung, ja zur Verhetzung gegen die Hauptsachen der Kunst erzogenen Nation, jetzt in der Gegenwart diese Reform des künstlerischen und religiösen Denkens und Schaffens bewirkt. Wir aber besprechen die, wenn auch zum Theil dem grauesten Alterthum angehörenden Sammlungen erst hier; denn thatsächlich treten ja erst neuerdings überhaupt die Sachen in die Kunstgeschichte ein.

Neben dem vom Eroberer angelegten Tschinilikiosk in leichter maurischer Bauart, einst ganz mit Fayencen belegt, von denen noch die entzückenden Inschriftziegel erhalten sind, dient der gegenüber in griechischem Stil unter Hamdys Leitung erstandene Neubau den Alterthümern, neben denen der Gelehrte ein historisches Museum, ein solches für türkische Kunst und eine Bibliothek in die Wege leitet.

Es ist ja natürlich, daß ich in diesem Zusammenhange auch nur im entferntesten nicht auf die Sammlungen näher eingehn kann, die der fleißige und umsichtige Mann zusammengetragen hat, und nur pêle-mêle einiges Hauptsächliche heraushebe. So nenne ich nur flüchtig Altarstücke, Grabstelen und Sarkophage aus Marmor, einfacher Terrakotta und mehrfarbig bemaltem Thon (Darstellungen aus Sagen, Bacchisches und Erotisches) aus Salonik, Macedonien, von Cyzikus, Thracien, Troja und der Kleinasiatischen Küste, aus dem Archipel, von Cypern und Tripolis; Vitrinen mit Sächelchen aus der Gräberstadt von Myrina, Bleisärge vom Libanon, aus Beirut und Emesa-Homs mit bestimmten Verzierungen, menschenförmige ägyptischen und phönicisch-griechischen Stils aus dem 4. und 5. Jahrhundert, viel Archaisches darunter aus noch früherer Zeit; Ornamente, Gruppen, Figuren, neben den Särgen Statuen, Büsten, zum Theil mit Spuren von Farbe, Architekturstücke. Die Säle enthalten Assyrisches und Babylonisches: Keilschriften, Waffengeräth, Töpfersachen, Statuetten, aus ältester Zeit (Epoche des Sargon); Aegyptisches; sabäische, minäische und himjarithische, palmyrenische, palästinensische Sachen, insbesondere hetitische Antiquitäten: Altäre, würfelförmige Thontiegelchen für Räucherwerk, Reliefs von Gräbern, Inschriften, Bronzen. Im höchsten Grade bemerkenswerth die 1830 in Jerusalem gefundene hebräische Inschrift über den Durchstich eines Wassertunnels, um das Wasser der Gihonquelle zum Siloe zu überführen, unter König Ezechias bewerkstelligt, s. Regn. δ. 20_{20}, Paral. β. 32_{30}, Weisheitsbuch des Jes. Siracida 48_{19}. Einzig in ihrer Art die Inschriftstele aus dem herodianischen Tempel Jahves, 1871 in der Gegend des Kubbet es-Sachra gefunden: die Inschrift verbietet Fremden bei Todesstrafe den Zutritt zum Heiligthum; ein zweites Werk ist nicht und nirgends vorhanden. Erwähnung verdient eine ganze Reihe griechischer Arbeiten: da ist der ebenmäßige Kopf einer ephesinischen Artemis mit stillem Gesichtsausdruck, nicht minder ausgezeichnete Arbeit ein überlebensgroßer Apollotorso; neben einer hübschen mädchenhaften Aphroditebüste interessiert eine Athene von weichen Formen und der lächelnde Apollokopf aus Thasos; primitive phocische Arbeit die löwenkosende Cybele, die auffallendste von mehreren Darstellungen desselben Motivs; ein liebliches Werk die Statuette einer ganz nackten schlafenden Ariadne, während wir in der von der Jagd sich erholenden an eine Kolonnette gelehnten Artemis von Lesbos aus römischer Zeit eine hübsche Wiederholung griechischer Vorlage erblicken, nämlich der Amazone des Polyklet im Berliner Museum. Bedeutend ist der marmorne Riesentorso des Zeus von Gaza, grundhäßlich aber und doch ein Prachtstück die nach assyrischer Kunst hinweisende Kolossalstatue des Cyprischen Herkules im Vestibül; sie wurde in Amathus an der Südküste Cyperns 1873 gefunden; poröser Kalkstein: der Heros, am Leibe ganz behaart, mit Hörnern und bizarren Bartlocken, hebt einen mit den Vordertatzen auf den Boden strebenden Löwen bei den Hinterbeinen hoch; der Kopf der Bestie ist nicht da, an der Stelle ist eine viereckige Oeffnung: eine Höhlung durchzieht das gesammte Werk, es wäre nicht unwahrscheinlich, daß das Ganze ursprünglich eine Brunnenkunst und der Löwenrachen der Wasserspeier war. An einem epirotischen Herkules mit Keule und Stab weise ich auf den Kopf hin: die Augen von weißlichem Stoffe. Sonderbare Haartracht zeigt ein rhodischer Kopf des 6. vorchrist-

lichen Jahrhunderts. Gern beachtet der Veruskopf, ein bärtiger Hadrian von Cyzikus, Tiberius als Pontifex, der Nero von Aidin in Panzer und Feldmantel, berühmt die Marmorstatue eines kretischen Hadrian von dritthalb Meter Höhe: massiv, doch majestätisch: der bärtige Feldherr als Triumphator laureatus, mit Küraß und über der Schulter zusammengehaltenem Paludamentum; der Harnisch



Abb. 94. Der cyprische Herkules im Vestibul des Tschinilikiosks.

verziert: die Wölfin mit dem Brüderpaar, Niken; unter dem Fuß ein Kind, die besiegte Cyrenaica. Fernerhin Löwen vom Mausoleum von Halikarnaß. Unter den Bronzen ragen hervor zwei demselben Bildner zuzuschreibende Bruchstücke von Athleten, genaueste und klare Werke: der eine mit dem lebensfrischen Kopf mahnt einen an den praxitelischen Hermes. Ein großes Relief aus Thessalonich vom römischen Kaiserthor stellt einen Sauenfang vor: in der Mitte der Thracier ein feuriges Roß reitend, in der Rechten die Lanze schüttelnd, hinter ihm zwei Jagd-

genossen mit Stilet und Schild; unter einem Laubbaum steht das Wildschwein in trutziger Stellung, um den Stamm rollt sich eine Natter, und das Pferd springt hoch auf beim Anblick des Reptils. Hübsch eine thasische Metope archaischer Zeit: der kämpfende Herkules, mit dem Löwenfell bekleidet. Eine werthvolle Ehrensäule aus Cyzikus mit dem Medaillonprofil eines bärtigen Mannes mit drohendem Blick, die Inschrift des 3. vorchristlichen Jahrhunderts ein Beschluß der Cyzikener zum Andenken desselben. Daneben etwas von dem architektonisch merkwürdigen Tempel aus dem großartigen Ruinenfelde von Assus, und ein Friesstück vom Theater von Pergamon. Bedeutend in der Ciselierung jene Silberschale aus Lampsakus: feinste Verzierungen umgeben den Rand, im Centrum der Schale die gehörnte Astarte-Diana auf goldenem mit Elephantenzähnen geschmückten Stuhl, mit goldenem Bogen, die Rechte erhoben; Haar und Inkarnat in schwarzer Emaille gegeben; über das goldene Gewand sind Sterne gesät; zu den Seiten allegorische Thiergestalten, allerlei Jagdbares, Perlhuhn, Raubzeug, dabei Jagdhunde; unter der Göttin zwei Hierodulen in goldener Tracht, mit Tiger und Panther. Ich darf keineswegs die goldenen Schmuckgegenstände aus Troja übergehn, die von Schliemanns Ausgrabungen herrühren, dazu zwei zierliche Bronzebeile, 10 m unter dem heutigen Erdniveau aufgefunden (1500 a. ?) Dann finden wir wieder Altcyprisches, das die ägyptische Art der Inselkultur beweist, eine ausgesuchte Zusammenstellung cyprischer Keramik von der Urzeit bis zur edelsten Epoche. Ebenso türkische Gebrauchsgegenstände aller Art, kostbare Geräthe, kunsthistorische Antiquitäten, Moscheeenlampen, Schriftproben, seltene Teppiche.

Die berühmten Sarkophage aus der Nekropole von Sidon sind mit das Schönste, was ganz Konstantinopel an Schätzen birgt, und worum jedes Museum Hamdy Bey beneiden muß.

Der erste Sarg, als der des Sarpedon, des lycischen Heros, bezeichnet. Er hat lange im Wasser gelegen, so ist die Farbe fast ganz hinweg, nur stellenweise erhalten, und die feinen Züge der Gestalten haben etwas verloren. Doch ist auch dieser Sarg werthvoll für die richtige Vorstellung von dem alten Aussehen ähnlicher Arbeiten. Die Flachreliefs daran behandeln das morgenländische Fürstenleben: Kriegsleute; der Hippodrom; Jagdscene auf Hirschwild; der Herrscher auf dem Sterbelager, wo der Sklave einen Trank in der Schale bringt, der Fürst aber streckt begierig die Hand darnach aus, zwei Frauen in den Ecken, die eine sitzend, in schmerzlichster Erregung; die Gruppen sind überaus lebensvoll und naturwahr erfaßt.

Der zweite der Särge, der mit den Klagefrauen, stellt einen ionischen Säulentempel dar; in den Feldern zwischen den zierlichen Halbsäulen an eine Balustrade gelehnt 18 weibliche Wesen, die Typen der verschiedensten Phasen des menschlichen Schmerzes. Wahrhaft bewundernswerth ist das geniale Darstellungstalent des Bildners, der es verstand, an einer solchen Zahl Gestalten durch Miene und Körperhaltung die einzelnen Wandlungen der Trauer so wunderbar fein nüanciert zu



Abb. 95. Sarkophag der Klagefrauen.

geben, jede einzelne in so markanter persönlicher Selbstständigkeit sich abheben zu lassen, etwas nach zweieinhalb Jahrtausenden noch so ergreifend schön Wirkendes zu schaffen. Unbekümmert, ob er in den Gestalten mehrere oder ein und dieselbe Person darstellen will — in ganz bestimmter psychologischer Motivierung des Affekts führt der Meister diese dem Leben abgelauschte Abstufung des Seelenschmerzes über das furchtbare Ereigniß, den Tod, von dem ersten erschreckten Auffahren und dem Zusammenbrechen unter der erschütternden Nachricht, zu dem Momente, da die bis dahin verschlossene dumpfe Resignation sich in bittere Thränen löst, bis die Besinnung allmählich wiederkehrt und zur demüthigen Ergebung in den Willen



Abb. 96. Schmalseite des Sarkophags der Klagefrauen.

des Schicksals bringt. Die maßvolle Gewandung, die Körperformen deutlich, die edle Pose — attischer Einfluß.

Unten um den Sockel des Todtenschreins herum in ganz kleinem Maßstab ein fröhliches Jagen: figurenreiche Bilder, nicht ohne wohldurchdachten Plan: an derselben Stelle mit den Pleureusen beginnend und deren fortschreitende Reihenfolge innehaltend, wird Panther, Rothwild und Eber gehetzt und endlich die Beute heimgetragen; vielleicht soll der Mann mit dem phrygischen Helme, der seine Hand befehlend ausstreckt, den Todten selbst zeigen; denn ein großer Jägersmann muß er gewesen sein, im Sarge lagen Hundeknochen neben seinen Gebeinen. In ihrer Lebendigkeit erinnern die Jagdbilder an den Fries des Lysikratesdenkmals.

Auf den Seiten des Sargdeckels der phönicische Leichenzug, dem Klageweiber voraufgehn, Rosse und Wagen ziehen vorüber, hinter dem Todten schreitet das



Abb. 97. Sarkophag der Klagefrauen.

trauernde Lieblingsroß. Noch erwähne ich die Eckskulpturen, die die Bewegung vorführen wollen, die die Todeskunde allenthalben bewirkt.

Sehr gelitten hat der dritte Prunksarg in diesem Raume des Museums: von den Gestalten sind einer ganzen Seite die Köpfe abgeschlagen. Die Reliefs: das Kind im Gynäceum, der Jüngling in der Schwarzwildforst, der Mann auf dem Thron, der Greis in der Versammlung.

Der nächste wuchtige lycische Sarg zeigt in den trutzig der Löwenjagd und der Sauhatz obliegenden Recken ebenso wie in den fast lebensblütig aus dem Edelkalk hervortretenden Rossen, die sie reiten, (für Pferdekenner eine Augenweide, diese



Abb. 98. Sarkophag der Klagefrauen.

Thiere!) einen der besten Nachklänge der großen athenischen Zeit des Phidias, unwillkürlich steigen die großen Tempelfriese seiner Schule vor unserem geistigen Auge auf. Auf den Schmalseiten Lapithenkampf, Centauren bei einer Hinde; der gerundete Deckel mit Sphinxen.

Der Sarg des Tabnit, des Vaters Eschmunazars, dessen Sarg im Louvre ist. Er ist ein ägyptischer Basalt; nach den Hieroglyphen darauf hat zuerst ein ägyptischer Großer hier den heiligen Schlummer zu finden gehofft; er hat den Sarg wieder räumen müssen, um einem andern müden Erdenpilger Platz zu geben. Die alte Schrift und Zeichnung hat man bei der Neubelegung des Sarges ruhig stehn lassen und die phönicische mit dem Namen des Königs darunter gesetzt und die Worte: „Wer du seist, entweih' nicht meine Gruft, du findest keine Schätze. Störe nicht meine ewige Ruhe. Wer es dennoch thun will, sei verflucht in Ewig-

keit.“ Der zweite Bewohner war nicht glücklicher als sein Vorgänger, die gräberdurchwühlende Museumssucht hat auch ihn wieder hervorgezogen. Als man ihn ausgrub, fand man die Mumie im Sarge; jetzt wird sie in verdecktem Glaskasten dahinter aufbewahrt. Gloria mundi —

Der herrlichste unter den Sarkophagen, unsagbar schön, pentelischer Marmor, in der fast tadellosen Erhaltung ein ganz einzig dastehendes Prachtstück antiker Skulptur und ein wichtiges Denkmal zur Geschichte antiker Malerei, ist der berühmte Alexandersarg, so genannt, weil man wegen der abweichenden Behandlung des Todten und der mit dem Schildzeichen Alexanders den Sarg schmückenden Inschrift „Ihm allein“ nur



Abb. 99. Sog. Alexandersarkophag.

an den großen Macedonier glaubte denken zu müssen. Das Sema, die Begräbnißstätte des Königs, wird aber vom ganzen Alterthume einmüthig für das ptolemäische Alexandrien bestätigt: Ptolemäus hatte sich des Leichnams bemächtigt und ihn in seiner Stadt am Dromos, der Hauptstraße, beigesetzt; dort war er noch im 3. Jahrhundert p. Chr. zu sehen, bis der ganze Stadttheil der Zerstörung anheimfiel. Ptolemäus wird sich nicht in dem Todten geirrt haben und den Sarg oder vielmehr einen solchen Sarg nicht haben stehn lassen; somit dürfte dieser nur einem der großen Feldherrn Alexanders zuzueignen sein. Er ist aber, nach allen Seiten hin betrachtet, ein geradezu unvergleichlich und ohne Rivalen dastehendes und zu begeisterter Bewunderung hinreißendes Werk, eine der ausgezeichnetsten Schöpfungen der Kunst aus der größten Epoche der Diadochen im Ausgange des 4. vorchrist-

lichen Jahrhunderts. Auch der Laie, der von allen Studien des Alterthums ganz unbehelligt geblieben ist, wird sein Entzücken schwer bemeistern können. Daß aber hier der genialste Held des Alterthums selbst verherrlicht worden, ist außer Frage und ohne Gegnerschaft.

Der attische Künstler gibt auf dem Sarge in farbig angelassenen Reliefs die Alexanderschlacht und Königsjagden. Die Bemalung reich und doch zart. Großartig der Gedanke des Meisters ebenso wie dessen Durchführung, die gewissenhafte saubere Arbeit, dies individuelle Erfassen der Einzelpersonen, diese Kraft der Charakteristik im Kleinsten und dabei die künstlerische Harmonie und ebenmäßige Zusammenstellung im Aufbau des Ganzen. Wir stehn vor einer Wiedergabe der vollen Wirklichkeit, soweit es irgend die Aesthetik erlaubt, alles stürmische Unruhe, nicht der geringste Ausschnitt des Schlachtbildes ohne Bewegung, ohne überzeugende natürliche Lebendigkeit: elastisch scheint der Marmor die Gestalten herauszuheben, deren Gemüthsbewegungen, deren Affekte wir beim Anblick geradezu nachfühlen müssen: wie sich in der Aufregung des Augenblicks, die der Künstler festhält, alle Fibern des Körpers spannen, jeder Muskel sich zeigt, das Geäder hervortritt, die Blicke durchbohrende Strahlen schießen! Man vergißt ganz, daß man todten Stein sieht. Auch der Unterschied in der Gewandung ist zu beachten: die Perser der Reliefs sind an Kopf und Körper bekleidet. Bei dem Pferdematerial der beiden Heere welche Nüancierung: die griechischen Thiere von ruhiger Kühnheit und Vollkraft, die persischen von wilder unbändiger Natur. Die Waffen, aus Metall, vermissen wir theilweise.

Eine Längs- und die rechts folgende Schmalseite geben eine Schlacht. Welche Schlacht soll es sein? Antwort: eine Idealschlacht, zu der historische Thatsachen zusammengezogen sind: Issus im Herbst 333, das dem König das ganze Vorderland Asiens in die Hände



Abb. 100. Von der Vorderseite des Alexandersarkophags.

warf, in einzelnen Zügen — Gaugamela am 1. Oktober 331, das den letzten Widerstand der neugesammelten persischen Armee brach, in der Gesammtauffassung.

Jssus — ich ziehe das größte und schönste Mosaikgemälde des Alterthums heran, das seinerzeit im Hause des Fauns in Pompeji entdeckt, jetzt im Museum in Neapel sich befindet und mit offenbarer Nachahmung eines verlorenen berühmten



Abb. 101. Kampf von Griechen und Persern. Schmalseite des Alexandersarkophags.

griechischen Gemäldes auf 6 m Länge fast ohne Zweifel gewiß Jssus darstellt. Da stürmt links die griechische Reiterei heran, an ihrer Spitze der König, dessen Lanze einen gestürzten Perser durchbohrt. Und hier? Wen erinnert nicht beim ersten Blick der linke Theil dieser Sarkophagseite an das pompejanische Pflasterbild! Alexander, mit dem Löwenhelm und dem heftig zurückwallenden purpurnen Kriegsüberwurf (επιπορπωμα Plut.), ihm nach seine Reitergarden, die Argyraspides,



Abb. 102. Jagd. Schmalseite des Alexandersarkophags.

die Hufe setzen hinweg über die Gefallenen, die mit halboffnem Munde den letzten Odem aushauchen; dem Perser vor ihm ist das Pferd gestürzt, der König hat die Waffe gezückt ihn zu durchbohren, der Barbar sinkt zur Erde, den Arm gegen den Feind erhoben — eine packende Scene. Nur in Kleinigkeiten weicht das Mosaik ab: der Arm des sterbenden Kriegers gesunken, dem Pferde das Bein geknickt; *dieselbe Vorlage* muß also diesem und jenem gedient haben. Der Perser, dessen



Abb. 103. Alexandersarkophag. Andere Langseite.

Züge in beiden Darstellungen zu erkennen sind, Oxathres, des Großkönigs Bruder, der dessen Rückzug deckte.

Fassen wir den Grundgedanken des Reliefs ins Auge, daß die Perser sich zwischen zwei losschlagenden macedonischen Schaaren in der Mitte befinden und Alexander von links kommt, so haben wir das Schlußbild der gewaltigen Völkerschlacht in der Ebene von Gaugamela (Plut. Alex. 31—33). Der Sieg war streitig. Parmenio auf dem linken Flügel ist hart bedrängt, die Baktrer fallen mit Ungestüm in die Reihen hinein, ein vorgeschobenes Reiterkorps stürzt sich in die Flanke. Zweimal bittet er Alexander um Hülfe. Dessen stolze Kühnheit und Darius verzweifelte Flucht hat auf dem rechten Flügel die Perser geworfen, er hält bei der Verfolgung inne und bricht zurückjagend in die Schaaren der siegreichen feindlichen Brigade. Von zwei Seiten werden die Perser gefaßt, Faust wider Faust, Hastaten und Thessaler! Mit treuer Wahrheit hat der Meister diesen Augenblick der Schlacht dargestellt, wo Alexander, Entscheidung bringend, von links kommt (für den Zuschauer). Darius ist weg. — Im Kampfgewühl der Sarisophoren sehen wir der ganzen Wucht des Feindes ausgesetzt einen Griechen stehn, schön von Angesicht, herrlicher Körperbau, die erbitterte Wuth des blutigen Ringens deckt den bloßen Leib auf, daß der Bildner Gelegenheit hat die heroische Nacktheit darzustellen.

In den Gruppen haben wir also sicher echte Bilder des großen Königs. Aber auch die andern Figuren sind wohl Porträts: Parmenio rechts, der junge Krieger Hephästion (?), der in dieser Schlacht schwer verwundet wurde.

Auf den beiden andern Seiten, an einander gesetzt, vereint der Herr zweier Reiche nun Perser und Griechen zu friedlichem Gebrauche der Waffen. Jagdscene: Alexander mit Gefolge einem Hirsch nachsetzend schreckt ein Löwenpaar auf, die Genossen verfolgen die Hirschkuh, der König geht auf den Löwen los. Lebensvoll ist die Situation erfaßt; der Fürst den Löwen durchbohrend, die Waldbestie sich mit wüthendem Biß an den Bug des von einem persischen Satrapen bestiegenen Pferdes werfend, das tödtlich verwundete Pferd: der Augenglanz erlischt, die Spannkraft versagt. Dieser Tumult und doch das kühne feste Selbstbewußtsein der Männer.

Der Deckel des Sarges ist ziegeldachförmig. Ringsum sind Gorgonen mit indischem Typus, in den Ecken kauernde Löwen. Die Giebelfelder über den Nebenseiten geben einen Prinzenmord und eine Episode am Granikus: Alexanders Lebensgefahr.

Zu der Vortrefflichkeit in der Behandlung des Figürlichen kommt bei dem Deckel die eigenartige Schönheit in den fast überreichen Schmuckgliedern. Ein Fries in flachstem Relief, gelbes Weingerank auf violettem Grund. Die Verzierungen, Eierstab, Mäanderlinien, Blattornamente sind wunderbar fein durchgeführt. Die decente Polychromie hebt das Kunstwerk noch mehr.

Wo wir hinblicken, zeigt sich eine Meisterschaft in der technischen Behandlung, eine virtuose Beherrschung des Materials, die um so höher zu schätzen ist, als man damals kein ausgebildetes Punktierverfahren hatte; dazu ein idealer Realismus, der noch stärkere Erregung und Erschütterung des Gefühls, die Darstellung

einer noch bewegteren Leidenschaft anstrebt als die Umgebung des Phidias und des Praxiteles erreicht hatten, ein Realismus, der auf dem Wege zur Kunst von Pergamon ist.

Alles in allem können diese Arbeiten nur wenig jünger sein als Lysipps Zeit, der ja allein den Fürsten porträtieren durfte, und der ihn nach den Berichten in zwei Gruppen mit seiner Umgebung in denselben Scenen wie hier, im Schlachtgetümmel und auf der Löwenjagd, für Dion und Delphi dargestellt hat. Die ausgezeichnete Arbeit läßt auf einen hervorragenden Künstler schließen, der zu seiner Zeit hochberühmt gewesen sein muß.

Mit dem Sarg in demselben Grabe fanden sich drei andere kleinere, relieflose, sonst schön verziert. Die Gegenstände der sämmtlichen Sarkophage, Gebeine, Bretter, Schmuck und Vasen sind in Spinden daneben untergebracht. Auch Abbildungen der Fundstätte und der Hebung des Fundes sehen wir an der Wand.

Noch einen Sargtorso aus phrygischem Marmor muß ich erwähnen, der zu dieser Gruppe zwar nicht gehört; er stellt eine erbitterte Schlachtepisode dar: ein junger Krieger, das Knie wider den Boden stemmend, wehrt sich mit Verzweiflung gegen die übermächtigen Gegner.

Wir treten aus dem Tschinilikiosk. Ueber uns wölbt sich wieder der leuchtende Himmel, drüben lächelt das ewige Meer.

Podeis vos embarcar, que tendes vento
e mar tranquillo para a patria amada!

(Luis de Camões, Lusiaden X 143.)

Register.

(Die mit * bezeichneten Stücke sind illustriert.)

